



abs
bo ka

D

3421.

Leipzig







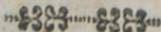
CUPIDO

im

Bad,

Oder

Die verliebten Bege-
benheiten einiger Hoher
Standspersonen.



Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Martin Hagen

M. DCC. XIX.

Handwritten scribbles or initials at the bottom of the page.



CUPIDO

iii

Die Kunst

von

Die verschiedenste
Bestehen einiger
Ehrliche Personen.

1711

Verlag des
Verlags

M. DCC. XIX.



Voranrede Des Verlegers an den Leser.

Es ist niemand unwissend,
 daß von allen Geschich-
 ten, woben die Liebe ei-
 nigen Theil hat, diese-
 nigen, worinnen von
 den Spanischen Damen gehandelt
 wird, der Leute Neugierigkeit am er-
 sten wehrt seyen. Die Ursache ist,
 daß, indem sie dieser Leidenschaft fä-
 higer sind, und solche zu vergnügen
 weniger Freyheit haben, als andere,
 welche in kältern Ländern wohnen, sie
 A 2 hiero

Vorrede.

hierinnen nicht leichtlich die Sache nur halb ausmachen. Man siehet vielmehr ihrer gar wenige / welche / für den Zwang / worinnen man sie hält / sich zu bezahlen / die Begebenheiten / so weit sie nur gehen können / auch auf der Schamhaftigkeit Kosten und Schaden / nicht verfolgen. Ich sage / auch auf der Schamhaftigkeit Kosten und Schaden ! Man siehet ein Beyspiel in der Geschichte der Herzogin von Useda und des Marggrafens von Alicanisos / den sie auf das heftigste liebte : Dann was widerstrebt wohl dieser Tugend mehrers / als wann man siehet / daß die Fürstin von Ostillano nicht nur am ersten sich zu einer Lieb - Erklärung / welche die ihres Geschlechts sonst so hart ankommt / entblödet ; sondern auch jetzt - gemeldtem Herzog gleich durch das erste Brieffgen / so sie ihm schreibt / einen Zusammenkunft - Ort bestimmet ? Ich könnte eine unzählbare Menge solcher Geschich-

te /

Vorrede.

te, die mit Lust gelesen worden, anführen; allein, gleichwie es bisweilen Schwehr ist, diejenigen, welche nichts als blosser Romanen oder Gedichte sind, von denen, die wahrhaftige Begebenheiten in sich halten, zu entwirren, und diese letztern vielmehr als die anderen des Lesers Geist vergnügen, also habe ich mich verbunden ermessen, diesem zu sagen, daß derjenige, der mir die Abschrift gegeben, mich versichert hat, daß in der Geschichte der Herzogin von Useda, und des Marggrafen von Allicanisos: in der folgenden des Grafen von Tair, und des Fräuleins von Bisselen: ferner in derjenigen des Herzogs von Silva: auch in der letzten das Buch beschliessenden, der schönen Sclafin, ganz nichts sey, welches mit der Wahrheit nicht übereinkomme. Ich wünsche, daß diejenigen, welche es lesen, allen von mir gehofften Gefallen daran finden mögen, und daß ich, wann dieser Druck abgegangen seyn wird,

A 2

andere

Vorrede.

andere verlebte Geschichte, derer Abschriften ich schon eine Zeitlang in Händen, solche aber ehender nach dem Friedens-Schluß, als in wärendem Waffen-Tummult heraus zu geben, für gut befunden, unter die Presse schaffen könne. Und dieses wird ein Mittel seyn, die stille Weisheit unterschiedlicher, die da etwas bessers zu thun zu haben wünschen mögten, zu verannehmlichen.



CUPI-



CUPIDO

im Bad /

Oder

Die verliebten Bege-
benheiten einiger Hoher
Stands = Personen.

Sither daß die Bäder im Schwang gehen, und die Aerzte, nach erschöpfter aller ihrer Geschicklichkeit, den Verstand bekommen, diejenigen, deren Krankheiten ihnen unbekandt sind, davein zu schicken, hat man niemals wohlgemachtere, noch vielleicht verliebtere Personen gesehen, als diejenigen, welche sich 2. oder drey Monate nach dem Pireneischen Friedens = Schluß zu Arbolaye einfanden. Die-

fer Ort ist ein grosser Flecken, zwey Meilen von Fontarabia, dessen Häuser in den letzten Kriegen fast alle abgebrannt worden; ihre Überbleibseln aber geben noch wohl zu erkennen, daß sie herrlich, und vielleicht eines bessern Geschicks wehrt waren. Ein Catalonischer Edelmann, der sich in der Belagerung Fontarabiens mitbefunden, nahm wahr, daß sein Freund, in Betrachtung dieser Steinhäuffen, wie ein Stein, in tieffesten Gedanken stunde. Ihme nun dieses trübe Gemüth, welches er für eine bloße Wirkung seiner melancholischen Natur hielt, zu vertreiben, führte er ihn unvermerckt auf dreyszig Schritte von dannen, wo sich, in einem mit hocherwachsenen Bäumen besetzten Thal, gemeine Zesminen, Pfingst- und allerhand andere Arten Blumen hervorthaten. Mitten dadurch rinnet ein kleiner Bach, welcher, nachdem er unterschiedliche wohlriechende Kräuter durchkrochen, die nächsten Wiesen, die annehmlichsten und grünesten, die man sich einbilden kan, wässert. Der freundliche Catalonier, sehend, daß alle diese Schönheiten seinen Freund nicht ermunterten, zweifelte nicht mehr, daß ihm etwas beweglichers das Gemüth einnehme. Wie er nun verschlagen war, also sagte er ihm von nichts, als was er, seiner Melancholey zu schmeicheln, für tauge

tauglich hielte. Ich weiß, sprach er, daß die Leute, die ein wenig verständig sind, sich bey denen leblosen Gegenständen nicht anders als nur obenhin aufhalten, dann so schön sie auch seyn mögen, bewegen sie doch nicht, oder doch nur schwächlich; so ist auch dieses Thal, wie es ist, nicht eben das, was zu Arbolaye am annehmlichsten heisset: ich weiß nicht was anreizliches hier ist, welches sich selten anderstwo befindet! Hier sahe ihn der nachdenckende Freund dergestalt an, daß er wohl abnehmen kunte, daß er nicht glaubte, was er sagte; dahero der Catalonier, eh er ihm Zeit zu reden einraumte, begunte: Ich verstehe dieses schalckhafte Lächeln, und ersehe wohl, daß ihr mich entweder vor sehr dum, oder für die Spanier vor sehr eingenommen ermesset, welches jedoch in der That nicht ist: sin-
temal diejenigen, welche beyde Königreiche gehorhen haben, mit mir einig sind, daß in diesem so gar die Bäuerinnen unmäßig schöner, sauberer, und besser bekleideter als in Frankreich seyn. Vor allen Dingen haben sie hier, wo wir sind, fast alle die Gestalt schön und Majestätisch; die Zähne weiß, nett und sehr gesund; die Augen schwarz, glänzend, verliebt, und folgar sehr schön. Der junge Graf von Gonteri, der bisshero zum Stillschweigen seinen Kopff aufgesetzt hatte, unterbrach dem

dem

dem Catalonischen Edelmann, Lieber (sagte er) laßt uns die Spanischen Schönheiten beyseits setzen, und rühmt mir doch keinen solchen Ort, wo man die Liebe im Gefängniß hält, und wo ihr nur durch Zeichen-Geben zu reden erlaubt ist! ich hab so großen Abscheu vor diesem Verfahren, daß so viel auch Annehmlichkeit dieses Land hat, mir solches zu lieben doch unmöglich ist! Er setzte sein Vorbringen noch fort, als sie beyde in den Flecken eben wieder eintraten, und ein Geistlicher, samt zweyen Damen, vor einer Thür, ihnen so verbindlich zu trincken anbot, daß sie solches nicht abschlagen konnten. Die Weise dieser Damen, und die Höflichkeit dieses Priesters mißfielen unserm Grafen nicht, als welcher von solcher Stund an, glaubte, daß er sich von Spanien, und den Spaniern einen unrechten Entwurff gemachet habe. Da er sich aber von diesem Vorurtheil erhohlet hatte, verfiel er in eine Verwirrung, die er zu entscheiden Mühe hatte. Mich düncket (sprach er) die Begegnuß dieses Geistlichen mit dem Frauenzimmer, mit welchem er den Eiß-Tranck genießet, und vertraulich genug schercket, enthalte etwas sonderlich Wunderliches, und komme mit dem, was wir vor einem Monat sahen, nicht überein. Ihr erzählet euch (fuhr er fort) als wir gegen Abend

bend hinter dem Feraguischen Hof spazierte
ten, daß wir zwey junge Edelleut antraffen,
welche aus ihren Schnupftüchern Rosen,
Sonnen, Sternen machten, und verliebte
Blicke und Küsse zweyen Jungfern zuwarf-
feu, die es aus dem Fenster mit eben der-
gleichen gegen sie erwiderten: ist dann (ver-
folgte der junge Graf mit einer laütern und
einiger massen erzörneten Stimme) hier nie-
mand als den Priestern erlaubet, sich in der
Nähe verliebt zu erzeigen? ist den Cavalie-
ren dann verbotten, das Frauenzimmer an-
der stwo, als am Fenster anzuschauen? zum
Element! wann dem also, so lasset uns ein
so lächerliches und der gesunden Vernunft
wiedrigss Land fliehen! Ich halt euch diese
gähe Hitze zu gut (versetzte der Catalonische
Marggraf) dann ich sehe wohl, daß ihr von
den Spanischen Galanterien nichts wisset.
Last es seyn, daß der Französische Hof in
vollem Ruhm grüne, er wird mir doch schwer-
lich einen so ehrlichen Liebhaber schaffen, als
der meiste Theil der Spanischen Höflinge ist;
allein, was darff man so weit gehen? Seht
da, hier ist der Ort, wo man die Liebes-
Handel, die schönsten von der Welt, anstel-
let, und wo man jährlich solche Begeben-
heiten erfähret, daß ihr die schlimme Mey-
nung, die ihr von den Spaniern habt, wohl
wider-

wilderruffen würdet, wann sie euch, so wol als mir bekandt wären. Zugleich nahm er den Grafen bey der Hand, und führte ihn wieder in das vorgedachte annehmliche Thal, von Dammen, als sie sich in das mit hohen Bäumen besetzte Gehölz vertiefften, sie keine dreissig Schritte zuruck gelegt hatten, als sie sich bey einem Bod befunden, welches die Aerzte, wegen der fürtrefflichen Curen, die sie selbigem zuschreiben, so sehr berühmt gemacht haben. Hier stunde der Catalonier mit dem Grafen still, seht da (sagte er, und wies ihm ein altes Gebäu) hierinnen sind gewisse Wasser verschlossen, welche des Jahrs zweymal den Kern des Adels hieher locken, und Arbolaye zum berühmtesten Spannischen Flecken, und annuthigsten Ort der Welt machen.

Gleichwie nur sinnreiche Köpffe, und Personen von hohem Stand hieher kommen, also gehet nichts vor, welches nicht anmerckenswürdig wäre; derowegen verwundert euch nicht mehr, wann ihr hier die Priester so galant, und die Bäuerinnen so aufgeputzet, sauber und schön sehet: alle dieses Orts Inwohner sind so sehr gewohnt, nichts als Galanterie zu sehen, daß sie von Natur so, wie ihr sehet, sind. Des Grafen Sinn war durch seines Freundes Reden schon halb be-

100

wogen, als sie eben eine Bäuerin vorbeij gehen sahen, welche so wohl aufgepuzet, und einer so wohl gefesteten Gestalt war, daß sie solchen seinen Sinn vollends gewann.

Ob nun der Catalonische Marggraf sich bemühet, das schön begabte Arbolane, und mithin ganz Spanien bewundern zu machen, so geschah doch solches nicht aus Ubereilung, noch aus einem blinden Eyser, welchen er für solch Volk insgemein hatte: eine absonderliche und sehr empfindliche Angelegenheit brachte diese seine gute Gemüths-Gedanken an den Tag.

Er liebte ein Fräulein, welche ihm die Spanische Strengigkeit zu sehen nicht erlaubte, als in Beyseyn solcher Personen, die von ihrem Wohlverhalten Rechenschaft geben mögten, und weisen seine Leidenschaft solch eine wunderliche Weise nicht dulden kunte, gab ihm die Liebe ein, seiner Liebsten Bruder zu gewinnen, und hierinn gelang es ihm dergestalt, daß er ihn auf seine Seite brachte. Zu den schönen Beschaffenheiten, die der Catalonische Marggraf hatte, kam, daß er ein einiger Sohn, reich, und sonderbar-hoher Geburt war. Seine schöne Gaben waren gar besonder, er hatte aber auch

B

der

derselben weniger nicht vonnöthen, zu erlangen, was er verlangte, und sich mit einem Grafen von Spanien zu befreunden, nemlich mit dem Herzogen von Medina, dem galantesten, freigebigsten, und vielleicht ehrlichsten Herrn, den jemals Spanien gehabt hat.

Dieses Herrn Tochter liebte der Marggraf, solche aber zu erhalten war schwer, dann es befanden sich Mit-Buhler des höchsten Standes, welche alle das Ansehen hatten, dieselbe ihm, auch auf des Leibes Gefähr, strittig zu machen. Wie nun ihre Nachtrachtung die stärkste war, und es schiene, daß des Herzogs Gunst sich viel eher auf ihre, als auf eines Fremden Seite lencken würde, also hatte der Marggraf deswegen einen Kummer, der ihn sehr betrübte, daß man ihn nimmer kannte, er ermasse sich auch sehr beleidiget, als er erfuhr, daß der Graf von Saraura, seiner Liebsten einiger Bruder, mit dem er in sehr enger Bündniß stunde, seine Feinde begünstigte; so groß aber auch sein Verdruß war, behielt er doch so viel Fürsichtigkeit, daß er diesen seinen Freund nicht anfuhr, ob ihn gleich die ersten Bewegungen darzu gereizet hatten. Das erstemal als er ihn hernach sahe, vergnügte er sich, ihm weniger Dienst-Beflissenheit, als

er

er vorher gewöhnlich gethan, zu erweisen, worauf der Graf von Sarauya nicht Abtunung zu geben, sich anstellte, wohlwissend, daß er sich, wann es die Zeit erheischen würde, rechtfertigen könne.

Als er zwen Tage darauf, mit untergegangener Sonne, zu dem Marggrafen gegangen, und ihn ganz allein und in tieffen Gedancken vertisset gefunden, fragte er ihn, ob sothane seine tieffe Gedancken ihm zulieffen, einen Spazier-Gang zu thun? Der Marggraf hingegen, der eben auf Mittel dachte, wie er, wegen des Argwohns, den er von des Grafens Untreu geschöpffet, Erklärung kriegen möchte, glaubte, daß er hierzu keine günstigere Gelegenheit antreffen könnte. Dahero gieng er zu solchem Ende aus, und als er eben seine Untersuchungen beginnen wollte, befand er sich unter einem Fenster-Chor, aus welchem sich seine Liebste sehen lieffe. Die Erstaunung, sich, da er sich dessen am wenigsten versehen hatte, bey derer, die er verehrte, zu sehen, machte ihn zum Neden ganz unfähig. Sie aber, die nicht wuste, was für einer Ursache sie das Stillschweigen ihres Liebhabers zuschreiben sollte, wollte sich eben zuruck begeben, als

einer so verliebten Manier anblickte, daß auch sie ihrer Seits, darüber in Verwirrung gerieth, und befande sie sich bey solcher der Sache Beschaffenheit so verwickelt, daß sie wohl gern weit von dannen gewesen wäre; Sie liebte den Marggrafen, es war aber noch nicht Zeit, ihm solches zu erkennen zu geben; und gleichwie sie anderst nicht als auf ihres Bruders Ersuchen dahin kommen war, als welcher sich, durch die Zurwegbringung dieser Zusammenkunft, in dem Gemüth seines Freundes rechtfertigen wollte; also wollte sie sich daselbst nur einen Augenblick sehen lassen, aus Furcht, sie mögte sich in Gefahr begeben. Der Marggraf unterdessen, der die Verwirrung seiner Liebsten für eine Würckung ihrer äuffersten herzlichsten Liebe hielt, bemühte sich hefftigst, ihr solche Zeichen zu geben, welche ein von Freude und Erkenntlichkeit entzücktes Herz an den Tag legen mögten. So weit waren diese zwey Verliebten, als der Graf, welcher zwanzig Schritt weit von dannen gelauert hatte, diesen süßen Handel zu unterbrechen, darzu kam, er gab seiner Schwester ein Zeichen, daß einige Cavallier ihm folgten, wodurch sie dann, sich zu verbergen, genöthiget wurde.

Hierauf lehrte er sich gegen seinen Freund/
wohl?

wohlan (sagte er) Marggraf! seyd ihr noch melancholisch? und vermeynt ihr, daß diß mein Thun eines euch ungetreuen Menschen sey? Ach (sprach der Marggraf) ihr habt Ursache, euch über meine Kaltsinnigkeit zu beschwehren! allein nachdem, was ich jetzt gesehen, zweiffele ich nicht für das Künftige, und glaube daß ihr so großmüthig als verbindlich seyet. Ihr habt mir das Leben wiedergegeben, nachdem ihr mich dasjenige wieder sehen machen, was ich verlohren zu haben dachte; und sollte es auch das letzte mal seyn, dieses Glück zu haben, so bekenn ich, daß ich doch aus allen Menschen der Straffwürdigste und Glückseligste bin. Diese Bekannnuß (antwortete der Graf) ist viel zu aufrichtig, und galant, daß man euch für einen solchen, wie ihr sagt, halten sollte. Ein Liebhaber ist nie sträfflich, wann er glaubt, was er siehet; und liebt er hefftig, so verdient er nicht wohl, wieder geliebet zu werden, wannt er, so gar den geringsten Schein zu fürchten, nicht verzagt liebt: dann das große Vertrauen entspringet aus einer äuffersten auf einige Verdienste gegründeten Einbildung, die dem geliebten Gegentheil verdrießlich fällt. Man hat euch gesagt, ich habe wider euch geredet, weiln man mich eure Mit-Zuhler hat loben hören: man hat euch aber, es sey

nun gleich aus Schalkheit, oder aus Unwissenheit, nicht alles gesagt. Ich hab gesagt, sie seyen alle wohl gemacht, alle sehr vollkommen und achtbar; es sey aber keine Ursache vorhanden, worum man einen derselben, denen andern beyden, vorziehen sollte; man könne, indem der Vortheil unserer Freundschaft gleich sey, keinen unter ihnen erwählen, ohne sich wider die anderen verworffenen zu erklären; durch dieses Mittel gedacht ich unterschiedliche Vorhaben, die sich zu eurem Nachtheil andrangen, zu vereiteln, und behauptete, daß ich euch dadurch einen guten Dienst gethan, da ihr geglaubt, ich hätte mich mit euren Feinden verbunden. Was bin ich euch nicht schuldig (fragte der Marggraf) für einen so wichtigen Dienst? und was kan ich doch thun, solchen zu erwiedern? Ihr müßet (versetzte der Graf) mich vollenden lassen, was ich angefangen: ihr müßet euch meiner Anstatt ganz ergeben; und daß wir uns mit überflüssigen Complimenten nicht aufhalten; so sehet, ob ihr für genehm halten könnet, was wir, eurer Mit-Buhler uns zu entschlagen, uns entschlossen haben.

Weilen dormalen der ganze Hof sich schicket, das Fest S. Huberts zu begehen, hab ich mich der Gelegenheit bedienet, den Arzten

ten sagen zu lassen, daß die Arbolapfchen Wasser meiner Schwester nöthig seyen; und damit ich unsern Verdricklichen den Wegwohn unsers Vorhabens wegraume, so lasse ich austreuen, daß sie, weilien die Lust zu Montera besser, als die hiesige, daselbst den Herbst zubringen werde; weilien auch Gonteri einigen der Gesellschaft nicht mißfällt, muß er mit dabey seyn: geht, und rüstet euch nur, in dreyen Tagen zu verreisen, und lasset mich für das übrige sorgen. Niemal ist eine Zeitung besser empfangen worden! niemal hat sie süßere Entzückungen verursacht! Der Marggraf fand sich dadurch so berührt, daß er seinem Wohlthäter zu dancken vergaß. Er lief zu dem Gonteri, den er, nach seiner Gewohnheit, in Gedanken vertieffet antruff. Die Ursache solches seines Nachdenckens kam von der Liebe, die sich für das Fräulein von Mesneville in ihm entzündet hatte. Diese schöne Person, welche die bewundersamsten Schönheiten auslöschte, hatte die Aufwartung, welche der Graf einer Verwandten, der Liebsten des Marggrafen erwies, fast vergessen machen, und wie der meiste Theil des Frauenzimmers seinen Eroberungen nachzusehern pfieget, so bearbeitete man sich, ihn zu erhalten, oder vielmehr auf guten Weg zu bringen, dann es fehlte wenig, daß ihn seine

erste Liebste nicht verlohren hätte. Dem Marggrafen war es genug zu wissen, daß dieser Handel seine Liebste mit angienge; er gieng mit dem Grafen so wohl um, daß er sich entschloß, seine Reise nach Paris aufzuschieben, und etliche Wochen zu Arbolaye zu verbringen. Von diesem Augenblick fiengen sie an, ihre Zubereitungen zu machen, und zwey Tage hernach reiseten sie ab, unter dem Vorwand, daß sie dem Hof folgen, und sich zu ernennter Zeit, bey der grossen Jagt-Gesellschaft, derer alle Damen beywohnen sollten, einzufinden wollten. Der Graf von Saraura hatte seines Orts alles dasjenige angestellt, was seines Friends Mit-Werber zu betriegen, nöthig war: er war mit dem Hof verreiset, und mußte unterwegs eine Unpäßlichkeit ertichten, die ihn weiter zu gehen, nicht zulasse. Dieser Rancß gieng an, und kam er auch gar wieder zu seiner Schwester, die in einem Lust-Haus war.

Bis daher gieng alles sehr wohl. Zu ruhiger Genießung der sich versprochenen Ergötzlichkeiten aber war dieses noch nicht genug. Man mußte hierzu des Marggrafen Mit-Buhlern alle Wissenschaft dieses Handels abgraben, und dieses war eine schwere Sache, dann diese verachtete Liebhaber, sonderlich

lich der Herzog de las Torres / waren die abgefährtesten und galantesten ihrer Zeit. Sie nun mit gutem Fortgang zu betriegen / wurde beschloffen / daß das Fräulein von Medina zwey oder drey Tage sich zu Bette halten sollte. Unterdessen sagte man dem Hausgehind / sie würde eine Cur gebrauchen / in wäherender welcher sie niemand um sich haben wollte / auf daß sie die Besuchungen / die man bey ihr ablegen dürffte / abschneiden mögte. Hierauf ließ man eine Jungfer ihren Namen annehmen / und ihren Platz halten / und unterwiese sie / wie sie sie vertreten sollte / im Fall jemand käme / dem man den Eingang ihres Zimmers mit Ehren nicht verwehren könnte. Mit dieser Vorsorge machten sich unsere Verliebten auf den Weg / und reiseten mit der gemachten Anstalt sehr zufrieden fort. Mit untergangener Sonne langten sie in einem grossen Flecken an / dessen Gelegenheit sie sehr schön zu seyn bedunckte / und daselbst zu übernachten bewog. Am End des Abend=Essens hörten sie etliche Schritte von ihrem Zimmer / auf einer Seiten / einige Stimmen / auf der andern Lauten und Hautboen / worüber ihre Bestürzung um so viel desto grösser war / je weniger sie sich / da sie den Fuß in den Flecken gesetzt / einer solchen Galanteri versehen hatten / dann da

Kam ihnen alles so still und ruhig vor, daß es
 ganz kein Ansehen hatte, daß man sie all-
 hier so wohl empfangen sollte. Diesem ange-
 nehmen Klang, der eine halbe Stunde lang
 einige süsse Echos mit verlohrenen Stimmen
 machte, folgte ein Kunst-Feuer, dessen Ge-
 räch die Damen zu den Fenstern einlud. Hier
 verdoppelte sich ihre Bestürzung: eine unende-
 liche Zahl steigender Raketten erfüllten um-
 her die Luft, und hatte solch Feuer kaum ein
 End, so erschienen alle Bäume, welche von
 dem Ort, wo die Damen waren, gesehen
 werden konnten, voller Lichter besteckt; die
 Stimmen und Instrumenten ließen sich auf
 ein neues hören, und hörten nicht ebender
 auf, bis die Damen im Bett lagen. Diese
 unverbhoffte Kurzweile mißfiel der Gesell-
 schafft nicht; sie waren aber alle nicht einer
 Meinung, wer solche veranstaltet haben mög-
 te? Sie ward so schicklich und mit so grosser
 Vorsorge ertheilt, daß es ohnmöglich fiel,
 das eigentliche hierinnfalls zu erfahren, daß
 es die Mühe, die man, verborgen zu seyn an-
 wand, nur desto mehr verwirrte. Das Fräu-
 lein von Medina wünschte gar sehr, daß dieß
 Geheimnis nicht entdeckt werden mögte,
 aus Furcht (sagte sie) einer übeln Nachre-
 de. Ich wage dabei soviel als ihr (antwortete
 ihr das Fräulein von Montera) allein ich
 will

will mir viel zu wohl, daß ich mich über dergleichen Zärtlichkeit entstellen sollte, lasset uns durch unsere wunderliche Einbildungen, die Gutthat, so uns der Himmel schicket, nicht verstoren, noch in den Urheber dieses so schönen Festes ein Mißtrauen setzen. Ich meines Orts kan nicht glauben, daß er aus der Zahl unserer Feinde seye, noch uns zu Schaden begehre: derowegen, wann Baase! ihr es mit mir haltet, so werdet ihr thun wie ich, die ich nun 7. oder 8. Stunden, mit aller Ruhe, wie eine Person, die sich besizet, und nichts fürchtet zu haben glaubt, schlaffen will. Sie hatte kaum ausgeredet, so schlieff sie würcklich, ob ihre Baase im Zustand ihr nachzufolgen wäre.

Das Fräulein von Medina war so voll Unruhe, daß sie nicht einmal im Bett bleiben, geschweige rasten kunte; die ganze währende Nacht spazierte sie in ihrer Kammer auf und ab, und ließ, mit anbrechendem Tag, ihre Leute aufstehen, und sich zur Reise rüsten. Indessen lieff sie in ihres Bruders Zimmer, fragte ihn, ob er nicht wüste, wem sie die Lustbarkeit des vorigen Tages schuldig seye? hinzusetzend, daß sie, weil sie fürchte, daß sie dem Herzog de las Torres dafür verbunden seyn möchte, die ganze Nacht nicht geschlaf

schlafen habe. Der lustige Graf fieng überlaut an zu lachen, und fragte sie, worauf sie doch diesen lächerlichen Verdacht gegründet habe? auf gar starcke Anzeigungen, versetzte sie mit einer ernstlichen Stimme. Ha! antwortete der Graf, da sieht man, was es ist, wann man jung, schön, und von vielen Liebhabern geliebt ist, man hat allzeit Grillen im Kopff, man kan nicht leiden, daß einige Galanteri vorgehe, wann man damit nicht gemeinet ist! wißet aber, meine liebwerthe Schwester! daß in demjenigen, was wir uns zumessen, oft mehr ungefehres als vorsehliches sey; wie! unterbrauch gähling das Fräulein von Medina, die gestrige Kurtweile war nicht uns vermehnet? Nein, (antwortete kaltfönnig der Graf) es war nichts als eine Probe der Feuerwerker und Musicanten, die nach Madrid reisen, woselbst sie, sich bey Zurückkunft des Königs und des Hofes einzufinden, Befehl haben. Diese Antwort betäubte die schöne Spanierin ein wenig; weil sie aber eines guten Gemüths war, gab sie sich deswegen bold zufrieden: demnach endigte sich die Begebenheit mit einem gelinden Scherz, daß man sich aus so schwarzen Muthmassungen so leichtlich bekümmere.

Hiernechst stiegen sie in die Kutsche, setzten

ten ihre Reise fort, und das Fräulein von Medina machte eine angenehme Erzählung von so mancher Unruhe, die ihr ihr falscher Vermeinen verursacht hatte. Der andere und nachfolgende Tag verstrichen ohne Begebenheiten: aber der dritte, welcher der letzte ihrer Reise seyn sollte, und es doch nicht war, indem sie nicht ebender als 2. Stunden nach Mitternacht, ein Dorff drey Meilen von Atbolave, erreichen kunten, zeigte ihnen eine viel unvermuthete, als die erste.

Etlich und zwanzig Schritte von dem Dorff, machte eine an die Baumzweige gebundene grosse Menge Lichter diese Nacht auf einmal so hellglänzend, als den schönsten Tag. Vermittelt dieser Lichter kam ihnen eine Pyramide von Laub, welche mit hundert Blumengefässen bezieret war, langsam entgegen, und stellte sich in ein Rund von Bäumen, wo unsere Reisende, das Ende dieses Spiels anzusehen, still gehalten hatten. Als sich nun da die Pyramide eröffnet hatte, zeigte sich eine Tafel mit den auserlesensten Trachten besetzt, die unsere Schönen, durch einen Gesang einluden, welches so lang, als diese galante Mahlzeit währete. Das Fräulein von Medina, welche sich die Furcht, die sie die erste Nacht

Nacht ihrer Reise hatte, verneuerte, fragte ihre Baase, was sie von dieser Verehrung gedencke? und ihren Bruder, ob ihr noch traume, wann sie glaube, daß dieses alles ihnen vermeynt seye? weil aber eines und das andere sehr aufmercksam auf das, was sie sahen und hörten, war, antworteten sie ihr anderst nicht, als mit den Augen.

Als die Mahlzeit ein End hatte, schloß sich die Piramide auf der einen Seiten zu, öffnete sich aber auf der andern abwärts, und wurde zu fünff oder sechs Staffeln, auf welchen die Damen in einen herrlichen Saal abstiegen. Zu gleicher Zeit hörten die Stimmen auf, und hörte man nichts als Violinen, welche himmlisch wohl spielten, und den Grafen einen Tanz zu beginnen, lockten, dessen er sich doch bald gereuen ließe, dann, weil sonst keine Manns-Person als er, mit seiner Schwester und Baasen da war, und diesen die Übung behagte, ließen sie ihm keine Ruhe.

Er war fast Athem-los, und wolte eben wider ihren Willen ausruhen, als sich die obere Decke von einander theilte, und aus derselben zwey Cavallier, und eine Dame, die ein wohlriechender dicker Rauchwerk
Ne

Nebel umgab, in den Saal herab stiegen, woselbst diese drey neue Gäste etliche Spanische Tänze ablegten. Nach diesem führte die beyden Cavallier, der eine, das Fräulein von Medina, der ander, das Fräulein von Montera zum Tanz, und überliessen ihre Dame dem Grafen, welcher über diesen schönen Tausch sehr erfreuet war. Seine Schwester und seine Baase, welche befanden, daß ihre Aufwärter, der Catalonische Marggraf, und der Graf von Gonteri, dieser auch Griechisch, jener auf Persiamisch bekleidet waren, empfanden eine Freude, welche schwehr ausdrucken ist: und was diese Freude erfüllte, war, daß man den Grafen von Saraura mit einer Liebsten versehen sahe, deren göttliche Bildung, Majestatisches Ansehen, und weiß nicht was besonderes, freylich wohl urtheilen ließen, daß er einer andern Aufwartung, die ihnen zuwider war, darüber vergessen würde. Diese schöne Person, die als eine Nympfe, auf eine galante und köstliche Manier, bekleidet war, war des von Gonteri Schwester, welche als sie ihrer Ruhmen eine, an den Spanischen Gräben besuchen wollte, aus Neugierigkeit, Avbolaye, von dessen Wassern man so viel Ruhmens machte, zu sehen, sich etlich und zwanzig Meilen vom Weg abgekehrt hatte:
und

und wollte das Glück, daß sie eben dafelbst einkehrte, wo ihr Bruder, und der Marggraf der Ankunfft unserer Spanischen Frauen erwartete.

Weilen diese Schönen länger ausblieben, als sie versprochen hatten, befiel unsere Liebhaber die Ungedult, brachten alle Musicanten und Comodianten, die sie zu Arbolaze, und in der Nähe herum antrassen, zusammen, und beschlossen, vermittelst der Kunst-Erfindungen dieser letzten ihre Liebsten zu überfallen, und auf dem Weg zu ergoßen, das erste mal incognito; für das zweyte mal war die Anstalt noch nicht dergestalt beschaffen, daß das Werck schicklich vollzogen werden kunte: dannhero hatte sich der Graf, der um das Geheimnuß wuste, obgedächter so sinnreichen Ausflucht bedient, als ihn seine Schwester befragte, wer der Urheber dieses Fests seyn mögte?

Diese durchläuchtige Liebhaber hatten keine Viertel Stunde getänzt, so warffen sie sich zu den Füßen ihrer Damen, und sagten ihnen alles, was jemals die Liebe süßes, bewegliches und verliebtes eingab. Der Marggraf und die Seinige, die sich kannten, sagten einander ihre Gedancken nur mit den Augen.

gen: dann indem dasjenige, was uns für das andere fühlte, nichts gemeines war, so kunte es auch nicht anderst, als durch eine ungemeyne Sprache ausgedrückt werden. Die Liebe der zweyen Grafen war jünger; allein, ob sie gleich erst zu wachsen anfang, war sie doch nicht viel weniger glücklich, als des Marggrafen seine. Gonteri, der seine Liebste aus der Erzählung seines Freundes liebte, fand sie von gleicher Leidenschaft für ihn schon eingenommen: Diese erste Unterredung vermehrte sie, und von solcher anglaubten sie, daß ihre Gemüther für einander erschaffen seyen. Den Grafen von Casaura anbelangend, so hatte er das Fräulein von Gonteri niemals gesehen, hatte niemals von ihr sagen hören, und glaubte nicht, daß der Himmel so sehr für sein Glück sorgte. Zu Madrid hatte er eine Liebste, die er inbrünstig liebte, die aber seine Schwester, wegen einer übeln Nachrede, nicht dulden kunte. Also wurde an ihr Rache geübt, daß sie ihren Liebsten verlohr, den ihr diese Schöne raubte, und gar wol urtheilte, daß ihr Bruder von ihr auff das beste gefangen worden seye. Nachdem sie zwey oder drey Stunden mit allerseitigen verliebten Bezeugungen hingebracht, sahe man das Zeichen

E

er

erscheinen / daß der Tag anbrechen wolte. Zwölff junge Kinder / in weiß und Aurora-färbigen Zeug bekleidet / brachten / jedes auf seinem Kopff / einen köstlichen Korb mit Früchten / Confect / eingemachten Wahren / und Dvitten-Latwerge. Dabey lieffen sich unterschiedliche musicalische Instrumenten so lang hören / als die Collation währte ; worauff die Liebhaber die Damen nach ihrem Zimmer brachten / und sich zurück begaben.

Goldhergestalt ergözte sich diese durchläuchtige Gesellschaft / in immer-verneuerter Lust / an- und miteinander / auf dem Weg nach Arbolaye / woselbst sie den andern Tag anlangte. Ob sie gleich nicht mehr als drey Meilen zu reisen hatten / kamen sie doch nicht ehender als nach zwey oder drey Stunden in der Nacht an. Der schönste Sommer-Tag hatte für sie nichts angenehmes / sie fanden nichts so niedlich / als die nächtlichen Ergöztlichkeiten / denen / wie sie sagten / die Liebhaber ihre heisseten Wünsche wiedmen sollten.

Als sie zu Arbolaye ankamen / fanden sie daselbst unterschiedliche durchläuchtige Krancken / derer die einen das Wasser zum baden / die andern zum trincken gebrauchten :

unsere Liebhaber aber, deren Kranckheit eine andern Beschaffenheit war, vergnügten sich eines stillen Handels, und bisweilen, nicht so wohl aus Noth, als vielmehr aus Vorsorge, und der Gesellschaft zu lieb, Wasser zu trincken. Die Tage, daran sie sich dessen bedienten, geschah es am Gestad des Baches, welcher mitten durch das Thal, wo die Bäder liegen, rinnet: Die annehmliche Unterschiedlichkeiten tausend schöner Gegenstände, die einem überall zu Gesicht kommen, verbinden das Gemüth dergestalt, daß es ohnmöglich ist, daselbst eines Dings überdrüssig zu werden: gestalten sie dann an diesem schönen Ort, weit von dem Tumult, und denen vielen Leuten (als welche sie so sehr flohen, als sie andere suchten) ihre beste und liebste Zeit zubrachten.

Diese glückselige Liebhaber empfanden, ohne Verfürung, ohne Unordnung, und ohne Sorge, welche sonst die grossen Ergötzlichkeiten gemeiniglich nach sich ziehen, alles dasjenige, was jemals eine vollkommene Einzelnigkeit vergnügliches Empfinden machte. Sie waren miteinander ganz zufrieden, und hatten einander aller Freu und Beständigkeit versichert: man bemühet sich um nichts
E 2 mehr,

mehr / als wie man den äußerlichen Schein bedecken mögte / bis man den ordentlichen Gebräuchlichkeiten ihr Recht thun könnte / und das Rathschlagen hierüber machte in diesem Thal einen guten Theil ihres Gesprächs.

Als sie aber einmals später / als sie sonst gewohnt hatten / herum spaziert waren / und der Graf von Caraura mit dem Fräulein von Gonteri in das Gehölz sich vertieffet hatte / ward er von zweyen Cavallieren angegriffen / welche so beherzt an ihn setzten / daß er / wann man ihn nicht entsetzet hätte / in Lebens-Gefahr blieben wär. Das sich erhobene Geschrey machte / daß die zwey andern / die nicht weit weg waren / ihm zu Hülffe kamen / und ihn aus der Gefahr erretteten / der Streit aber war damit noch nicht aus: dann sobald sich der Marggraf zeigte / gaben die beyden Unbekannten zu verstehen / daß sie es mit ihm zu thun haben wollten / fielen auf ihn wie grimmige Löwen / und spannten alle ihre Macht an / ihn des Lebens zu berauben. Die beyden andern erzürnt / daß zwey ihrer dreyen sich widersetzten / drängten sie dergestalt / daß sie sie des Kampffs müde machten / sie Funten aber gleichwohl nicht verhindern / daß diese Unbekannten ihnen entwischten / indem die

die Dicke des Gehölzes und eingebrochene Nacht ihrer Flucht zustatten kam.

Unsere Liebhaber hätten diese zwey Feinde gerne erkannt, allein das ungedultige Verlangen, zu wissen, wo die Damen hingekommen seyen, benahm ihnen alle Begierde, sie zu verfolgen. Der Anfang des Streits hatte das Fräulein von Gonteri in einen solchen Schrecken gebracht, daß sie bey einem Baum, wo sie in Ohnmacht gerathen, niedergefallen war; die beyden andern waren zwar zusammen kommen, doch so bestürzt, daß sie keiner gehörigen Entschliessung fähig waren. Bald lieffen sie nach dem Flecken, Hülffe zu kriegen; bald änderten sie dieses Vorhaben, in Meynung, daß solche Hülffe, so schnell sie auch erfolgte, wegen der Entfernung, zu spat kommen würde.

In wärender solcher tödtlichen Unruhe, kamen unsere drey Liebhaber wieder zu ihnen, und stillten, durch ihre Gegenwart, die Angst, die ihnen zusetzte. Alsobald aber fragte der Graf von Sarauya, wo das Fräulein von Gonteri sey? und als man nichts von ihr wissen wollte, vertieffte er sich in das Gehölz, gieng von einem Ort zu dem andern, und weil er nicht fandte, was er suchte, bildete er sich

ein, daß diese Cavaliers, um keiner andern Ursache wegen, als sie zu entführen, kommen seyen, daß demnach, in währendem Gefecht, gewisse bestellte Leute mit ihr sich dergestalt fortgemacht hätten, daß er sie nicht wieder zu sehen bekommen würde. Diese trübseelige Gedancken brachten ihn auf gewaltsame Entschliessungen, zu derer Völlziehung er sich nicht länger bedachte, sondern sich aus dem Gehölz begab, diesen Entführern nachzueilen, und ihnen den Raub abzu-jagen, oder in solcher seiner Verfolgung zu Grund zu gehen.

Gleich bey dem ersten Schritt, den er in den Flecken setzte, vernahm er von dem erregten Pöbel, daß einige Meuchel-Mörder eine Stands-Person umgebracht hätten, die man eben in einen Pallast, den man ihm nennete, getragen habe. Diese traurige Zeitung war dem Grafen ein Wetter-Strahl, als welcher nach empfangenen Anzeigungen nicht zweiffelte, daß man dißfalls von seiner Liebsten redete, daher er sich so getroffen erwies, daß er kaum die Krafft hatte, in das nächste Haus zu gehen, wo er sich ein Bett geben ließ.

Unterdessen hatten Gonteri, und das Fräulein

lein von Montero, ob sie wol die Frischesten der Gesellschaft waren, doch nicht Muths, noch Gemüths-Kräftten genug, so vielem Unheil Rath zu schaffen; das Fräulein von Medina, weil sie nicht wuste, wo ihr Bruder, noch ihr Liebster wäre, erwiese sich so niedergeschlagen, daß sie gantz verstellt ausfah. Die Bestürzung war allgemein, und nichts desto weniger mußte man was thun: wie dann der Graf, nachdem er, wie aus einem tiefen Schlaf, wieder zu sich selbst kommen war, für des Marggrafen Wunden nöthige Anstalt machte, an unterschiedliche Dertter Leute, von dem von Saraura, und von seiner Schwester Zeitung zu erfahren, abfertigte, und die zwey Fräulein bat sich zur Ruhe zu begeben. Dem Fräulein von Montero war es nichts schweres, sich darzu zu bequemen: dann sie litte nicht, als aus Mitleiden, und wann das Unglück ihrer Baasen sie einigermassen rührte, so ward ihr doch solche Bitterkeit, durch die Gegenwart ihres Liebsten, der sich wol auf befand, wieder versüßet. Das Fräulein von Medina, die ihren Liebsten verwundet sahe, ihren Bruder abwesend wuste, und vielleicht für todt hielte, befand sich nicht in dem Zustand, dem jenigen, was man ihr sagte, Gehör zu geben;

gestalten sie, an statt der anderen Verlang
gen zu erfüllen, eines und das andere sehnlichst
ansehend, sich in einen Ruhe-Sessel setzte,
und etliche Stunden mit Thränen und Seufz
ern hinbrachte. Das Fräulein von Montez
ra blieb immer bey ihr, und der Graf bey
dem Marggrafen, dessen Schwachheit so
groß war, daß er kaum reden, und zu unter
schiedlichen mahlen nach Zeitung von seiner
Liebsten fragen kunte.

Mit anbrechendem Tag ward er still, und
versicherten die Aertzte, die ihn besichtigten,
daß er außser Lebens-Gefahr sey: Der hier
über sehr erfreuete Graf brachte diese Zeitung
den Damen, welche, da sie sich solche von
von den Aertzten selbst bekräftigen lassen, so
dann sich in das Bett zu legen, gefallen lies
sen. Das Fräulein von Medina, die den
letzten Brieff von dem Marggrafen noch in
dem Schubsack hatte, forderte ihr Kästgen,
solchen zu den andern einzuschliessen, weilien
aber der Schlüssel darzu nicht vorhanden war,
und sie glaubte, solches auf den Leuchter-Ge
stell, oder auf des Fräuleins von Gonteri
Nachtgezeug vergessen zu haben, gieng eine
Kammer-Magd, solchen zu suchen, dahin,
und zwar voll Zitteru, dann bey jedem Schritt
bil

bildete sie ihr ein, sie sehe den Geist desselben
 Fräuleins, welche man für gewiß todt schätz-
 te. Als diese unglückliche Vorbildung ihre
 Einbildung eben recht eingenommen hatte,
 horte sie einen Seuffzer thun, und bald dar-
 auf sahe sie, oder vermeynete zu sehen, daß
 sich der Fürhang des Bettes voneinander that.
 Diese zwey Anzeigen, die mit ihren trüben
 und betrübten Gedancken übereinkamen,
 stärckten sie in ihrem Irrthum; sie bildete sich
 ein, das Fräulein von Gonteri, die eines ge-
 waltfamen Todes gestorben sey, käme wie-
 der, etwas so ihr Gewissen beschwerte, zu er-
 öffnen. Das arme Mensch, welche des Han-
 dels der Todten ungewohnt war, ließ sich
 Furcht und Schrecken so sehr überfallen, daß
 sie halb ohnmächtig dahin fiel. Das Ge-
 polter ihres Falls erweckte das Fräulein von
 Gonteri vollends, welche aber, als sie ihr
 aufzuhelffen aus dem Bette sprang, sie der
 wenigen übrigen Vernunfft gar beraubte, und
 ein Geschrey zu machen erregte, vor welchem
 sich alle, die es hörten, entsetzten. Die
 erste, die das Herz, ihr zu Hülffe zu
 lauffen, hatte, als sie an statt einer, zwey
 Personen fand, meynte, man bringe dieses
 arme Mensch um, oder vielmehr, es sey um
 sie schon geschehen, weilten sie auf der Erde
 ohne

ohne Bewegung lag. Die Haußgenossen, welche die ganze Nacht gewachet, und mit einander von nichts anders als Mordthaten und Mördern, gesprochen hatten, wußten sich den Kopff davon so voll, daß sie sich nicht getrauten allein, und ohne Gesellschaft zu gehen: und dieses arme Mensch, welche ohne dem der Beherzesten keine war, kam ihres Wegs wieder zurück, und schrye Mord, Mord! aus allen ihren Kräfte. Dieses etlichmal wiederholte Geschrey erscholl bey den Nachbarn, und setzte den ganzen Flecken in Getümmel. Die einen schryen, daß alles voll Rauber wäre, und die andern sagten, daß die Meuchelmörder, was sie den vorigen Tag angefangen, eben vollendet hätten.

Auf dieses Wort Meuchelmörder kam der Graf von Saraura heraus, und als er sich sagen lassen, was es gäbe? lieff er mit dem Degen in der Hand nach seiner Herberge, daselbst, als er von Zimmer zu Zimmer gegangen, und alles offen und leer gefunden, traff er das Fräulein von Gonteri an, welche, wegen des erschollenen Geschreys, gräulich erschrecken, und daß man sie so allein, bey ihrer armen Ohnmächtigen liesse, sehr bestürzet war. Niemalen fandte sich jemand an-

nehm

nehmlicher überfallen, als der Graf, indem er seine liebe Gebieterin erblicket, da er sich dessen am wenigsten versehen hätte; doch bestürzte dieses tode oder sterbende Mensch sein Gemüth. Auf der andern Seiten empfand zwar das Fräulein von Gonteri die süsse Bewegung, die man bey dem, was man liebt, zu empfinden pfeget; allein ihre Freude wurde ein wenig gestöret, durch die Furcht, es möchte ihr Liebster, den sie mit dem Degen in der Hand sahe, von seinen Feinden verfolgt werden.

Sie begunten einander zu berichten, so gut sie darzu fähig waren, als der Graf von Gonteri, und mit ihm so viel gewaffnete Knechte, als er gefunden hatte, hauffenweis in die Kammer, wo die Magd die Räuber oder die Meuchelmörder gesehen haben wollte, hinein trangen. Da war nun die Bestürzung des von Gonteri über der Antreffung dieser beyden Verliebten, eine sehr artige Sache. Nach einem Stillschweigen etlicher Augenblicke, die einer Comödi wehrt waren, umfieng er sie und rieß: Ach! was für ein guter Engel hat euch wieder gefunden? oder vielmehr: Durch was für eine Begebenheit hält man euch für Meuchelmörder?
Eben

Eben um dessen Ursachen sind wir bekümmert/antwortete der Graf von Saraura. Die Damen aber, so darzwischen kamen, verhinderten die Fortsetzung seiner Rede, durch die empfindlichsten Bezeugungen einer ganz absonderlichen Freude, und, nachdem sie, eine so wunderliche Begebenheit zu entwirren, auf eine bequemere Stunde verschoben, wandten sie die folgenden dazu an, daß die Gemüther, die ein solches Geschrey erschreckt hatte, wieder zur Ruhe gebracht werden mögten.

Mit dem Marggrafen besserte es sich un-
terdessen immerfort; und eben an demselben
Tag, weil sein Zustand litte, daß man ihn
besuchen durfte, versammlete man sich um
sein Bett her, woselbst der von Gonteri dem
von Saraura sagte, welcher Gestalt der Marg-
graf, da er ohne sein Wissen verwundet ge-
wesen, in Ohnmacht gefallen war, als er sei-
ne Schwester gesucht hatte; daß, als dieses
Unglück rüchtbar worden, zu gleicher Zeit das
Geschrey ergangen sey, ob wäre er ermordet
worden; daß sie ihn die ganze Nacht, als
einen sterbenden Menschen, bewacht haben,
und daß die Furcht, ihn zu verlohren, ja ihn
so wol als seine Schwester schon verlohren zu
haben, ihre Standhaftigkeit auf das außers-
ste

ste verfolgt habe ; daß er unterschiedliche Casvallier auf die Strassen abgefertiget habe, nachzufragen, wo sie hinkommen seyn mögten ? daß er aber nun froh sey, daß sie dessen nicht nöthig gehabt hätten, und von sich selbst wieder kommen wären, weilten man damit der tödtlichen Unruhe, in welche eine längere Abwesenheit sie ohne Zweifel gestürzt haben würde, vorkommen seye.

Ich war nicht weit (antwortete der Graf von Saraura) und wann sich der Teufel nicht drein gemischet hätte, so wäret ihr alles Kummers, den ihr meinethwegen gehabt zu haben sagt, überhoben geblieben. So bald ich euch verlassen hatte, durchliess ich das Gehölz mit aller Achtsamkeit, die man in der Dunkelheit haben kan, und die ich in dem betrübten Zustand, darinn ich mich befand, zu haben fähig war. Nachdem ich vergeblich gesucht hatte, bildete ich mir ein, man habe das Fräulein von Gonteri entführet, da man uns mit einem Streit zuschaffen gab, welchen Streit ich für einen Vorwand hielt, unter welchem man sie uns desto bequemer weggenommen habe. In welchem Verdacht, als wann sich die Sache also verhielte, ich erzürnet auch das Gehölz verließ, den Entführern
nach

nach zu eilen; ich war aber kaum aus selbigen kommen, so vernahm ich von dem Pöbel, der sich erregt und rührt hatte, daß eine Stands-Person ermordet worden wäre. Man machte, über solchen Mord, so ausschweifige Auslegungen, daß ein anderer sich damit ergötzt hätte, allein dasjenige, was mir eben widerfahren, auch die Umstände wegen des Gehörtes und der Stands-Person gaben mir ganz andere Gedanken ein: Dann ich zweiffelte so wenig, daß sie das Fräulein von Gonteri seyn müsse, daß ich, wann ich mehr als vier Schritte in das Haus, woselbst ich mich auf ein Bett warff, gehabt hätte, hierüber auf der Gassen nieder gefallen wäre. Sobald die Ungestümigkeit der ersten Bewegung vorbei war, wollte ich aufstehen, und fast verzweifeln, daß meine Schwachheit meinen Feinden Zeit, sich zu entfernen, gabe; allein, gleich bey dem ersten Schritt, fand ich mich so abkräftig, und verfiel, daß ich nichts unternehmen durffte: gestaltn ich, der ich zu unterschiedlichen Mahlen gefallen und wieder aufgestanden, sagen kan, daß ich die grausamste aller Nächte hingebracht habe. Was meinen Schmerzen vermehrte, war, daß ich sahe, wie meine Kräfte, und mein Verstand, sich nicht an-

derst

derst als langsam erholten, und wie alles der Flucht meiner Feinde zustatten käme. Mit Ungedult erwartete ich den Tag, ließ in meinem Sinn sich schreckliche Entschliessungen herum wälzen, als ich hierauf über Mord schreyen hörte, und man mir sagte, daß Meuchel-Mörder und Räuber hierinnen wären. Auf dieses Geruff, ließ ich voller Freuden, ohne Prüfung meiner Kräfte, und meines Verstands, mit dem Degen in der Hand herzu, hatte aber das Glück, an statt gesuchter meiner Feinde, mein Fräulein zu finden, welche, wie ich dafür halte, vom Himmel hernieder kommen, daß sie mich verhindern, dem Tod entgegen zu lauffen, als dem ich auch nicht entgehen könnte, wann ich sie nicht wieder gefunden hätte.

Ich unterschreibe, was ihr sagt, antwortete das Fräulein von Gonteri, und halte euch für viel zu aufrichtig, daß ihr die Wahrheit verhelen soltet; weilen ich aber, mein Herr! von derjenigen falschen Zärtlichkeit, die der meiste Theil des Frauenzimmers hat, nicht bin, von der Männer Liebe, nemlich anderst nicht, als aus dem Unheil, worein sie sich stürzen, zu urtheilen, als werdet ihr mich überheben, diese grausame Begierde,
die

die ihr, meinen Tod zu rächen, gehabt zu haben sagt, zu billigen: Dann so wenig ich begehre, daß meine Freunde, nach meinem Tod, zu leben aufhören mögten, so gewiß glaubte ich, daß ich niemand, als mich allein liebte, wann ich dieses Sinnes wäre. Ich unterlasse gleichwol nicht, mich dasjenige, was ihr für mich erlitten, empfindlich berühren zu lassen, und kan ich es damit erwidern, wann ich so viel Nächte wache, als diese Nacht, die ihr so übel zugebracht, Stunden gehabt, so erbiet ich mich hierzu willigst.

Ihr würdet euch deswegen gar zu wolfeil befehen, sagte das Fräulein von Medina, und müste mich mein Bruder jammern, wann das, was ihr für ihn empfindet, sich nicht weiter erstreckte; allein hiervon ist jeko die Frage nicht; wir müssen zuvor wissen, wo ihr gestern Abends, als sich der Streit anfieng, hinkamet? wo ihr die Nacht zugebracht habt? und wie ihr in euer Zimmer kommen seyd, weil niemand wuste, daß ihr da waret.

Ich versähe mich dieses Zufalls so wenig, antwortete das Fräulein von Gonteri, und kam derselbe auch so wenig mit unserm Neden überein, daß ich alle Erkenntnuß verlohre. Ich erinnere mich zwar wol, daß ich euch suchte, und.

und daß ich um Hülffe schrybe / das geschah
aber, meines Erachtens, so schwächlich, daß
mich niemand hörte. Dem sey wie ihm wol-
le, nachdem ich unter einem Baum niedersiel,
lag ich daselbst, eine Zeitlang, so bestürzt,
so schwach, und so betrübt, daß ich mich
kaum aufrichten kunte, und wuste ich, als
ich aufgestanden war, so wenig, was ich
machte, daß ich vergaß, warum ich daselbst
war? Die Furcht, allda bleiben zu müs-
sen, machte mich alle meine Sinne zusam-
fassend, daß ich das Haus erreichen mögte,
welches ich auch, ich weiß nicht wie, mit-
ten durch die Dunkelheit erlangte. Ver-
mutlich erfand sich niemand, der mir dienst-
liche Hand gebotten hätte, ob ich gleich sol-
che nöthig genug hatte, dann je weiter ich ging,
je mehr nahmen meine Kräfte ab; und gab
ich nicht Achtung, was unsere Leute mach-
ten, weil alles still war; gieng halb tod in
meine Kammer, und war sobald nicht drin-
nen, als ich ohnmächtig zu Boden fiel. Ich
weiß nicht, wie lang ich in solchem Zustand
blieb, allein, als ich wieder zu mir selbst kam,
befand ich mich so matt, daß die Bemühung,
durch welche ich mir auf das Bett halff, mir
eine neue Schwachheit verursachte, welche
ich für tödtlich hielt, weil mir ein Falter
D Schweiß

Schweiß darauf folgte, der auch noch nicht fürüber war, als man mit solchem Getös in meine Kammer kam, und mich aus dieser Schlaffsucht-Art, worinn ich die ganze Nacht gesteckt, risse. Weilen ich Hülffe nöthig hatte, machte ich den Fürhang auf, solche durch Zeichen-Geben zu begehren, indem ich die Krafft zu reden nicht hatte: allein ich war diese Nacht zu vielfältigen Begebenheiten versehen, und mußte sie enden, wie ich sie angefangen hatte. Auf mein Zeichen-Geben fiel dieses Mensch zu Boden, und machte im Fallen ein Gepolter, das mich sehr bestürzte. Doch hinderte mich solches nicht an mein Nacht-Sezeug zu gedanken; ich ward ungeduldig, als ich solches über einen Hauffen geworffen sahe, und als ich, so gut ich kunte, aus dem Bett stieg, machte dieses Mensch ein Erschrey, welches mir, zu einer andern Zeit, grosse Furcht eingejagt hätte; weil ich aber der Zufälle gewohnt war, begunte ich solche nicht mehr groß zu achten, und das war gut, wie ihr hören werdet, dann ich swar damit noch nicht am Ende. Als ich dieses Mensch ohnmächtig sahe, nahete ich mich ihr zur Hülffe, eben da eine andere Magd erschien, welche aber, als sie nicht weiter als bis an die Thür

Thür kommen, zurück lieff, und Mord! Mord! schreye, als wann man sie umbringen wollte. Es ist wahr, daß diese Schreyerin mir einen gräulichen Verdruß erwecket hat: Dann, zu geschweigen, daß ich ohne dem in einer sehr wunderlichen Verwirrung war, so machte mich dieser Handel wäbnen, daß der Schmerz und die betrubten Gedanken der Nacht, mich dergestalt verändert haben müsten, daß sich alle Leute vor mir fürchteten; ich hatte einmahl die unglückseligen Wirkungen einer starcken Einbildung gelesen: und stunde würcklich in Furcht, die meinige, welche seiter gestern von nichts, als der Raserey, womit uns die Cavallier anfielen, erfüllet war, habe meinem Angesicht so viel Schrocklichkeit angemahlet, daß sich die, so mich ansehen, entsetzen müsten. Das ist was schönes, sagte ich bey mir selbst, wann ich ins künfftige mich nicht sehen lassen kan, daß man nicht über Mord ruffe, oder daß man nicht in Ohnmacht falle! Als nun bey solcher Betrachtung meine Ohnmachtige die Augen eröffnete, wollte ich ihr die Hand bieten, und damit auffhelffen; allein, an statt dieselbe zu ergreifen, wandte sie sich um, und zwar mit einer solchen Manier, daß ich leicht erachten kunte, daß sie sich für mir fürchtete; da ich

Dann in meinem Wahn gestärcket wurde, und glaubte mich so verstellket, daß ichs nimmer seye. Dieser artigen Erscheinung folgte eine andere, die nicht besser war. Es kam mich der Lust an, im Spiegel zu sehen, wie ich beschaffen wäre; dieser Lust aber vergieng mir, durch die Furcht, daß ich mich vor mir selbst entsetzen mögte. In Ernst, ich war in einer gräulichen Angst, und der Herr Graf hätte mich aus solcher gern sehr annehmlich gerissen, wann er zu mir auf eine andere Weise, als mit dem Degen in der Hand, kommen wäre; allein die Zorn-But, welche ihm aus den Augen sahe, setzte mich, bey denen dunckeln Einbildungen, die mir diese Narren verursacht hatten, in einen Zustand, den ich auszudrücken keines Wags vermag. Noch schlimmer war es, als ich sahe, daß mein Bruder auch dabey war, und daß er mich mit einem Gelait bewaffneter Knechte besuchte. Ich bekenne, daß mich damal meine Standhaftigkeit verlassen wollte, eure Gegenwart aber, meine Fräulein! hat meine bebende Seele wieder in ihren natürlichen Stand gesetzt, und die Träumereyen, welche soviel wunderliche Begebenheiten darein geprägt hatten, ausgelöschet.

Also

Also danckt man euch nicht, ihr Herren, sagte das Fräulein von Montera, und ob gleich, wie ihr sehet, der Lermen vorüber ist, so ist doch dessen Andencken noch nicht vorbey. Ho! das kan wol seyn, antwortete der Graf von Sarauya, es folgt aber daraus nicht, daß mein Fräulein uns deswegen anklage, noch uns deswegen zu straffen, im Sinn habe. Ihr habt recht, versetzte das Fräulein von Gonteri, ich verlange euch nicht zu schaden, geb euch auch, wegen des Übels, so ich erduldet, keinen übeln Danck: hätte ich mich zu beschweren, so würde es vielmehender über diese Narrinnen geschehen, welche, dem Ansehen nach, sich vorgesezt hatten, mich zur Verzeiffung zu bringen. Aber eben zur Sache, soll ich nicht vernehmen, was für eine Mücke solche gestochen habe? und woher ihnen die schönen Einfälle wider mich entstanden seyen?

Man schäste euch in der andern Welt, antwortete das Fräulein von Medina, und weil man die Leute aus selbigem Land zu sehen nicht gewohnt ist, so kommt alles, was von dammen kommt, erschrocklich vor: dero wegen habt ihr mit einem blossen Ansehen, die eine zu Boden geworffen, und gemacht, daß

die andere über Mord geschryen hat. Wie / sagte das Fräulein von Gonteri / man hat mich im Hause vor tod gehalten ? und zwar tod / eines gewaltsamen Todes / antwortete das Fräulein von Medina / welches so viel sagen will / daß der Geist solcher Gestorbenen nie ermangelt wieder zu kommen / unterbrach das Fräulein von Montera / aus Verdruß / daß man so übel mit ihm umgegangen / und ihn / vor der Zeit / aus dem Leib gejagt hat. Welch eine fantastische Einbildung / versetzte das Fräulein von Gonteri ! gleich als wann der Seele daran gelegen wäre / durch eine gewisse Thür aus dem Leben zu kommen / oder als wann sie / da sie vom Leib abgesondert ist / sich erinnerte / was sie mit dem Leib gethan ! Und wer zweiffelt daran / antwortete das Fräulein von Montera ? Sagt nicht der meiste Theil der Bücher / daß man in der andern Welt / bey nahe wie in dieser lebe ? Willst du sehen dorten seine Mutter / und ich soll daselbst nicht die meinige sehen ? er unterredete sich dorten mit seinen Freunden / und ich soll nicht eben denselben Vortheil haben ? Ho ! wann die Fabel wahr ist / so gieb ich gewonnen / versetzte das Fräulein von Gonteri. Irret euch hierinnen nicht / sagte das Fräulein von Montera / so blind Homerus war / sahe er doch

doch klärer, als manche Leute, die uns ihre Träume, als wären es ewige Drackel und Warheiten, vorsagen. Ich giebe es zu, ver- setzte das Fräulein von Sonteri, mit dem al- len aber, unterlässet er nicht, sich an vielen Orten zu versteigen, und kan man, euere angezogenen unerachtet, mit Vernunft nicht sagen, daß die Seelen eine Gedächtnuß ha- ben. Allein über was für einer Sache sind wir, verfolgte sie mit Lieblichkeit? wo gera- then wir hin? und fürchten wir nicht in die Inquisition zu gerathen? Ihr seyd schatckhaff- tig, Fräulein von Medina! ihr lasset uns das Gespräch auf eine so zarte Materi verfol- gen, daß ihr euch, auf unsere Kosten ergözen möget; allein, ich dancke meiner Gedäch- tuß (dann ich bin noch nicht tod) und er- innere mich, daß wir in einem Land sind, wo man sich der Inquisition bedienet, straffbar zu machen, wen man will. Spottet ihrer nicht, antwortete das Fräulein von Medina, man verkündigt ja täglich so viel Durchläuch- tige Unschuldige; wiewol nicht, so wol daß sie ein wenig neue Meinungen gehabt, als vielmehr, weisen sie etlicher massen den geheiz- ligten Gliedern desselben mißfallen haben. Ich hab so wenig im Sinn sie zu beleidigen, sagte das Fräulein von Sonteri, daß ich sie nicht

einmal zu kennen verlange. Es hat mit diesen Leuten eine Bewandnus, wie mit denen ansteckenden Kranckheiten, man verwahrt sich vor ihnen nicht besser, als durch die Flucht. Dannenhero sind ich für gut, daß wir entweder von etwas anders reden, oder ein Gespräch beschliessen, welches für unseres Krancken Ruhe vielleicht schon zu lang gewährt hat.

Man sey in welchem Zustand man wolle, mein Fräulein! sagte der Marggraf, so müste man kräncker am Verstand, als am Leib seyn, wann man eurer Reden wollte überdrüssig werden: ich bin, bey meiner Treue, nimmer kränck, und wann ichs noch bin, so bin ichs so wenig, daß, wann nichts ist, euch zum Fortreden zu vermögen, als das Bett zu verlassen, so werdet ihr mich bald auf sehen. Gleich darauf bemühet er sich, was er sagte, in das Berck zu stellen, allein ein Arkt, der hinzu lieff, sagte ihm, indem er seinen Puls fühlte, daß er hierinnen zu seinem Verderben scherzen würde, und daß er bey dem Fieber, das er hatte, aus dem Bett zu kommen, in etlichen Tagen sich keine Gedancken machen sollte. Der Marggraf antwortete nichts, sondern sah ihn nur mit einer solchen Manier an, welche die Gesellschafft

schafft zum Lachen bewog, und das Fräulein von Medina, auf welche er immerdar seine Augen gerichtet hatte, vermahnte ihn, der Verordnung des Arzts zu gehorchen, und daß, wann etliche Geschichten seiner Genesung etwas betrügen, sie das Fräulein von Gonteri ersuchen wollte, derer einige vor seinem Bett zu erzählen. Ich halte dafür, mein Fräulein! antwortete das Fräulein von Gonteri, daß, was ich auch für Historien fürbrächte, solche doch schlecht angehört werden dürfften, wann ihr darinnen nicht begriffen wäret. Doch seys in so ferne man sie beliebt, und daß jedes geneigt sey, die seinige zu erzählen, so will ich die jenigen, so ich weiß, sagen. Diese ihre Meynung wurde für gar genehm gehalten, weilien sie dem Marggrafen sehr wol gefiel, und entschlosse man sich, den folgenden Tag damit anzufangen, dann für dißmal waren die Damen müd, und weilien sie die vorige Nacht nicht geschlafen hatten, aßen sie wenig zu Nacht, entwichen alsobald darauf, und die beyden Grafen thäten dergleichen.

Den andern Morgen versammlete man sich in des Marggrafen Kammer, zu dem das Fräulein von Medina sagte, daß sie

zu

zu wissen käme, ob die Bemühung des vorigen Tages, ihm am Schlaffen nicht verhin-
 derlich gewesen wäre? Urtheilet davon selbst,
 antwortete der Marggraf, und reichte ihr sei-
 nen Arm, daß sie ihm den Puls fühlen mög-
 te. Ach! sagte das Fräulein von Medina,
 diese Wissenschaft erstreckt sich über mein
 Vermögen, und der kürzeste Weg ist, euch
 zu glauben: sagt nur, läßt eure Gesundheit
 zu, daß man heute bewerkstellige, was man
 gestern vorschlug? Der dazwischen gekomme-
 ne Arzt berichtete, daß er ihm gemacht ha-
 be, daß er sehr ruhig gewesen seye, und daß
 kein tauglichere Ergöglichkeit, als diese für
 ihm seyn könnte, wann er nur nicht müde
 würde. Als nun jedes Maß genommen
 und nur die Frage war, von welcherley Hi-
 storien man reden sollte, entstand ein kleiner
 Streit, von der Manier, solche zu erzählen;
 die einen wollten, daß keiner sich entbrechen
 könnte, die seinige, und seine geheimisten Hän-
 del zu erzählen, die andern waren widriger
 Meynung, und befunden dieses Gesetz zu
 streng, und sagten, daß der Zwang dem Ge-
 spräch alle Annehmlichkeit nehmen würde;
 daß man, sich zu erlustigen, eine gänzliche
 Freyheit haben müste; und daß man, was
 auch für ein Gesetz beliebt würde, demselben
 sich

sich doch weiter nicht unterwerffen müste, als man Lust darzu haben mögte. Indem diese letzte Meynung für genchm gehalten wurde, brachte ein Edelknab dem Grafen von Sarauza einen Brief, der wurde ganz laut gelesen, weilen er nichts absonderliches enthielt; weilen aber doch in demselben von der Herzogin von Uzeda, und von ihrem übereilten Abzug in das Kloster S. Domingo Anregung geschah, bate man den Grafen, die Ursache solch einer Neuigkeit, welche wenig Exempel hätte, zu sagen; welches er auch gerne bewilligte, und hiermit folgt, wie er sich hierinn verhielt.



Ges

Geschicht
der Herzogin
von Uzeda
und des Marggrafen
von Alcanisos.

Sch werde niemand unrecht thun,
wann ich sagen werde, daß die
Herzogin von Uzeda eine voll-
kommene Schönheit seye, und
daß man wider sie bishero nichts
zu sagen gefunden: gestalten man
dann sagt, daß der Graf, ihr Gemahl, sie
allezeit einig und allein geliebet habe. Sie
haben etliche Jahre in der schönsten Einigkeit
gelebt, und hätte man nie gedacht, daß et-
was solche zu zerreißen, fähig seyn könnte.
Gleichwol war ihre Ruhe von keiner langen
Dau

Dauer; sie sind entzweyert, und in schlimmster Mißverständniß gestorben: dann die Ursache dieser Ehescheidung war von denenjenigen, die man nicht vergisset, noch vergessen darf, so lang die meisten Geseze, und Gewonheiten, tyrannisch sind. Ey wie, unterbrach das Fräulein von Montera, war dann ihre Flucht gezwungen? Ja! ohne Zweifel, antwortete der Graf, auch ließe man sie, nur aus einer absonderlichen Günst, in selbigem Kloster, sintemal die Mißethaten, derer man sie beschuldigte, sonst etwas härteres nach sich zu ziehen pflegen. Der junge Marggraf von Alcanisos war dieser Unordnung Ursache, wiewol unschuldige, und unvermeidliche Ursache, wie ihr hernach vernehmen werden.

Als ein geheimer Handel ihn mit dem Herzog von Ostargos, seinem Vatter, uneinig gemacht hatte, suchte er Zuflucht bey dem Herzog von Uzeda, welcher ihn mit aller Höflichkeit empfieng, und ihm versprach, nichts zu versaumen, was bey seinem Vatter ihn wieder in Gnaden setzen mögte. In dessen daß der Herzog bey dem Vatter allen Fleiß ankehrte, machte er, daß der Sohn an seine Ungnade nicht mehr dachte,
und

und zwar durch Ergößlichkeiten, derer Unterschiedlichkeit nach des Marggrafen Sinne waren. Der Ort, wo der Herzog damals wohnte, ist ein Lust-Haus, eine Tagreise von Madrid, gegen dem Aufgang gelegen; es ist mit sehr köstlichen Mobilien versehen, überall mit den auserlesensten Schildereyen von Europa gezieret, mit einem Bort, der schönste und annehmlichste Aufenthalt von ganz Spanien. Zu so vielen unterschiedlichen Schönheiten kam noch die Großmütigkeit, und der Pracht des Herzogs, der sich nicht erschöpfte, unerachtet er täglich, von allen all dortigen Stands-Personen, beyderley Geschlechts, Besuchungen empfieng.

Dasselbst nun erwartete der Marggraf gar ruhig, bis ihn sein Vatter zuruck ruffen wolte, ich sage gar ruhig, dann die Stattlichkeit, mit welcher er bewürthet wurde, und der glückliche Fortgang seiner geheimen Liebe, kamen seiner Ungedult zuvor. Und gleichwie er, was den Leib und Geist betrifft, der wolgemachteste Cavallier seiner Zeit war, also gewann er des Durchlächtigsten Herzogs gute Gunst so wol, daß dieser nichts für ihm verborgen hielt. Je länger sie bey-sammen lebten, je mehr wurzelte sich ihre Einigkeit

fest

Zeit ein, ja vermehrte sich dergestalt, daß der Herzog vergaß, daß sein Gast ihm dereinst verlassen müste. Die Begierd, die er hatte, solchen bey sich zu behalten, verhinderte ihn, seinen Vatter hart anzuliegen, dem Sohn zu erlauben, daß er ihn wieder sehen möge; der Herzog von Ostargos hingegen, den die geringe Aufwartung seines Sohns, und die Nachlässigkeit in Ersuchung seiner Zurückkunft, erbitterte, verbannte ihn aus seinem Gemüth, oder bemühte sich, ihn daraus zu verbannen.

Zunächst lebte der Marggraf auf das vergnügteste von der Welt; die Ruhe, derer er genoß, und zu seinen schönen natürlichen Gaben kam, machte, daß er immer fröhlich, und einer gewissen Beschaffenheit war, welche jedermann gefället. Wo er nur hinkam, eroberte er die Herzen, weil solches aber ohne Vorsatz geschah, achtete er derselben nicht groß. Die schlechte Sorge, die er hatte, die Gelegenheiten zu ergreifen, und den Vorschub, so man ihm anbot, anzunehmen, machte ihm Feinde, die ihm Händel erweckten. Man weiß, was der Verdruß in der Seele eines beleidigten Weibs vermag, absonderlich, wann sie auf ihre Unmuthigkeiten bauet, und sich für allmächtig hält. Die

Die Herzogin von Uzeda ist dessen, was ich sag, das überweischlichste Muster. Die Widersezung erbitterte sie dergestalt, daß, solche zu überwinden, sie, ihr alles erlaubt zu seyn vermeynte, und, ihr Herz zu vergnügen, sich keine Betrachtung hindern ließ. Untor denen Durchläuchtigen Opffern, die sie ihn aufopfferte, war die Fürstin von Ostillano der ersten eines: Diese Fürstin war jung und schön, und war ihr Ehun und Lassen so wol abgemessen, daß man sie gleichwol für klug hielt. Sobald sie aber den Marggrafen gesehen hatte, empfande sie für ihn eine so hefftige Leidenschaftt, daß sie solche nicht lang verbergen, noch etwas von ihrer sonst gewohnten Vorsicht mit ihm antzehen Kunte; ja, daß sie sich gleichsam gezwungen sahe, ihm solche zu eröffnen, und folgendes zu schreiben:

Für den Marggrafen von Alcanisos.

ES würde mich in Gefahr begeben / indem ich euch auf diese Weise schreibe / wann ich nicht wüßte / daß ihr der bescheidenste Cavallier von der Welt wäret; ich bin dessen so versichert /

sichert / daß nichts Beheimtes ist /
 welches ich / euch aufzuopfern / nicht
 bereit seye / wann ihr Sinnes seyd /
 zu wollen / daß man euch solches an-
 vertraue: ich gedencke mich mit euch
 deswegen zu erklären / sobald es mir
 möglich seyn wird / und wann ihr
 gleiches Verlangens seyd / so findet
 euch Morgen bey der Jagd / wobey
 sich alle Damen einfinden sollen / ein.
 Obgleich dieses eine Belustigung ist /
 zu welcher ich sonst nur aus Willfah-
 rigkeit komme / will ich doch ditzmal
 aus Zuneigung erscheinen / weil ich
 nicht zweiffle / ihr werdet dabey seyn.
 Und weil ich fürchte / es mögte feh-
 len / uns allda / von dem Tumult ab-
 gesondert zu sehen / so haltet die rechte
 Hand am Eingang des Waldes / und
 folget dem gezeichneten Weg nach / der
 euch hinbringen wird / wo ich seyn
 werde.

Den Ort / den die Fürstin bedeutete / war
 eine Sache / die besonderer und Geheimniß-
 reicher

reicher als das übrige, war; dessen Benennung aber war genug, den Marggrafen begreifen zu machen, zu was für einem Vorhaben man ihn dahin beschied, er verstund es auch also bald, und kummerte sich darüber so sehr, als ein anderer sich darüber erfreuet hätte. Wie! unterbrach Gonteri, die Meynung der Fürstin bekümmerte den Marggrafen? Ja! antwortete der Graf von Sarauya, und zwar empfindlichst, denn damals beschäftigte sein Gemüth ein weit mächtigeres Bild, als der Fürstin ihres. Tausend Element! versetzte Gonteri, dieses ist keine That eines galanten Cavalliers, und lasse sich euer Marggraf, oder wann er tod ist, sein Gedächtnuß, nicht verdriessen, daß so mächtig auch das Bild, so ihn eingenommen hatte, gewesen seyn mag, er doch, die so inbrünstige Liebe, einer so annehmlichen Person, wie die Fürstin von Ostillano war, mit Manier widerspenstig nicht hat erwiedern können. So ist dann das nicht nach eurem Sinn, fragte das Fräulein von Montera, und wäret ihr, was ihr auch sonst für eine andere Verknüpfung hättet, gesonnen, nichts von dem, was ich euch anböt, zu verlihren? Es folgt daraus nicht, mein Fräulein! antwortete der Graf von Gonteri: dann ein an

anders ist, Liebe um Liebe geben; ein anderes ohne Unterscheid, oder mit Kalksinnigkeit, die man uns anthut, bezahlen; ist nicht hierinnen ein ehlicher Mittel-Begvorhanden? Kan man der Damen Unhebigkeiten nicht erwiedern, und doch dabey derer, die man liebt, nicht ungetreu seyn? Ich meines Theils halte dafür, daß ein galanter Cavallier alles vergnügen könne, und daß keine Verbindnuß ihn überhebe, Süßigkeit für Süßigkeit zu erstatten. Diese Manier ist sehr bequem, versetzte das Fräulein von Montera, und wann sie allgemein wäre, hätte man mit unserem Geschlecht wol Mitleiden zu haben: dann es wäre keine aufrichtige Liebe mehr; man könnte auf nichts bauen; und was man uns auch für Eyd der Treue und Beständigkeit ablegte, hätten wir doch allezeit, daran zu zweiffeln, Ursache.

Ihr vergehet euch über einem Mißverstand, verfolgte der Graf von Saraura, und ist Schad zu vernehmen, daß ihr vermeynt, man setze sich wider euch. Da ich euch gesagt habe, der Marggraf habe sich bekümmert, hab ich nicht gesagt, daß er keine Höflichkeit gehabt habe, dann an dieser war, in der That, bey ihm kein Mangel, indem er

sich vermuthlich so entflammet, und mit ei-
 nem Gemüth so voll Erkenntlichkeit, an dem
 ihm bestimmten Ort einfande, als ob er keine
 andere, als die Fürstin geliebt hätte. Er wags-
 te sich dann sehr, antwortete das Fräulein
 von Montera, und, von was für einer
 Standhaftigkeit er auch immer war, verließ
 er sich darauf doch zuviel, daß er sich in einen
 so gefährlichen Handel, wie dieser war, ein-
 liesse. Es wäre wol schlimmer gewesen, mein
 Fräulein! versetzte der Graf von Gonteri,
 wann er diese Zusammenkunft versäumt hät-
 te: das war was schönes, von einem Caval-
 lier, wann er ein Frauenzimmer, so uns in
 sonderbarem Berth hält, geschweige gar eine
 Fürstin vorfieslich und sichtbarlich beleidigte!
 Allein, wie kan man so viel wagen, fragte
 das Fräulein von Montera? da man von
 Seiten eines beleidigten Fürsten alles zu fürchte-
 ten hat. Man wende sich zu welcher Seite
 man will, antwortete der Graf von Gontes-
 ri, so ist die Gefahr gleich, und der Zorn ei-
 nes beleidigten Manns nicht erschrocklicher,
 als der Verdruß eines verachteten Weibs;
 demnach ist das rühmlichste (dann die Si-
 cherheit ist hier ungewiß) daß man sich nach
 der Damen Sinn richte, und sich ihnen er-
 kenntlich erweise, für die Gewalt, die sie
 sich

Zeit, so verliebte und durchdringende Blicke, daß sie dem Marggrafen das innerste trass. Er empfand, von einer solchen seltsamen Begebenheit, einen Schmerzen, und zwar einen von denen gewaltigsten Schmerzen, die sich nur das Stillschweigen ausdrücken. Berweiset euch nichts, Marggraf! sagte die Fürstin, die sich auf diese Sache verstand, ihr seyd meiner Kranckheit Urheber nicht: Derjenige, der mir sie verursacht, hat mir wol andere Treulosigkeiten bewiesen, ach! fuhr sie fort, wie ist unser Geschlecht so unglücklich, und wie ist doch die Tyranny, die man mit den Weibern verübt, so ungerecht und grausam!

Als die Fürstin diese Wort sagte, hörte man das Getös der Jäger, und, einen Augenblick darauf, kamen unterschiedliche Damen und Cavallier diesen Ort vorbey, indem sie einen Hirschen nachjagten, welchen die Fürstin, so krank sie auch war, aus Wohlständigkeit, auch mit verfolgen wollte; es war damals mit ihm am letzten, daß er ziemlich nahe bey dem Ort, wo sie waren, tod blieb.

Nach seinem Tod! folgten die Damen der Königin, zehnde: zwölff Schritte von dannen, nach, wo die Eulesche ihrer warteten,
sie

sie nach einem bäurischen Gebäu, welches /
 sie zu empfangen, mit Fleiß aufgerichtet wor-
 den war, zu bringen. Hier setzte es eine
 prächtige Collation, wobey sich aber die Für-
 stin nicht einfande: Dann ob sie gleich so
 wol, als die andern, ins Calesch gestiegen,
 war ihr doch leicht, in den Abwegen der
 Spazierfahrt, davon zu kommen, da sie dann,
 so schnell ihr möglich war, wieder nach Haus
 ehrte. Der Fürst, ihr Gemahl, als er sie
 an dem Ort dieser Collation nicht sahe, geriet
 in Enfersucht, warff einen Verdacht der Un-
 treue auf sie, und dieser grausame Einfall
 verursachte, daß er für sie sehr unglückliche
 Entschliessungen im Schild führte. So bald
 er wieder zu ihr kommen kunte, gieng er in ih-
 re Kammer, risse den Fürhang des Bettes,
 worinnen sie lag, hizig auf, und gab ihr einen
 hefftigen Verweiß. So sehr er ihr aber auch
 drohete, so wenig entsetzte sich die Fürstin da-
 für; und ob sie wol vermeynte, der Fürst sey
 über ihr Geheimnis kommen, sagte sie doch
 nichts zu ihrer Rechtfertigung. Sie vergnüg-
 te sich, ihn zu unterschiedlichen malen anzu-
 schauen, jedoch mit einer so vernachlässigten
 Manier, daß der Fürst nur desto erbitterter
 wurde, je weniger er von ihr also gehalten zu
 werden, gewohnt war. Der Fürst, welcher

einer schrecklichen Eifersucht unterworfen war, erwieß öfter dergleichen Säbigkeiten, und die Fürstin, die ihn kannte, wußte die Zeit so wol in acht zu nehmen, daß sie ihn wieder zu besänftigen vermogte: und dieses erwartete der Fürst auch ditzmal, dann er wußte nichts von der Zusammenkunft, worzu sie den Marggrafen bestellt hatte: Derwegen, als seine Galle verbraucht hatte, und er ihre gewöhnliche Aufwartungen nicht sahe, mehrte sich sein Zorn, und fehlte wenig, daß er von den Worten, nicht zu den Wercken kommen wäre. Die Fürstin sahe diese Zornvermehrung mit einem ganz ruhigen Geblüt an, und ließe sich solche so wenig anfechten, daß sie vielmehr sich einer unerschrockenen Anstellung beflisse, die den Fürsten unbeweglich machte. So grimmig er auch war, so urtheilte er doch wol, dieses fremde Verfahren habe eine absonderliche Ursache, und nach einigen Überlegungen, legte sich sein Zorn: dessen schämte er sich hernach so sehr, daß er aus der Kammer eben so behend gieng, als er hinein kommen war, doch kehrte er dahin bald wieder zurück, und als er seine Gemahlin in vorigem Zustand fand, sagte er: Ich weiß nicht, Madame! was ich euch gethan habe? Ich weiß nicht, mein Herr!

vers

versetzte sie, über was ihr euch beschwert? Über diese alles gleichschätzende Manier, die ich von euch nie gesehen habe, antwortete der Fürst zitterend. Die Fürstin, welche ihn beobachtete, kunte ihn ohne Bewegung nicht anhören: dann, was sie nach diesem Wort empfand, verminderte die schlimme Einbildung, die sie von ihrem Gemahl gehabt hatte. Sie hatte bis daher dafür gehalten, seine natürliche Eifersucht, von der Erfahrung ihres letzten Handels verstärket, habe ihn angetrieben, sich ihrer zu entschlagen, allein seine freymütige Manier beredete sie des widerigen. Unterdessen fühlte sie wol, daß ihr Schmerz tödtlich sey, und von Giffte herkomme; allein sie wußte nicht, wen sie deswegen anfassien sollte, wann der Fürst unschuldig wäre. In wählender dieser Gemüths-Bewirrung kriegte sie unterschiedliche Verstrupffungen, die ihr alle Kennlichkeit benahmen, und darüber sie endlich verschied, ehe sie dem Prinzen ihren Verdacht, daß sie vergifftet worden, entdecket hatte.

Der Fürst ersah ihren Tod mit so grossen Schmerzen, daß der Verstorbener vertraute Freunde zweiffelten, daß er daran schuldig sey; er wars auch in der That nicht; dieses

Geheimniß aber ist nicht ehender erfahren worden, als nach unsers Marggrafen Tod, und zwar auf folgende Weise.

Weilen sein Ansehen, und seine Manieren, eine Annehmlichkeit hatten, die ihm die Herzen aller derer, die ihn sahen, unterwarf, so ward die Herzogin von Ueda davon verwundert, wie die andern, aber sie war hochmüthig und forchtsam: Sie meynete, der Marggraf solte ihr seine Leidenschaft am ersten eröffnen, nicht zweiffelnd, er empfinde für sie, was sie für ihn empfand; vielleicht war es wahr: allein der Marggraf liebte anderswo, zu geschweigen, daß seine Bindungen, und Zusammenhaltungen mit dem Herzog, ihm nicht erlaubten, mit ihr einen Handel zu haben. Die Herzogin hatte gleiche Beobachtungen, allein die schönen Gaben des Marggrafen bestritten sie dergestalten, daß sie sich gegen dieselben nimmer halten konnte. Sie entschloß ihre Liebe gegen ihn ausbrechen zu lassen, jedoch auf eine so zarte Manier, daß nur er allein dieselbe merken mögte: die Bequemlichkeit, sich um einander zu sehen, gab die Mittel darzu an die Hand, und das gänzlichte Vertrauen, welches ihr Gemahl in sie setzte, gab ihr gute Gelegenheit alles

alles zu unternehmen. Ihre Emsigkeit, dem Marggrafen zu gefallen, war seiter dieser Entschliessung, viel zu sichtbar, daß sie unerkennet hätte bleiben sollen; gleichwohl erwiederte der Marggraf solche nicht, oder, wann er sie erwiederte, so geschah es gar schwächlich, worüber die Herzogin hätte verzweifeln mögen, als welche von denen herrschenden Schönheiten war, die sich da einbilden, sie dürfen nur erscheinen, so werde man sie anbeten. Sie schriebe zwar die Unhöflichkeit des Marggrafen auch den Beobachtungen, so er dem Herzog schuldig war, zu; sie konnte aber so viel Klugheit an einem jungen Menschen nicht dulden, und wann der Herzog ihm werth ist, so geschieht es, meynte sie, nur aus Ursachen der Wohlständigkeit, durch welche die Liebe mit Recht einen Strich machen darff. Diese Überlegungen, welche sie beredeten, es gebühre ihr der Vorzug, wurden von dem Verdruß unterstützt, daß sie vergebens so anhebisch gewesen, und wurden auch von ihrer Vertrauten behauptet. Diese Person war erfahren, sie nannte sich Donna Valenza, und ihr war nichts verborgen, was einen Handel zum Zweck zu bringen, erfordert wird. Wozu taugen alle diese Ausrechnungen, sagte sie einstmal zu der Herzogin,
die

die ihr im Punct des Marggrafen, ihr Herz eröffnete? Die Rede der Augen, und die Kleinen Bemühungen, darvon ihr sagt, sind nur für die Anfänger; die ordentliche Art einer beschlossenen Liebe ist kürzer und richtiger: schreibt an den Marggrafen, so nimm ich der Sachen Fortgang über mich. Ich fürchte der Leute Geschrey, sagte die Herzogin, und solcherley Handel sind fast niemal dessen überhoben. Nichts destoweniger ist dieses der kürzeste Weg, antwortete Donna Balenza, im Fall ihr nicht lieber freyhertziger mit ihm reden wollet, als bisher geschehen. Als sie dieses ausgeredet hatte, erschienen der Herzog, und der Marggraf in einem der Gänge des Jrr-Gartens, wo sie waren. Kaum aber waren sie dahinein gegangen, so ersah der Herzog auf seiner Uhr, daß die Stunde, die er sich zu unuuffchieblichen Verordnungen bestimmt wuste, vorhanden war, gab daher dem Marggrafen seine Schreib-Tafel, und sagte ihm, daß er darinnen unterschiedliche Sachen, sich bis zu seiner Wiederkunfft, die Zeit zu verkürzen, finden würde.

Der Marggraf, als er solche Tafel öffnete, fand Verse, und Brieffgen darinnen, die er mit großem Fleiß las, und dabey in
einen

einen Gang spazierte, der sich in einem, mit
 Jesminen und Rosen bedeckten Bogen ein-
 digte. Hier war es, wo sich die Damen
 verstecket hatten, und wo sie sehen, und doch
 nicht gesehen werden konnten. Als die Don-
 na Valenza den Marggrafen zu ihnen kom-
 men sahe, sagte sie: Wohlan, gnädige
 Frau! er ist allein, und es liegt lediglich
 an euch, der Gelegenheit zu genießen. Er
 komme, antwortete die Herzogin, der Ent-
 schluß ist schon gefast! Guter Gott! gnädi-
 ge Frau! was thut ihr euch für eine Gewalt
 an, wie mich dünckt, versetzte Donna Va-
 lenza. Der Undanckbare, fuhr die Herzogin
 fort, sollte er mich dessen nicht überheben,
 was unser Geschlecht so hart ankommt, und
 ist dasjenige, was ich gethan habe, nicht
 genug, mich seinem Herzen zu verstehen zu
 geben? Ist er empfindlich, so muß er mich
 lieben, aber vielleicht ist es nicht? Diese
 Wort wurden mit einem ziemlich lauten
 Stimm-Ton ausgesprochen, auf daß sie der
 Marggraf, so nicht weit davon war, ver-
 nehmen möchte. Als er einen Augenblick
 darnach hinein tratt, stellte er sich, als wäre
 er noch sehr eysrig über seiner Lesung wäre,
 und verfolgte etliche Schritte, ehe er die Au-
 gen erhob. Der Unhöfliche! sagte die Her-
 zogin

Höggin der Balenza ins Ohr, soll er dergestalt
 herein gehen, wo ich bin? O Himmel! Der
 Marggraf, an den Fehler, den er eben be-
 gieng, gedencfend, wandte sich nümmehe nach
 der Seite der vernommenen Stimme, stell-
 te sich bestürzt, daß er sich so nahe bey der
 Herzogin befände, welche nachlässiglich das
 Haupt an die Balenza lehnd, auf einem
 Wasen-Bett saß, machte aber, halb erstaunt,
 ihr eine tieffe Reberens, und entschuldigte
 sich, aufs beste als er kunte. Etwas ange-
 nehmers hatte alle eure Aufmercksamkeit, sag-
 te die Herzogin kalsinnig, und was am nech-
 sten bey euch war, war von euch am weite-
 sten entfernert. Man war unwissend, Madam-
 e! daß ihr hier waret, antwortete der Marg-
 graf, der sich zu erholen begunte: und der
 Himmel, der mich hieher führet, wo soviel
 Glückseeligkeit meiner wartete, ist allein an
 dem Fehler, worein ich gefallen bin, schul-
 dig, weilen er mir keinen Bericht darvon er-
 theilet hat. Die Entschuldigung ist ein we-
 nig starck, sagte die Herzogin, ein wenig
 freundlicher, und der ist verwegens, der den
 Himmel in so gemeine Angelegenheiten men-
 get, fürchtet, Marggraf! daß er euch nicht
 straffe. Madame! der Himmel ist gerecht,
 antwortete der Marggraf, und bestrafft das-
 je

jenige nicht, was an uns nicht liegt; die Macht, die ich fürchte, ist etwas noch schwächeres. So seyd ihr dann straffbar, fragte die Herzogin lächelnd? Ich weiß nicht recht, was ich bin, versetzte der Marggraf ganz in Unordnung, und lasset mir dasjenige, was ich empfinde, weder den Gebrauch meiner Vernunft, noch die Freyheit, davon zu urtheilen.

Indem diese Sachen also vorgiengen, stillte sich Valenza mit Abpflückung der Blumen, die um sie her stunden, und als sie keine mehr fand, die sie erreichen kunte, erdichtete sie, daß sie derev mehr anderwärts suchen wollte, und schliche sich unvermerckt in einen nahe dabey stehenden Gang. Die Herzogin, welche des Marggrafens Verwirrung, für eine aufrichtige Bekantnuß der zu ihr tragenden Liebe gehalten hatte, empfand eine innigliche Wonne, die sich auch von aussen ausbreitete: Sie sahe ihn mit der begierigsten Bewegung an, und bedeutete ihm ihre Leidenschaft so sichtbarlich, daß solche ohnmöglich unerkantt bleiben kunte. Der Marggraf, seines Orts, that nichts, was der Person, die er spielen sollte, übel angestanden wäre: er erstattete Zärtlichkeit um Zärtlichkeit,

Zeit, und was er der Herzogin vorsagte, schien so verliebt, daß sie damit versichert blieb.

Es ist eine wunderliche Sache um die Galanteri-Händel, man hält diejenigen, die derrer keine haben, für unglückselig, da doch der meiste Theil derselben, die davon zu sagen wissen, lauter tödliche Unruhe dabey haben. Man betrachte den Marggrafen, auf der Seiten, bey einer schönen Person des höchsten Standes. Wer dächte nicht, daß er ohne Kummer, und der Glückseligste von allen Männern wäre? Unterdessen ist doch wahr, daß kein Mensch es jemals weniger war, als eben er: der Herzogin schöne Gaben waren nicht nach seinem Sinn, seine Liebs-Bezeugungen waren gezwungen, und kamen nur von den Bemühungen, die er sich aus Ehrerbietigkeit-Ursachen machte, her.

Hierzu kommt noch, daß er, weil der Herzog wieder zu ihm zu kommen, versprochen hatte, in grausamer Furcht war, daß er ihn an diesem verborgenen Ort antreffen mögte, ja er befuhr, er mögte schon nah genug da seyn, ein Vorspiel anzuhören, und sich davon die Folge des Ausgangs einzubilden. Diese gräuliche Gedancken zerschnitten sein
Herz

Herz, er sahe sich nach der Valenza um, und rieß sie mit aller seiner Krafft an. Glückselig wär er gewesen, wann er nur dabey geblieben wäre, und wann sein ganzer Sinn sich auf diese erfahrene Vertraute verlassen hätte; zu seinem Unglück aber bildete er sich den Herzog so fest ein, daß er auf die Fallstricke, die er machte, nicht acht hatte.

Dieses Mensch, so sich für des Handels Freyheit abgesondert hatte, sahe den Herzog in den Zier-Garten kommen, und weil sie einen Überfall besuhr, schliche sie ganz still hinter das Pfalwerck, und hustete bey jedem Schritt, auf daß man sie erkennen mögte. Der Marggraf, der sich des Herzogs Bildnuß eingedruckt hatte, meynte, dieses Zeichen käme von ihm, und blieb fast unbeweglich, als er aber bedachte, daß er nunmehr die Gegenwart eines am empfindlichsten Ort getroffenen Freundes auszustehen hätte, sagte er ganz verzweiffelt: Ach Madame! laßet mich tausendmal eher sterben, und trachtete, wie er entzwischen mögte.

Die Herzogin, die seinen Irrthum sahe, hielt ihn zwar bey der Hand, und sagte ihm, wie er der Valenza Stimm, vor ihres Gemahls

mahls seine hatte, allein er schliche, weilens
 ers entweder nicht glaubte, oder weilens die
 Furcht ihn in völlige Unordnung gebracht
 hatte, in einen Gang, welcher gegen dem,
 wo er das Geräusch gehört hatte, über war.
 Er war gähe in seiner Flucht, und fassete nur
 lauter unglückliche Entschlüssen wider sich
 selbst. Der Herzog, der ihn von weitem
 ersähe, schnitte ihm den Weg ab, durch ei-
 nen Gang, an dessen Ausgang er seiner war-
 tete, hinter einem Gestell, auf welchem eine
 Feld-Gottheit stunde.

Als der Marggraf, im Fürübergehen,
 ihn nicht sahe, sagte der Herzog zu ihm:
 wann ich nicht wüßte, was euch so lange
 hier behält, sollte mich wohl, solches zu wis-
 sen, verlangen; allein, so viel ich sehe, ist
 euch die Zeit nicht verdrießlich worden: Ge-
 stehet, daß von denen süßen Ergötzlichkeiten,
 diese da keine der geringsten seye, gestehet aber
 auch, daß man solche wohl zu genießen, Geist
 haben müsse, und daß, je mehr man Geist
 habe, desto grösser die Ergöglichkeit seye.
 Des Herzogs Gegenwart brachte den Marg-
 grafen in eine Verwirrung, die man sich
 nicht vorstellen kan, und sein Gespräch mach-
 te ihn nun vollends glauben, daß er entdeckt
 seye,

seye, indem er dasjenige, was der Herzog von der Peesie und von seiner Schreib-Za-
fel sagte, von den Handel, den er mit der
Herzogin hatte, auslegte: auf jedes verneh-
mendes Wort, veränderte er die Farbe, und
die Bestürzung, woein er war, daß er kei-
ne Entschuldigung hatte, und weil er des
Herzogs vermeyntlich, gerechten Verweis
dazu setzte, hatten seinem Angesicht allen
Grimm, und alle Scham, die sein Hertz
quälten, angemahlet.

Der Herko, der sich über seine Bestür-
zung, und über sein Stillschweigen ver-
wunderte, machte, daß er sich erklären muß-
te: Wann man, sagte er, einige Sachen
nach der Schärffe beurtheilet, so hat ein
empfindlicher Geist, sich über alles zu er-
zürnen, Fug. In diesem Verstand ermesse ich
mich straffwüdig, und gestehe, daß unsere Freunds-
schafft, auch so gar über dem Schein eines heim-
lichen Handels, sich ein Gewissen zu machen,
erheischet hatte: jedoch hab ich bey dem Ge-
spräch, so ich, seiter ihr von mir gegangen, ge-
habt habe, nichts gethan, was solche Freunds-
schafft verletz hätte; seyd deswegen ohne
Sorge! und was ihr auch etwa gesehen zu
haben, vermeynen mögtet, schwör ich
euch

euch doch bey allen Heiligsten im Himmel und auf Erden, daß zwischen uns nichts vorgangen, welches einen klugen Mann beunruhigen möge.

Der Herzog, welcher gutwillig, und von des Marggrafen Bescheidenheit eingenommen war, dachte an nichts weniger, als ihm eine straffwürdige Verständnuß zuzutrauen. Er überlegte dazumal nicht einmal die Wortederer er sich, sein Verfahren zu rechtfertigen, bediente, und, indem er ehender zum Lachen, als sich ein Rätsel, welches er nicht verstande, erklären zu lassen, aufgeräumt war, sagte er: ich frag euch nur, ob meine Schreibzafel etwas zu eurer Ergötzlichkeit ertheilet habe? Es brauchte mehr nicht, des Marggrafen Geist wieder auf den rechten Weg zu bringen, als welcher seines Verstoffes nunmehr gewahr wurde: Und eben nach selbiger dachte ich meine Pflicht zu beobachten, antwortete er ganz frey, als ich euch sagte, ich habe nichts gethan, welches unsere Freundschaft zu verletzen vermöge: die Stelle, in welcher davon gedacht ist, ist, soviel ich verfrehe, die bestverfassete, und kräftigste, die ich jemals gelesen habe. Indem er diese Wort sagte, suchte er die Tafel, solche aufzuschlagen,

gen, als er sie aber in seinem Sack nicht fand, blieb er so bestürzt als zuvor, bemühet sich doch, als ein Sinnreicher, so sehr ihm möglich war, wie er aus diesem schlipfferigen Weg gerathen möchte.

Von diesem Augenblick an, war des Herzogs Gemüth so ruhig nimmer; sein Gespräch wurde kaltstümig, und sein Nachdenken ganz sichtbar. Des Marggrafen Gemüths-Verwirrung, die er nicht hatte wissen wollen, und doch nun seine Einbildung einnahm, erregte in ihm die Begierde, zu wissen, woher solche entsprossen seyn mögte? Er wiederholte, was er gesagt hatte, und zog sich so viel richtige als schmerzliche Muthmassungen daraus. Ihn bestärckte, daß er hierauf in seiner Gemahlin Zimmer gieng, er sie nicht fand, zweiffelte also nimmer, daß er veruntreuet worden sey. Dieser Gedancß bemächtigte sich seiner so sehr, daß er aus der Kammer einer untreuen Gemahlin nicht gehen, noch einen Schritt, darinn auf und ab zu spazieren, setzen kunte. Er sancß in einen hinter ihm gestandenen Sessel, so verwirret, als ob er dasjenige, was er argwähnte, gesehen hätte, und wußte kaum was er that, oder wo er war. In so weit er aus seiner Verwirrung

Kam, in so viel vermehrte sich sein Grimm,
 und ob gleich die Liebe dazwischen kam, und
 die äussersten Grausamkeiten, die er sich
 vorsetzte, bestritte, fiel er doch der Rache
 mehr, als der Verzeihung zu, dafür haltend,
 daß er der blinden Liebe, die er jederzeit zu sei-
 ner Gemahlin getragen, nun auch seiner Ge-
 mahlin Tod schuldig sey. In währenden
 solchen Bewegungen, die der Zorn in ihm
 erregte, legte er sich in ein Fenster, wel-
 ches in den Irz Garten hinaus gieng, und
 wollte daselbst der Sache reifflicher und un-
 verhinderter nachdencken. Er war aber
 nicht lang da, so ersah er die Herzogin,
 von derer er nicht gesehen wurde. Sie stand
 an einem Eck des grossen Gangs, und durch-
 blätterte mit Andacht die unglückselige Ta-
 fel, welche der Marggraf verlohren hatte:
 Sie war froh, daß der Himmel solche in
 Ihre Hände verfallen lassen, nicht zweiffelnd,
 darinnen derjenigen Namen zu finden, wel-
 che der Marggraf verehere, und welche ihn,
 sich nur ihr zu ergeben verhindere. Der Her-
 zog hingegen, welcher seine Ursachen hatte,
 gewisse galante Handel, die sie einiger mas-
 sen angiengen, vor ihr zu verbergen, empfand
 de auf dieses Ersehen seinen Haß und seine
 Eifersucht nur mehr anwachsen. Seine er-
 ste

ste Hitze gab ihm ein, zu gehen, der Herzogin die Tafel aus den Händen zu reißen, und sie an der Stelle, die Wirkung seines Zorns fühlen zu machen: weil er sich aber ein wenig gar zu hart erhitet urtheilte, so machte die Furcht, er möchte der Sache wider Willen zu viel thun, daß er sich zu rächen aufschub, bis er sich besser besitzen möchte.

Nachdem er hierbey auch einen richtigen Überschlag seines dormaligen Zustandes, und was diese Sache, wann er ihren Ausgang trieb, nach sich ziehen dörfte, machte, behielt seine Mäßigung die Oberhand. Er wolte dann nichts thun, ehe er die rechten Mittel erfunden hätte, den klaren Bericht einer solchen Wahrheit zu haben, derer er bisher noch nicht allerdings versichert war: Dann im Grund, sagte er, hab ich noch nichts gesehen, und ob es gleich das Ansehen hat, daß ich einen falschen Freund, und eine treulose Frau habe, so ist doch vielleicht weder eins noch das andere wahr, und soll man hierinnen so viel möglich, nichts glauben, als was man siehet, zudem, wann sie straffwürdig sind, und mein Argwohn bekräftiget ist, so hab ich allzeit Fug, auf ein gewaltsames Vorhaben zu gerathen,

und mich nach Belieben zu rächen, diese Betrachtungen, und vor allem, das Verlangen, zu erfahren, was die Lesung seiner Schreib-Tafel für eine Wirkung gethan habe, machten, daß er, ehe er was anders unternahm, seine Rachgier verbarg. Er verbarg sie so wol, daß die Herzogin, welche eben eintrat, da er sich zu Frieden gestellt hatte, nichts davon wahrnahm. Daher giengen die Sachen unter ihnen, wie vorhin, und that jedes, seines Orts, dasjenige, was es, sein Verhalten zu verstellen, für nöthig erachtete. So ruhig sie aber waren, so unruhig war der Marggraf; ihm lag des Herzogs Kaltblütigkeit im Sinn: und was ihn am meisten bekümmerte, war, daß er nicht wußte, wie er die Schreib-Tafel aus der Herzogin Händen wieder bekommen könnte, noch was er dem Herzog antworten sollte, wann er ihn deswegen zu Red setzte. Nachdem er sich darüber wol bedacht hatte, und doch nicht wußte, wozu er sich bey so vielen findenden Verhindernissen, entschliessen sollte, fiel er in einen Kummer, der ihn ganz verstellte, und wie wol er sich in den Gesellschaften, wo er sich befand, einer freyen Geberdung beflisse, konnte er doch nicht machen, daß nicht jedermann dessen wahrnahm. Der Herzog, der ihn beobach-

obachtete, war der erste, der seinen Kummer erkannte, doch stellte er sich, als ob er solchen nicht wüßte, und erwies ihm so viel Vertraulichkeit, als wann gar nichts vorgegangen wäre. Dieses des Herzogs Verfahren gab dem Marggrafen sogleich doch die vorige Zuversicht nicht; so viel Mäßigung kam ihm als eine Falle für; doch als er sahe, daß seine Willfähigkeiten gleich, und fortwährend waren, schätzte er sie endlich aufrichtig, und hielt sich für eine Sünde, in solche ein Mißtrauen zu setzen. Als sich seine Furcht zertheilt hatte, dachte er darauf, wie er sich die enge Gemeinschaft, die er mit ihm hatte, erhalten möchte. Gleichwie aber der Herzogin Leidenschaft eine grosse Verhinderung hieran war, also begunte er die Gelegenheiten zu meiden, wo er sie in Geheim sehen kunte; und damit er dem Herzog desto besser zu verstehen geben mögte, daß er nicht deswegen gern da bleibe, weil er etwan einige Verbindnuß mit ihr habe, als bat er ihn, bey dem Herzog, seinem Vatter, sein Ersuchen zu erneuern, und sich dergestalt zu bemühen, daß er demselben unter Augen kommen dürffte. Der Herzog, der ihn würcklich liebte, kunte mit grosser Mühe sich darzu entschliessen; weil er aber keine gute Ursachen

F 1

hatte,

hatte, sich dessen zu weigern, versprach er ihm solches nachdrücklich zu thun, wann anderst sein Vatter nicht den Kopff aufgesetzt habe, ihn nicht mehr zu sehen, welches doch keinesweges glaublich war. Etliche Tage nach diesem schrieb er, und die Antwort erfolgte: Wann dem Marggrafen seine Abwesenheit zu gehorchen gelehrt habe, könnte er wieder kommen, wann er aber noch widerspenstig sey, sollte er nicht hoffen, daß man, ihn zu empfangen, willens sey.

Diese Antwort wunderte den Marggrafen, der seines Vatters Art kannte, nicht groß, doch unterließ er nicht, sich zu stellen, als ob er darüber erzürnet wäre; Es war ihm daran gelegen, daß es der Herzog glaubte, auf daß er ihn von seinem Verdacht heilen mögte! in der That aber war er froh, daß sein Vatter ihm so beständig dasjenige versagte, was er nur aus Wohlständigkeit begehrt hatte. Was ihn seinem Vatter widerspenstig machte, war die heftige Neigung, die er allezeit zu der Gräfin von Droscio gehabt hatte, diese, die nur zwey Meilen von des Herzogs Haus wohnte, zog er einer andern Wittib, nemlich der Marggräfin von Cortava, die man ihm
geben

geben wollte, vor. Diese letztere Wittib war jung, schön, und eine der vornehmsten Heyrathen von Spanien. Alle diese Gaben waren wesentlich und tüchtig, einen Mann von größter Würde zu bewegen; allein weil es entweder zu spät war, oder weil sie sich der Vorsatz drein mengte, konnte sie der Marggraf doch nicht lieben. Was er auch für einen Befehl von seinem Vatter empfing, daß er sie als eine Liebste, und die man ihm zur Gemahlin bestimme, besuchen sollte, so bemühet er sich doch so wenig ihr Wohlwollen zu erhalten, daß diejenige, die ihn am wenigsten beobachteten, bald in acht nahmen, daß sie ihm nicht lieb war. Die Marggräfin selbst, die eine von den ersten war, die es merckten, ließe sich seine Nachlässigkeit nicht anfechten, und beschwerte sich deswegen gegen ihn so gar nicht, daß sie vielmehr ihm verbindlich sagte, daß er sich nicht zwingen sollte; daß sie kein gezwungenes Herz, noch solche politische Verbindungen, wie sie eine lange Zeit her, unter den vornehmen Leuten im Schwang giengen, haben wolte; und daß endlich, wann seine Bezeugungen ihm nicht von Herzen giengen, er seiner Neigung, ohn alles ihr Betrüben, folgen könnte; nicht, sagte sie, daß mich dieses der Berdruß

druf reden mache, sondern weil ich weiß, daß keiner von allen Mannsbildern mit sich anderst als nach seinem Belieben handelt. Der Marggraf, der sich verwunderte, daß die Marggräfin nicht minder gerecht, als schön war, erwiderte ihr Compliment mit aller Höflichkeit, derer ein galanter Cavallier fähig ist, und nachdem er ihr für ihre ihm erwiesene Gerechtigkeit Dank sagte, bekamte er ihr, daß er anderwärts liebte, doch sagte ers ihr mit einer so zärtlichen Manier, daß sie sich versichert hielt, er verlasse sie nur darum, weil die andere vorgekommen sey. Dieses war einem solchen guten Gemüth, wie die lebenswürdige Wittib hatte, genug. Sie schieden in übereinkommenden Meynungen voneinander, wiewol auf des Marggrafen Seiten, mit einiger Traurigkeit, als welcher wünschte, daß er sie unbilliger gefunden hätte, auf daß er seine Kältsinnigkeit gegen sie in beschönten Ursach hätte.

So bald der Herzog, sein Vatter von Leuten, die ihn zu beobachten Befehl hatten, davon Nachricht empfing, berief er ihn in sein Cabinet, gab ihm, wegen seines Ungehorsams, einen harten Verweis, und befahl ihm ehe er einmal seine Verantwortung anhörte, bey

bey Straffe seiner Ungnade und seines Hasses, daß er die besagte Heyrath schliessen sollte. Es ist schwer des Marggrafen überfallenes Gemüth auszudrucken: es war ihm sehr zuwieder, daß er sich genöthiget sehen sollte, seinem Vatter ungehorsam, oder seiner Liebsten ungetreu zu werden. Was er dem einen und der andern schuldig war, hielt ihn eine Zeitlang in Zweifel, endlich aber überwältigte ihn die Liebe, und weilten er entweder sich auf seines Vatters Liebe verließ, oder der Heftigkeit seiner Leidenschaft ohnmöglich widerstehen kunte, nahm er zwey Stunden darauf die Post, und rieß den Herzog von Uzeda um Hülffe an, der ihn dann mit erwehnter verbindlichen Manier empfing. Wie wol er aber diesem gleich Anfangs sagte, daß die Liebe ihn in Ungnade gebracht habe, so nemnte er ihm doch nicht den Gegenstand, dem er seine Aufwartung wiedmete, auf daß er ihn desto besser überreden möchte, daß die Zuversicht, die er auf ihm setze, die einzige Bewegung sey, die ihn, seine Vermittlung zu begehren, angereiset habe. Sein Zweck hatte alsobald das Glück, dessen er sich versichert hatte; allein die Folge kam damit nicht überein: dann der Herzogin Leidenschaft, oder vielmehr ihre wunderliche Beschaffenheit wurde die Ursache seines Untergangs. Auf

Außer der Bewegnus der Zuversicht auff
 Seiten des Marggrafen, hatte seine Grä-
 fin eine andere, ihre Liebe geheim zu halten:
 es waren nur etliche Monaten, daß sie zur
 Wittib worden, durch den Tod ihres Man-
 nes, den sie nicht liebte, und der sie aus
 Zwang genommen hatte: dann der grosse
 Reichthum des verstorbenen Grafen und ein
 Nutzen der Freundschaft hatten ihre Ver-
 wandten angereizet, ihrer Neigung Gewalt
 anzuthun, es war auch eine treffliche Gele-
 genheit für sie, welche die Natur weit mehr
 als das Glück begünstiget hatte. Die Lie-
 be aber hat ihre absonderliche Gesetze, sie ist
 zu herrisch, daß sie sich dem Eigennutzen ein-
 raumen sollte: Dann wie sehr sich auch die
 Gräfin bemühet, ein weiß nicht was, so
 ihre Schuldigkeit verwirrte, zu überwinden,
 kunte sie damit doch nicht fertig werden;
 und fanden ihr Gemahl, unerachtet aller ihrer
 Sorg und Bemühung, an ihr, weder Auf-
 wartung noch Wiederrwillen, dieses verstörte
 seine Glückseligkeit, welche, sagte er:
 vollkommen gewesen wär, wann er diesen
 Mangel darinnen nicht erblicket hätte. Wie
 er sie herzlich liebte, also vergieng nicht leicht
 ein Tag, woran er ihr nicht einen kleinen
 Silz deswegen gegeben hätte. Sie erwie-
 derte

derte solchen, mit einer Manier, welche eine minder zärtliche Liebe vergnügt hätte. Aber der Graf war mit allen dem nicht glücklich, seine Unruhe betrübte seine Freude, indem er etwas zu wünschen hatte, welches noch über die Besizung war. Zwey Jahre vergiengen in solcher Bewandnis, nach welchen der Graf starb, von einem den er für gering geschätzt und verwahrloset hatte.

Nach seinem Tod war die Gräfin in einer sehr hefftigen Betrübnuß. Nichts von allen dem, was man ihr sagen konnte, tröstete sie, und ihre Eigensinnigkeit, die einsamen Denter zu suchen, und hingegen die besten Freunde zu fliehen, machte glauben, daß für ihr Ubel kein Hülf-Mittel sey. Es kan seyn, daß dieser Tod sie Thränen vergiessen machte, die erste Tage, oder vielmehr die ersten Augenblicke, die sie sich eines an sie so verliet- gewesenen Gemahls beraubt sahe: dann ja wohl schwer war, sich einer Zärtlichkeit, wie die seimige gegen sie gewesen, zu erinnern, und nicht ein wenig darüber gerühret zu werden; allein die Zeit entdeckte, daß ihres Gemüths Schmerken eine weit andere Ursache hatten. Unter so vielen Leuten, die sich bemühten, sich mit ihr, über diesen Verlust

zu betrüben, erschien der Marggraf nicht, sie wußte nicht einmal, wo er war, und die Wohlständigkeit oder der Verdruß verhinderte sie nach ihm zu fragen. Unterdessen machte ihre Furcht, daß er einer andern aufwarten möchte, daß sie in eine ganz ungeweine Schwermütigkeit verfiel; ihre Melancholen war ganz sichtbar, und merckte solche jeder mann, absonderlich sahe solche eine ihrer Schwestern, die sie gar sehr liebte, mit Schmerzen, und unterround sich, solche zu trösten. Nachdem sie nun einstmahl allein bey ihr war, sagte sie zu ihr, es sey wol was seltsames, daß eine so grosse Trauer, wie die Ihrige, so lange Zeit dauern könnte? der verstorbene Graf sey zwar Liebenswürdig gewesen, und verdiene die Thränen einer so verständigen Frauen, wie sie sey, allein es sey einmal Zeit, solche abzutrocknen: dann was er auch vor Annehmlichkeiten gehabt habe, sey er doch, wie andere, sterblich gewesen, und hätte sie sich disseits nichts fürzuwerffen, weil sie an seinem Tod ja nicht Ursache sey. Indem die Gräfin nur mit wiederholten Seuffhern antwortete, sah ihre Schwester sie mit liebevollen Augen an, und fragte: Schämet ihr euch dann, mir euer Herz zu offenbahren. Ich kenne schier diese Seuff-

Seuffzer, und irre mich sehr, wann die Liebe
 Keinen Theil daran hat: wann dem also, wa-
 rum redet ihr nicht, sagte sie, und fuhr fort,
 sie mit besagten Augen anzusehen: Wo ist
 die Vertraulichkeit, die ihr mir schuldig seyd?
 Bin ich eurer Heimlichkeiten unwürdig, oder
 bin ich unbescheidener als ich dazumal war,
 da ihr mir sagtet, was zwischen euch und dem
 Marggrafen von Alcanisos vorgangen? wa-
 rum, meine Schwester, fragte die Gräfin mit
 einem unruhig und erschrockenem Gesicht, sagt
 ihr mir von diesem Treulosen? Ich gestehe,
 daß ich ihn liebte, und dafür hielt, er liebe
 mich auch; aber ach! was sind die Männer
 für Betrüger? wie zerbrechlich sind doch ih-
 re Bindnüssen? und Welch ein Unglück für
 mich ==== aber ich Einfältige, daß ich von
 den Undanckbarsten aller Männer reden mag.
 Ist das nicht eine Ungerechtigkeit, antwor-
 tete ihre Schwester, daß ihr mir bisher die
 Ursach eurer Traurigkeit verhelet habt, mir,
 die ich mir eure Ruhe allezeit so sehr habe
 angelegen seyn lassen, und derer keine, als
 mit euch genossen habe! was kuntet ihr zu
 meiner Erleichterung, versetzte die Gräfin?
 weilten des Marggrafen Undanckbarkeit allen
 meinen Schmerzen verursachte, war er nur
 der einige, der solchen heilen kunte; ich hätte
 G wis

wissen sollen, daß er mir nicht ungetreu sey, er hätte, seither ich in Freyheit, meiner Neigung zu folgen, bin, Kommen und mich dessen selbst versichern sollen; indem ers aber nicht gethan, hab ich von mir selbst wohl gesehen, daß ich veruntreuet worden, und daß darwider kein Mittel mehr sey, also daß es, davon zu sagen, unnöthig war. So gehts, antwortete ihre Schwester, wann man sich gar zu viel auf sich selbst verlässet: hättet ihr mir die Ursache eurer Kranckheit vertrauet, oder hätte ich solche ehender erkannt, so wäret ihr schon längst geheilet; allein wer hätte sich eingebildet, daß ein Kindheit-Spiel euch dergestalt eingenommen habe? wer hätte nicht geglaubt, daß alle diese Betrübnuß, seither eines lieben Gemahls Tod, nur von dem Leidwesen, solchen verlohren zu haben, herkomme? wann man sahe, wie ihr ihn in acht nahmet, so schien es ja, er genösse aller eurer Sorgfalt, und sey der einige, den ihr jemals liebte: daher bemühetet ich mich, euch allein, wegen seines Verlusts zu trösten, und lag mir nichts weniger im Sinn, als daß ich euren Schmerzen, dem Andencken des Marggrafen zuschreiben sollte. In wärenden diesem Gespräch, wurde die Gräfin von mancherley Betrübungen und unterschiedlichen Bewegungen be-

fals

ihr eine Veränderung, die sich auswendig ausbreitete; die Freude folgte auf das Leyd, und bekam sie, in wenig Tagen wieder ein so fröhliches und munteres Angesicht, daß man sich darüber eben so sehr, als vorher über ihre Melancholey, verwundern mußte. Ihres Liebsten Ankunfft an des Herzogs von Uzeda Hof, versicherte sie vollends, sonderlich da er zwey Tage darauf sie zu besuchen kam. Er besuchte sie seiter auch gar offft, und mit sehr gutem Glück, so lang er es hinter der Herzogin thun kunte, als welche so genau Achtung auf ihn geben ließ, daß sie ihren Handel erführe.

Seiter der Begebenheit im Zrv. Garten, hatte sie unterschiedliche mal getrachtet, den Marggrafen zu heimlichen Gesprächen zu bringen, die er aber allezeit gestohen hatte, auf daß er dem Grafen keinen Verdacht erwecken mögte. Diese seine Weise, die sie bestrübte, machte, daß sie zu andern Mitteln schritt. Du siehest, sagte sie einstmahl zu ihrer vertrauten Valenza, welcher gestalt uns dieser Mensch schimpffet; du weißt, was ich ihm für Gelegenheiten gegeben; und mit was für einer Manier er solche empfangen hat: soll man sagen, daß er dereintwegen ungestraffet triumphire, und daß ich das Opffer sey, welches

ches ee seiner heimlichen Liebe aufopfert? Unglückselige, die ich bin! fuhr sie fort, daß ich meine Augen auf ihn, als auf einen Menschen gesunder Vernunft geworffen, aber noch unglückseliger bin ich, daß ich mich auf meine wenige Anmuthigkeiten, die man mir bisher weisgemacht hat, verlassen habe! die Herzogin hatte in währenden diesen Klagen, so hefftige Bewegungen, daß Balenza dafür erschrockt. Aus Furcht, sie zu erbittern, wann sie ihre Rachgier bestritte, stellte sie sich, als ob sie ihr recht gebe, und indem sie ihr vorschlug, sie könnte sich des Margrafen Liebhaberinnen aus dem Weg raumen, überredete sie die Herzogin, daß sie sich durch dieses Mittel viel besser, als durch einig anders, rächen würde. Warum, sagte sie, wollet ihr euch deswegen an ihn machen? er ist vielleicht so straffwürdig nicht, als ihr vermeint! und die Absonderungen, die ihr von ihm sehet, kommen ohne Zweifel von einer Verknüpfung her, in welcher er gefangen war, ehe er hieher kam; der Eingang in einen Handel ist mit Rosen, der Ausgang aber nur mit Dornern bestreuet: und gehet mancher, der sich aus solchen, wie er hinein kommen ist, zu gerathen einbildet, darinnen zu Grund, weil er nicht weiß, wie er des Verdrusses Bitterkeit überwinden solle. Der Herzogin gefielen diese Reden, und Balen-

za nahm den Befehl an, den Marggrafen verkundschaffen zu lassen. Sie nahm solchen so wohl in acht, daß sie wenige Tage hernach die Neigung, welche die Fürstin von Astillas no zu ihm trüge, erfuhr; solche der Rachgier der Herzogin aufzuopfern, bediente sie sich der Tochter ihrer Säugammen. Dieses war ein Mensch, so sich aller Sachen unterstunde, und keinen Mangel an Verstand hatte. Nach dem man sie, wegen des Diensts, den man von ihr verlangte, versuchet, und darzu geneigt erfunden hatte, gab man ihr die Mittel, solchen zu bewerkstelligen, an die Hand: sie solte nemlich unter eine Suppe, die sie alle Morgen nahm, ein gewisses langsames Gift mischen, so ihr bald eine tödtliche Schwermüdigkeit verursachen würde. Die Sache schien desto leichter zu seyn, weilen dieses Mensch von der Fürstin Hauß-Gesind war. Sie folgte der empfangenen Unterweisung, und weilen die Fürstin schwacher Natur war, that das Gift seine Wirkung ebender, als man gedacht hatte.

Man glaubte, an der Fürstin Tod gar viel gewonnen zu haben, und zweiffelte nicht, der Maragraf werde künfftig, wann er keine andere Aufwartung nicht habe, thätiger werden.

Als

Als man aber die vorige Kalksinnigkeit sahe, die vorige Allesgleichschätzung an ihm, und daß er die Zusammenkunft mit der Herzogin noch wie vorhin flohe, sahe, bereute Valenza einiger massen, was sie gethan hatte, und hielt lächerlich dafür, der Marggraf sey kein Mann, es mache ihm ein gewisser wesentlicher Mangel unempfindlich. Ach gnädige Frau! sagte sie, wie umsonst bemühen wir uns, und wie leid ist mir, daß wir uns nur so weit mit ihm eingelassen haben! fürwar! dieser Mensch ist derjenige nicht, für den man ihn ansiehet, und wann ihr uns folget, so laßt ihr ab, dasjenige zu lieben, was die Liebe nicht verdienet. Weil ditzmal aber entweder dieser Schertz sich nicht schickte, oder die Herzogin verhindert würde, bemühte sich Valenza, sie durch ein tröstlichers Mittel, aus den sehr tieffen Gedancken, worin man sie immerzu stecken sahe, zu ziehen, und vermehrte ihren Fleiß, des Marggrafen Bekanntschaften zu entdecken.

Die Herzogin, welche unterdessen bedacht, wie sehr man sich ihre Schwachheit zu Nutze machen könnte, kränckte und schämte sich deswegen sehr. Diese Betrachtungen giengen ihr so sehr zu Herzen, daß ihr vor dem, was
aus

aus ihrem Handel entstehen mögte, graute, und weilten sie in Furcht stund, sie dürffte, durch des Marggrafen Unbescheidenheit, dar ein verfallen, entschlosse sie sich, ihm vorzukommen. Ihr Verhalten, dessen sie sich bestie, gab dazu bald Gelegenheit: sie begunte in Gedauken vertieffet, und traurig zu erscheinen, und der Herzog, der sich über solche Veränderung verwunderte, wollte derselben Ursache wissen. Nach einiger gemachter Schwierigkeit, ihm das zu eröffnen, was sie verbergen zu wollen, sich anstellte, sagte sie, die Verwirrung, in welcher ich bin, ist eine der empfindlichsten dieses Lebens: auf was für eine Seite ich mich auch wende, so ist die Gefahr gleich, und ob ich rede, oder schweige, so werd ich, so unschuldig auch mein Verhalten ist, doch Mühe haben, mich zu rechtfertigen! Wie kan ich aber, fuhr sie fort, mich länger einem Stillschweigen, so mich verzehrt, ergeben; ihr erkennet dessen Wirkung, und woller, daß ich heraus gehe = = = um Gottes willen, mein Herr! überhebt mich der Mühe, euch das übrige zu sagen, so werdet ihr mich der Schande, euch meine Schwachheit zu bekennen, überheben, wann es anderst einem Weib eine ist, ihrem Gemahl vor demjenigen, was in ihrem Herzen vorgehet, Rechnung zu geben.

Ach

Ach wie gefällt mir eure Offenherzigkeit, Madame! antwortete der Herzog, und wie glücklich bin ich, euch in dieser Meynung zu sehen! ich verstehe was ihr sagen wollet: man liebet euch, ihr widerstehet; ihr bekennet mir solches aufrichtig, ich bin euch dafür verbunden; fürchtet nicht, daß ich dieses für eine Schwachheit halte, dann es ist eine auf eine große Zärtlichkeit gegründete Vorsorge, welche eurem Geschlecht nicht übel anstehet. Ich zwin- ge euch nicht, mir den Namen dessen, den ihr fürchtet, zu sagen, denn er lässet sich leicht errathen! werdet aber nur nicht müde, fahrt fort, euch anzustellen, und euch zu widersetzen, und lasset mich für das übrige sorgen. Nach diesen Wor:en schieden sie mit gleicher Bestürzung, aber mit ungleicher Gemüths-Unruhe vonein- ander. Die Herzogin zweiffelte nicht, es wür- de dieses ihr Vorgeben ihren Gemahl antrei- ben, Gewalt zu üben, und sich zu rächen, ehe er einige Rechtfertigung angehört habe, aber sie betrog sich in solcher ihrer Meynung; was es auch für einen Schimpff anbetruff, übereil- te sich der Herzog doch nicht. Gleichwie er sich allezeit gerne an die Ordnung bande, so woll- te er auch dießmal in seinen Unternehmungen klar sehen, und dergestalt verfahren, daß man ihm nichts zu verweisen haben möchte. Seit

dieser Unterredung erwies er sich so gemäßiget, als wenn er ganz nichts auf dem Herzen hätte, und beschwor seine Gemahlin in Ansehung des Marggrafen, sich nur nach ihrer Gewonheit zu verhalten, damit er die Rache, auff welche er dachte, rechtfertigen könnte, wann sie ihn dahin gebracht haben würde, daß er sich mit ihr gemein machen wollte. Weilen aber die Herzogin, bey diesem Gespräch, ihre Rechnung nicht fande, wollte sie gleichsam widerrufen, und schükte vor, sie sey müd sich dergestalt zu zwingen. Vergnüget euch, sagte sie, mit der Bekanntnus, die ich euch gethan habe, und nöthiget mich nicht, daß ich mich solche reuen lasse, indem ihr von mir heischet, was ich nicht einwilligen kan.

Zu diesem Augenblick befand sich der Marggraf an der Thür des Cabinets, wo man von ihm redete, und wollte dahinein gehen, dem Herzog einige Zeitungen, welche er vom Hof empfangen hatte, mitzutheilen. Der Herzogin Stimme, die er deutlich vernahm, erweckte in ihm die Begierde, zu wissen, von wem man redete? Des Herzogs Antwort verständigte ihn bald dessen, was er verlangte: Wie wollt ihr, sagte er zu seiner Gemahlin, daß ich einen Menschen straffen solle, dessen

dessen Laster nicht gesehen wird? ich zweiffle nicht, daß er schuldig sey; ich kan aber nicht vermeiden, selbst schuldig zu werden, wann ich ihn zu Grund richte, eh ich ihn überzeuge; weilien euch die Sache zu thun leicht ist, und ich dadurch die Anklage verhindere, als ob ich an ihm, wann ich ihn angreiffe, das ihm gegebene Zuflucht-Recht schände, warum wollet ihr euch dessen weigern? Was für eine Schwierigkeit findet ihr, es mit ihm zu machen, wie vorhin? Es ist eine solche, sagte die Herzogin, daß es mir ohnmöglich ist, mich dessen, was ihr verlangt, zu unterwinden: dann dasjenige, was ich euch gesagt habe, giebt euch meine Treue, oder wann ihr wollt, meine Schwachheit zu erkennen. Ich untersuche nicht, was ihr euch zu erstatten schuldig seyd; thut mich aus des Marggrafen Augen, helfft mir die Gelegenheit fliehen, und macht mit ihm, was euch belieben wird! Wohl! antwortete der Herzog, ich will euch hiervon nichts mehr sagen; ich will allein sorgen, wie ich mich befriedige, und will zu dem Ende, die gerechtesten und sichersten Mittel, die man ergreifen kan, ergreifen.

Der Marggraf, der genugsam abnahm, daß er es sey, an dem man sich machen wollte,
gieng

Sieng von diesem Ort, wo er eben sein Urtheil angehört hatte, hinweg, vertieffte sich in den Zr-Garten, und empfand in seiner Seele einen Schmerzen, welcher sich unmöglich ausdrücken läffet, dann er sahe in seinen Entschliessungen keine Sicherheit. Bald dachte er, zu Erhaltung seiner Freyheit, von einem so unglückseligen Ort zu fliehen; bald fand er dieses Mittel schändlich, indem er nicht leiden kunte, daß man ihm für feig, oder undanckbar halten sollte? In dieser Noth erwies er einen Streich der Standhaftigkeit, und beschloß, zu erwarten, was der Himmel hierinnen verordnen würde.

Etliche Tage vergiengen in solcher Ruhe, in welcher sie allerseits bisher gewesen waren. Der Herzog und der Marggraf kamen, wie vorher, zusammen, und vermerckte man in ihrem Thun, weder etwas Kaltblütigers, noch etwas unfreyers; der Herzog that, weil der sein Vorhaben nicht entdeckt wissen wollte; der Marggraf aber, weil er dafür hielt, er habe zu seiner Person Sicherheit, kräftig-genugsame Vorsorge getragen. Ob er aber gleich dafür hielt, er habe nichts zu besorgen, so waren doch diese verstellte Manieren nicht nach seinem Kopff, dahæ trachtete er,

er, solcher los zu werden; und weil er hier zu kein sicherers Mittel fand, als wann er Donna Balenza Liebhaber würde, entschloß er sich hierzu, und es gelang ihm. Gleichwie dieses Weibsbild wol gemacht war, und solches auch wol wußte, glaubte sie des Marggrafen Versicherungen gar leicht, welcher seines Theils, sie zu verführen, auch nichts spahrte. Dieser Handel hatte die Wirkung, welche sich der Marggraf eingebildet hatte; Er erschnappte von ihr das Geheimnis von der Herzogin von Uzeda, daß sie aus einer in ihm verliedt-gewesenen, seine Feindin worden seye, und geschworen habe, ihn und alle diejenigen, die er liebte, vom Brod zu thun: Er erfuhr, daß sie bey der Fürstin von Astilano angefangen habe, und daß, aus dem geringsten Verdacht, alle andere folgen würden, auf daß er, ehe er selbst zu Grund gieng, (welches nicht fehlen könnte) so manchen Tod leiden möchte, als viel er Liebhaberinnen hatte.

Dieses Gespräch erschütterte alsobald des Marggrafen Standhaftigkeit, und machte, daß er unversehens darauf in eine tödtliche Unruhe verfiel; er ergab sich dieser Gestalt, daß die Balenza dafür hielt, sie würd
de

de ihn nicht besser trösten können, als wann sie ihm etwas von der Gräfin von Drosco vorsagte. Es waren etliche Wochen, daß der Marggraf sie nicht gesehen hatte, weil er sie weder besuchen, noch an sie schreiben durfte; aus Furcht, daß er sie dem Zorn ihrer Feindin bloß stellen mögte, und eben diese Furcht verhinderte ihn mit der Balenza von ihr zu reden; dahero er sie nicht nennen hören konnte, als mit einer Verwirrung, welches auch eine Person, die minder als Balenza, parthenisch gewesen wäre, hätte in acht nehmen müssen. Weil sie ihn wahrhaftig liebte, Lehrte sie das Gespräch auf etwas unempfindlichers, und schickte alsbald hierauf zu ihrer Säug-Ämnen Tochter, die sie zu der Gräfin von Drosco in Dienst gebracht hatte, daß sie zu ihr kommen sollte; der Marggraf, voll Verzweiflung, daß sein Geheimnuß entdeckt war, dachte um so viel desto mehr auff Mittel, sich vor den Rückungen des Hasses, den die Herzogin wider ihn hatte, zu verwahren. Seine meiste und größte Furcht aber war für die Gräfin, er bebte, wann er an die erst vernommenen Bedrohungen dachte, und hielt alles, was ihm zu Gesicht kam, für schlimme Vorbedeutungen.

Indem er also an sein Unglück dachte, und sein Gemüth ihm nichts als dunkle Mittel an die Hand gab, sahe er Balenza mit einer andern ihm unbekandten Weibs-Person in eine Laube gehen, welche an den Ausgang des Gangs, wo er war, stieß. Hier überfiel ihn eine heimliche Bewegung, welche desto stärker wurde, je näher er zu der Laube kam. Die Begierde zu wissen, wer dieses Weibs-Bild sey, was Balenza ihrer wollte, und warum sie selbige an einen abgesonderten Ort führte, machte, daß er seine Schritte beschleunigte. Er schlich an einen Ort, wo er sie gemächlich sehen konnte, und indem er sich sie vernehmen zu können, nähete, hörte er, daß Balenza zu der Unbekandten sagte: Aber warum habt ihr damit so geeilet? Warum habt ihr keinen neuen Befehl erwartet? In was für einem Zustand habt ihr sie hinterlassen? was sollte ich machen? antwortete sie, ich hab in einem Tag zwey so eigentliche Befehle empfangen, daß ich solchen zu gehorchen nicht unterlassen konnte. Ihr kennet die gnädige Frau, ihre Drohungen erschrockten mich, und aus Furcht, daß ich in ihre Ungnade verfallen mögte, hab ich gethan, was sie verlangte, die Gräfin liegt in Zügen! Auf diese Wort befiel den Marggrafen eine so heff-

hefftige Betrübnus, daß er fast alle Erkenntlichkeit, und den Gebrauch seiner Vernunft verlohr.

Weilen er eine Zeit her von einem Edelmann beobachtet wurde, dessen Treue der Herzog versichert war, that er nichts, so nicht erfahren wurde: derowegen hatte sich der Herzog fast eben sobald, als er, auf der andern Seite der Laube befunden, und hatte, was man allda sagte, gehört: allein, indem dieses nicht genug war, ihm wegen eines Handels, den man ihm verbarg, aus dem Traum zu helfen, tratt er plötzlich hinein, und jagte dem jungen Menschen, so die Balenza begleitete, so viel Angst ein, daß er alle Wahrheit aus ihr brachte. Der Donna Balenza Berröirung ließ ihn urtheilen, daß noch mehrers dahinter stecken müste: darum setzte er mit so vielen Ursachen, ihm von allen Nachricht zu geben, in sie, daß sie sich dessen nicht weigern kunte. Der Herzog war, in wahren den der Balenza Reden, aussere sich selbst: er liebte seine Gemahlin so herzlich, daß er sich zwingen wolte, dasjenige nicht zu glauben, wessen seiner Schmerzen Eindruckung ihn doch als einer Wahrheit vergeröifferte. Man möchte ihm unterdessen sagen, was man wollte, daß ihre Liebe keine Würckung gehabt habe,

habe, so kunte er doch nicht glauben, daß so viel Empfindlichkeit in den Schrancken des alleinigen Verlangens geblieben sey: und weil den dieser Gedanck sich so sehr, als er bestritten wurde, mehrte, so entschlosse er sich zu denen äussersten Nach-Mitteln.

So bald der Marggraf von dem Ort, wo er war, kommen kunte, begab er sich zu Bett, allwo das Fieber ihn mit so grossen Zufällen überfiel, daß seine Kranckheit alsobald gefährlich aussah. Der Herzog erfuhr solches, und besuchte ihn: er bemühte sich sehr, ihn zu erleichtern, und vergaß keines Dienstes, der einem aufrichtigen Freund zustehet. Der Marggraf, den sein Verfahren erweichete, ließ etliche Zähren rinnen, sahe ihn an, und sagte nichts. Der Herzog, der ihn schon verstand, hatte das Vermögen nicht, ihn zu antworten, als ebenfalls durch Stillschweigen. Der Marggraf reichte ihm die Hand, und weil er bald hierauf in grosse Schwachheit fiel, ließ der Herzog Aerzte holen, welche seine Kranckheit für unheilbar urtheilten. Als er wieder zu reden mächtig war, sagte er zu dem Herzog mit einer sterbenden Stimme, daß er seine Tugend bewundere, daß er sich des Mitleidens, so er an ihm vermerckte, am wenigsten

zu ihm versehen hätte; er sterbe aber vergnügt, weil er ihn in einer solchen Meynung sehe, welche ihm seine Unschuld unfehlbar längst beygebracht haben würde, wann er ihm solche hätte bewähren dörfen: Er überlasse der Zeit, ihm deswegen Erklärung zu geben, weil die Wohlständigkeit nicht zulasse, daß er selbst ihm solche gebe; und es sey ihm eine Erleichterung, die Meynung davon zu tragen, daß er ihm seiner Freundschaft nicht unwehrt hielt. Er wollte fortfahren, fiel aber aufs neu in Ohnmacht, verlor die Sprache, und kurz darauf das Leben.

Als der Herzog sahe, was er für einen Freund verloren, wie groß dessen Verdienste waren, und daß seiner Gemahlin Leidenschaft die Ursach seines Tods war, hatte er an ihr einen unbeschreiblichen Abscheu. Die Herzogin, welche wol fühlte, was für eines Lasters sie schuldig war, vermochte sich weder zu rechtfertigen, noch seine Gegenwart zu vertragen, und weil sie, seiner ersten Hige zu entgehen, Mittel fand, entwich sie in ein Kloster, und kam daraus nicht ehender, als nach ihres Gemahls Tod, als welcher nach solcher Zeit, sie nicht mehr ansehen wollte.

Es ist Schad, sagte Gonteri, daß sie nicht gar drinnen geblieben, ich fürchte, sie sey nur heraus kommen, daß sie noch einen oder den andern toll machen möge, dann es giebt Frauenzimmer, welches, wie es scheint, zu nichts anders gebohren ist. Ey! sagte das Fräulein von Medina, meynet ihr dann, daß diejenige, von welcher mein Bruder redet, seinen gemachten Gemähl gänzlich gleich sehe? Ich will sterben, antwortete der Graf, wann nicht alles, was ich gesagt, wahr ist, und wann ich nicht auch gewoisse ein wenig zu grobe Umstände gelindert, und andere, wo für ihr euch entsetzt hättet, ausgelassen habe. He! sagte das Fräulein von Monteca, ist dann was gröbers, als das bewerkstelligte Giffte? soll sich die Schamhaftigkeit vor der Begebenheit im Irz-Garten nicht entsetzen? Ich meines Theils halte dafür, wann einige Umstände gelindert worden, daß es diese beyde nicht seyen. Ich halte mich hierbey nicht auf, versetzte das Fräulein von Gonteri; es dünckt mich aber des Marggrafen Bildnus sey ein wenig besonder: er war so Liebenswürdig, daß ihm alle Damen nachlieffen; in der Lieb und Freundschaft so getreu und aufrichtig, daß weder Liebhaberinnen, noch Freunde ihm etwas vorwerffen können; ja er war

war endlich auch so ehrlich, so gemässigt, und so großmütig, daß er starb, und das gute Gerücht der Herzogin, über die er sich zu beschweren, so grosse Ursache hatte, doch nicht welck machte! die Wahrheit zu sagen, so viel schöne Gaben, sind ein wenig schwer zu glauben, und dächte ich, es brauchte etliche Jahrhundert, bis man eine Manns-Person solches Vermögens hervor brächte. Dem sey, wie ihm wolle, antwortete der Graf, ich hab nichts gesagt, welches ganz Spanien nicht wisse, und so unglaublich ihr auch seyd, wann ihr ihn gesehen hättet, und so lang mit ihm umgegangen wäret, wie ich, würdet ihr bald gestehen, daß ich ihm keineswegs geschmeichelt habe. Daß aber ein anderer also beschaffen seyn sollte, so ist nicht ohne, daß die meisten Manns-Personen ganz wiedrige Manieren haben, und daß man mit ihnen ein ziemliches wagen müsse. Das dünckt mich eben, sagte sie; man nehme nur die That des Grafen von Fair zur Zeugin! solche That ist so neu, daß man am Hof noch immer davon redet, und so rüchbar, daß ihr sie gewiß schon gehört haben werdet. Mein, sagte das Fräulein von Medina, ich halte nicht dafür, daß man sie wisse, wann sie nicht vielleicht euer

uer Herr Bruder weiß. Ich meines Orts,
 sagte er, weiß nichts von dem Grafen von
 Fair, als daß er ein galanter Mann ist, und
 muß das, was man von ihm sagt, schon sei-
 ter drey Monaten vorgegangen seyn. Ich
 weiß nicht, seiter wann? antwortete die
 Schwester, man hat mirs aber erst vor
 etlichen Wochen erzählt, und zwar
 ohngefahr wie folget.



Geschicht
des Grafen
von Tair
und des Fräuleins
von Bisseleu.

Wie das Fräulein von Bisseleu eines der reichsten ihrer Provinz ist, also hatte sie unterschiedliche, die nach ihr seuffteten. Das Languedoc, woraus sie ist, ist an Leibes- und Geistes-Schönheiten so fruchtbar, daß ich von denen Beschaffenheiten, womit sie auf das beste versehen ist, nichts sage. Was sie aber auch vor Annehmlichkeiten hatte, so halt ich doch dafür, daß ihr grosser Reichthum nicht wenig dazu geholffen habe, daß sie so viel Anbeter hatte,

hatte, die doch alle umsonst geseuffzet haben. Weil dieser Liebens-würdigen Tochter Vatter erschrecklich geizig war, hat er sich nicht entschliessen können, ihr eine anständige Heyrat zu erkiesen, fürchtend, er würde genöthiget werden, dasjenige aus den Händen zu geben, was er mehr, als sein Leben liebte. Auf daß er sich nun dieser grossen Zahl der Verdrüßlichen und seine Ruhe Verstörenden entschlagen mögte, ließ er austreuen, seine Tochter liebe die Welt wenig, und wolle sich nicht verheyrathen; sie habe jederzeit so grosse Neigung zum Kloster gehabt, daß er sie davon anderst nicht abhalten können, als daß er ihr vorgeschlagen, bey ihm dergestalt zu leben, wie sie in den strengsten Orten leben müste. Zu Beschönung dessen, was er ausgeben ließ, erkiesete er für sie ein abgelegenes Zimmer, und vertrauete sie der Obforge einer alten Schwester, die er hatte. Dieses Weib war so streng, und in der Manier ihrem Bruder so gleich, daß der Baasen keines von beyden gefallen kunte. Diese arme Tochter verfiel aus einer tieffen Melancholey in ein langwieriges Fieber. Man spahrte hierbey weder Fleiß noch Heil-Mittel, es war aber alles umsonst: dann, wie die Aerzte sagten, fehlte ihr das Vornehmste, die Freyheit, die Ver-

änderung der Luft, und *o o o* wann ihre
wollt, noch was anders. Also daß die Pa-
tientin Gefahr litt, nimmermehr gesund zu
werden, weil der Batter allzeit bey dem Ent-
schluß blieb, sie niemand sehen zu lassen, wann
der Himmel solches nicht anderst schicken
würde.

Der Graf von Fair, welcher nicht reich,
aber hohes Herkommens ist, vernahm mit
Betrauern ihren erbärmlichen Zustand. Er
war zwar keiner von den Begierigsten, ihr auf-
zuwarten, dann er stund in Furcht, er möchte,
wie alle andere, die sie besuchten, übel empfan-
gen werden; doch blieb er sehr in sie verliebt,
und hatte, seithers sie krank war, auf Mittel,
sie zusehen, vergeblich gedacht, weil sie von
lauter treuen und unbestechlichen Leuten be-
dient wurde. Er begunte zu verzweifeln,
daß er so viele Hindernüssen überwinden wür-
de, als er sich in einem Haus befand, wo man
des Fräuleins von Biffeteu Verhängnis be-
klagte. Das Gespräch erhitzte sich, daß man
überlaut sagte, ihres Batters Geitz sey ihres
Unglücks Ursache, und ein Arzt, welcher das
zu kam, bestätigte solches vollends.

Dieser Arzt sagte, daß die Aerzte eben
jetzt einen Rath ihrentwegen gehalten, und
in

in demselben sie fast verlassen hätten; daß man aus Spanien einen berühmten Arzt, einen Juden von Geburt, und sehr wol erfahrenen Mann, erwartete, der ihr zu helfen verspreche, weil es ihm, von langer Zeit her, in dergleichen Kranckheiten gelungen seye.

Nachdem das Gespräch noch eine Zeitlang über diese Krancke hin und her fiel, nahm der Arzt von der Gesellschaft seinen Abschied. Der Graf von Tair, der auch heim wollte, bot ihm an, ihn in seiner Kutsche nach Haus zu führen. Der Arzt nahm es an; man wiederholte, was man von dem Fräulein von Bisseleu gesagt hatte, und fragte der Graf, ob er demjenigen kenne, der ihr zu helfen versprochen habe? Wie bald man ihn erwarte? wie alt er sey? was er für ein Mann sey? Ob er in Franckreich erschienen? Der Arzt vergnügte ihn auf alle diese Fragen, und als sie eben darauf bey seiner Haus-Thür waren, stieg er aus der Kutsche, der Graf von Tair aber sperrte sich selbigen Abend in ein Cabinet ein, desto bequemer über seines Vorhabens Fortgang, seine Gedanken gehen zu lassen. Nachdem er sich ein wenig hierauf bedacht hatte, fand er die Mittel um so viel desto leichter, weil er sich für den Arzt, den man erwartete, ausgeben konnte.

H 9

Gleich

Gleich den andern Tag darauf verreisete er nach Paris, und machte daselbst seine Zurüstungen. Er bekleidete sich erbarlich, und machte dem Kauffmann des Vatters des Fräuleins von Bisselen seine Ankunfft wissend. Der Kauffmann schrieb, und empfienß Antwort, daß man des Herrn Doctors erwartete, und daß er willkommen seyn werde. Man wollte ihm eine Senffte geben, und also eine sanffte und bequeme Reise machen, allein er nahm sie nicht an, sondern bediente sich der Post, sagend, seine Geschäfte geben nicht zu, so langsam zu reisen, demnach kam er in zweyen Tagen bey seiner schönen Krancken an, die sich nichts weniger, als dieser Verwandlung versah.

Weil sie eine Gewonheit an sich genommen hatte, ihren Gedanken nachzuhängen, sahe sie den Grafen, und erkannte ihn nicht; er aber, der viel zu ver schlagen war, daß er dieses Geheimnuß hätte entwickeln sollen, machte seine Besuchung kurtz, sagte, es sey in ihr nichts, so sich zum Tod neige, und beschah vor allen Dingen, daß man keine Lustt in ihre Kammer lassen sollte. Diese Verordnung, die ihr Absehen hatte, wurde von einem Ausspruch unterstützt, welcher einem
an

andern der Aderst-gesimten ganz zu entgegen war. Er sagte, die Kranckheiten würden durch solche Mittel, die ihm gleichen, geheilt; und weil der Krancken Gehirn mit schwarzen und Rauchfärbigen Dämpfen erfüllet sey, als würde eine mittelmässige Dunkelheit ihrem Ubel nichts hinzu thun, sondern solches gleichsam lieblosen, die Ursache, daß die meisten Kranckheiten so üble Ausgänge nehmen, sey eben diese, daß die Aerzte diese und dergleichen geringe Betrachtungen vernachlässigten; wann sie thäten, wie er, und die natürliche Leibs-Beschaffenheit so fleissig studirten, würden sie die Kranckheiten anders, als mit ihren ungereimten Aderlassen und Purgiren, heilen; Er, seines Orts, brauche nichts, als Schmerzens stillende Mittel, welche er mit kleinen Gesprächen, die mit der Krancken Art übereinkämen, würze; und sehe er wenige, die hiedurch, gleich bey der sechsten Besuchung, sich nicht aussere Gefahr befänden.

Als er dieses alles mit derjenigen Schwärzhaftigkeit, die der Person, die er spielte, nöthig ist, angebracht hatte, nahm er von der Gesellschaft Abschied, und sagte zu der Krancken, daß er ihr in einer Stunde ein Saporiferisches Träncklein senden wolle. Ihr lacht über

über dieses barbarische Wort, ich hab es aber mit Fleiß gemerckt, und könnt ihr daraus schliessen, daß meine Erzählung aufrichtig sey, weil ich euch die Sachen sage, wie ich sie gehört habe. Als die Stunde des Tränckleins kommen war, brachte es einer, dem er sich vertrauete, lies es die Krancke einnehmen, und indem er die Gelegenheit fande, dem Fräulein von Biffelen ein Brieffgen in die Hand zu stecken, sagte er: Hier ist ein Receipt, wie ihr euch verhalten sollet, der Graf von Tair schickt euch solches. Die Krancke erwöthete über diesem Namen, druckte die Hand mit dem Brieffgen zu, und gab ihm ein Zeichen, daß sie ihn verstünde. Hierauf gieng er weg, und hinterbrachte, wie er gehalten seinen Befehl ausgerichtet habe.

Das Fräulein von Biffelen, welche begierig war, zu wissen, was ihr ihr Liebhaber geschickt habe, wandte vor, daß sie gern ruhen mögte; als man sie derowegen allein ließ, ließ sie, und fande dieses Brieffgen so voll sonderbarer Lieb-Verficherungen, daß sie sich aller Wonne ergab. Es kam ihr diese Begebenheit so verwegen vor, daß sie dafür hielt, dergleichen einzugeben, sey die Liebe allein fähig, und darüber erfreute sie sich eben am meisten. Als sie
aber

aber überlegte, von wievielen Schwärigkeiten sie verfolgt zu werden, Gefahr lief, stellte sich die Traurigkeit so stärck als zuvor, wieder bey ihr ein.

In dieser Verwirrung brachte sie 2. oder 3. Stunden zu, nachdem aber andere Überlesungen sie wieder gestärcket hatten, entschloß sie sich, auf die Freundlichkeiten ihres Arztes zu antworten, und glaubte, es sey so ohnmöglich eben nicht, zu überwinden, was sie verhindere. Nichts war übrig, als die Stunden der Besuchungen zu bestimmen; die Muhme war eine Scheinheilige, dahero erwählte man diejenigen, die sie dem Gottesdienst widmete, als welche sie niemahl, was sie auch sonst gethan hatte, versaumete. Sie war eben mit dem Schreiben fertig, als der Ueberreicher des Brieffgens eintratt, und wissen wollte, was das Heil-Mittel für eine Würckung gethan haben möchte? Man gab ihm die schriftliche Antwort, und kam der Arzt zu bestimmter Stunde, in Person. Obwohlen die Krancke Zeit hatte, sich, ihn zu empfangen, zu bereiten, so köunt ihr euch wohl einbilden, daß diese Zusammenkunft doch nicht ohne Gemüths-Bewegung war; es ist aber auch wahr, daß diese sie nicht allein betraff; dann der Graf, welcher die so nahe Gegenwart seiner Liebsten

sten entzücket hatte, kunte etliche Augenblicke gar nicht reden. Sie, ihres Orts, besaß sich nicht viel besser, allein, weil die Zeit kurz war, mußte man sich erklären. Habt ihr, sagte sie, dasjenige wol bedacht, wessen ihr euch unterfanget, und ermesset ihr euch starck genug, auf einmal die Härte eines Vatters, und die Strengigkeit einer Muthen, die nicht schläffet, zu überwinden? Ich bin so genau beobachtet, daß es uns schwer fällt, einander zu sehen, und wann wir einander sehen werden, was hoffet ihr für eine Frucht, für eure genomene Mühe? Ihr kennet meinen Vatter, ihr wisset seinen Entschluß, und irret, wann ihr glaubet, daß man ihn erweichen könne.

Ich weiß alles, was ihr mir zu sagen habt, unterbrach der Graf; es bestürzt mich aber von dem allen nichts, wann nur euer Herz auf meiner Seite ist. Ach! sagte sie, was wollet ihr mit einem Herzen thun, welches auf allen Seiten belagert ist, und über nichts befiehlt? Bedenckt doch noch einmal, fuhr sie fort, in was ihr euch einlasset, und was für verdrießlichen Erfolgungen ihr mich selbst blos stellet, wann man diesen Handel entdesket. Die Sache ist schwer, auch in Ansehung

hung dessen, für den ihr euch ausgetet: Dana
wer steht euch dafür, daß er nicht komme, und
wann er kommt, und man mich, einer heim-
lichen Verständnuß wegen, im Verdacht hat,
wie soll ich mich rechtfertigen? Kurz zu sagen,
der Graf antwortete auf alles, benahm seiner
wertheften Gebieterin alle Furcht, und liesse
auch einige Thränen fließen, welche sie vol-
lends erweicheten. Man sagt, sie seyen hier
auf eine Zeitlang ohne Reden beisammen ge-
wesen, doch sagt man nicht, was sie gethan
haben: ihr mögt davon gedencken, was euch
beliebt! So viel ich weiß, so schwuren sie,
daß sie, aus einer herzlichen, beyderseitigen,
und unveränderlichen Liebe, einander ewig lie-
ben wollten, jedoch mit dieser Vorsorge, daß
ihre Liebe nicht ehender, als nach des Fräu-
leins von Bisselen Vatters Tod ruchtbar
werden sollte, weil sie seine Ungnade, und
daß er sie enterben mögte, besorgte. Hier-
auf verabredeten sie die Mittel, durch welche
sie einander schreiben, und einander besuchen
könnten; und, damit nicht ohngefehr der rech-
te Arzt darzu kommen möchte, beschloffen sie,
daß der Graf nicht mehr wieder kommen soll-
te, als nur von seiner Schönen, in Gegen-
wart ihrer Muthmen, Abschied zu nehmen.
Also vorliessen unsere Verliebten einander,
blie

blieben benderseits miteinander höchst-vernü-
get, und entschlossen, nichts erwinden zu las-
sen, daß sie alles, was sich ihrer Glücksee-
ligkeit widersetzte, überwinden mögten.

Als sie den andern Tag ordentlich, und ab-
geredter massen, voneinander Abschied genom-
men, nahm der Graf die Post wieder, kam
nach Haus, und liesse sich den glücklichen
Ausgang seiner Reise gefallen. Etliche Ta-
ge hernach langte der rechte Arzt an, und
zwar in eben derselben Sänffte, welche der
Graf nicht hatte haben wollen. Die Ankunfft
eines Manns, den man nicht erwartet hat-
te, brachte das ganze Schloß in Unordnung.
Coviel Aerzte jagten Entsetzen ein, und be-
gunte man zu fürchten, daß alle Glieder der
Facultät einander herweisen dörrften!

Nach einer langen Berathschlagung, schick-
te man einen Cammer-Jungen an die Thür,
wo er in der Hitze stand, der mußte ihn frä-
gen, warum er hieher Kommen seye? Eine
so kalt sinnige Empfahung, und ein so wenig
erwartetes Compliment stiegen dem Arzt in
den Kopff; der Wissenschaft, die ihn aufble-
bete, zu geschweigen, so kunte er sich des Ein-
bruchs der Spanischen Luft nicht entweh-
ren.

ren. An statt einer Antwort, stund er still, sahe den Jungen trotziglich an; spazierte hernach mit grossen Schritten auf und ab, und stieg leylich auf einmal wieder in die Säuffte, und sagte: Sagt eurem Herrn, daß ich wieder hinkehre, wo ich herkommen, und daß der Statthalter in Flandern ihm, an statt meiner, Antwort geben werde.

Dieser Zufall, der nichts nach sich zog, verursachte der Krancken grosse Freude. Sie kam zu ihrer Gesundheit, und liebkosete ihre Mühme so sehr, daß sie von ihr, was sie nur wollte, erhielt. Das Mittel, wodurch sie solche vollends gewann, war die Liebe zur Einsamkeit, derer sie ergeben zu seyn sich anstellte. Man merckte auch an ihr keinen andern Eyfer noch Verlangen, als nach der Einsamkeit. Dahero bewachte man sie nimmer mit vorigen Fleiß, welches dann, den Handel, den sie mit ihrem Liebsten hatte, leicht, und beyde zu den Glückseligsten von der Welt zu machen, nicht wenig beynrug.

Die Sache war so wohl abgedroschen, daß die ordentlichen Zusammenkunfften an des Schlosses bequemsten Ort erfolgten. Das Fräulein von Bisseux hatte ein anders Zim-
3
mer

mer erkieset, seithero sie sich besser befande, und hatte sich eines geben lassen, worinnen ein Cabinet war, zu welchem man von einer hintern Thür, die fast niemal eröffnet wurde, durch eine verstohlne Stiege, gelangen kunte.

Durch diesen Weg, hat der Graff seine Liebe, zwey oder drey Jahre lang, mit aller Ernstigkeit, derer ein galanter Cavallier fähig ist, besucht, und ob er wol von ihr vermuthlich alles, was man wünschen kan, genosse, so erwies sich doch kein Mensch jemals so zärtlich und verliebt, als er. So oft er sie auch besuchte, so erfolgten doch allemal neue Entzückungen, und neue Lieb-Versicherungen; keine Begierde ist jemals der seinigen gleich gewesen, und wann man ihm hätte glauben sollen, hätte er vor Beständigkeit sterben müssen. Gleichwol wurde dieser so zärtliche, so erkenntliche, so getreue Mensch, in einem Augenblick, unempfindlich, und anckbar und treulos.

Ihr habt vielleicht von dem Fräulein von Marbonne sagen hören: Sie ist eine sehr reiche Erbin, und ist, über dieses, mit Geist und Schönheit begabt; der Graf von Fair hörte so oft und an so vielen Orten von ihr reden, daß er sie zu sehen Lust bekam. Er hatte sie
aber

aber kaum gesehen, so empfand er gegen sie so viel Neigung, und eine so hefftige Leidenschaft, daß er alsobald das Belieben zu dem Fräulein von Biffelen verlohr, ja gar nicht mehr an sie gedachte. Er vergaß ihrer dergestalt, daß er sich nicht einmal bemühet, einigen Vorwand oder Ursache, warum er mit ihr breche, zu erfinden; und bekümmerte sich ihrer Beschwerden, und des Verweises, den sie ihm geben könnte, so gar nicht, daß er sich vielmehr dieser seiner leystern Neigung ganz und gar ergab.

Und ob zwar das Fräulein von Marbonne eine Menge der würdigsten und vornehmsten Liebhaber hatte, erhielt der Graf von Tair doch den Vorzug, und rouste er sie, in nicht gar dreymen Monaten, dergestalt zu bewegen, daß es ihm, sich mit ihr zu vermählen, gerieth. Trauet, nach diesem, den Männern; verlasset euch auf ihre Treue; und bauet auf ihre Beständigkeit! Ich, meines Theils, befinde, daß unser Geschlecht mit ihnen ein grosses wage; und wann man mir folgte, sollte man so gutwillig nicht seyn, ihnen zu bezeugen, daß man sie liebe, sollte sich auch von ihrer Zärtlichkeit so leicht nicht fangen lassen. Es ist wahr, antwortete das Fräulein von Monteca, daß die meisten Manns-Personen einer wunderlihen

Beschaffenheit sind; ob sie aber gleich von un-
 serem Geschlecht zu fürchten; ob sie Schäl-
 öse, Undankbare, Treulose sind; findet man
 unter den Weibs-Personen dann keine, über
 die sie sich auch zu beschweren Ursache haben?
 Sind unter ihnen keine gleiches Zeichens?
 Ich begehre keinen Theil anzuklagen, und zu
 rechtfertigen, soll ich aber, aus einem unpar-
 theyischen Gemüth, reden, so sage ich, daß
 die Wagnus auf beyden Seiten gleich sey.
 Ach wie gut seyd ihr, mein Fräulein, ant-
 wortete der Graf von Gonteri, und wie glück-
 selig ist unser Geschlecht, daß es euch auf sei-
 ner Seiten hat! Nein, sagte sie, ich verlange
 nicht, daß ihr mir vor dasjenige, was ich
 vorgebracht habe, dankbar seyn sollet: Dann
 indem ich vergestalt rede, folg ich meiner na-
 türlichen Neigung, welche mich, aufrichtig
 zu seyn, und der Wahrheit jederzeit beyzustre-
 ben, antreibt. Es ist gewiß, daß beyde Ge-
 schlechte gleichen Fehlern unterworfen seyn;
 und haben sie in dem, was die Liebe angehet,
 einander gar nichts vorzuwerffen. Ihr fin-
 det überall gleiche Betrügeren, gleiche Un-
 treue; solches werden auch alle gleich gestes-
 hen: unterdessen macht die Betrachtung der
 Gefahr nicht, daß man sich ihr nicht blos
 stelle, dahero glaub ich, in der Liebe, eine ge-
 wisse

wis
 Kön
 her
 dan
 daß
 daß
 ne
 alle
 Lei
 wer
 Ab
 W
 tur
 men
 und
 glei
 ihr
 In
 M
 fall
 sen
 mo
 ne
 da
 all
 sic

wisse Verhängnuß, die man nicht vermeiden
 könne, und die mich ein wenig langsam ma-
 chet, des Grafen von Fair Wechsel zu ver-
 dammen. Dann, wer kan mich versichern,
 daß alle Unbilligkeit auf seiner Seite sey?
 daß das Fräulein von Bisseleu ihm darzu kei-
 ne Ursache gegeben habe? und wann er auch
 allein schuldig wäre, warum sollt ich seine
 Leichtsinigkeit für ein Laster halten lassen,
 wenn er die Neigung, die er auf ein anderes
 Absehen hatte, nicht überwinden kunte?
 Wir sind, in Wahrheit, einer seltsamen Na-
 tur; wir reden, vernünfteln, und vermey-
 nen, mit aller Freyheit, die uns natürlich ist,
 und wollen doch nicht, daß in der Liebe, der-
 gleichen zu thun, erlaubt seye, da doch, außser
 ihr nichts natürliches, und nichts, wo der
 Zwang sich weniger schicket, zu finden ist.
 Man nehme nur zu Zeugen so manchen Ab-
 fall, den man, in den engsten Verbindnis-
 sen täglich wahrnimmt, ob man sich gleich
 noch so sehr dawider bemühet.

Meine Baase! ihr seyd auf einem so schö-
 nen Weg, sagte das Fräulein von Medina,
 daß es Schad ist, eure Rede zu unterbrechen,
 allein vergebt meiner Ungedult zu wissen, wie
 sich das Fräulein von Bisseleu verhalten habe,
 wie

wie man sich in dergleichen Fall gemeiniglich zu verhalten pfelet, antwortete das Fräulein von Gonteri: sie weinte, sie seuffzte, und wurde von allen übelen Zuständen, welche die grossen Schmerzen verursachen, befallen, ist aber davon deswegen nicht gestorben, weil es nimmer der Brauch ist. Jedoch sagt man, daß ihre Mühme, welche, seiter etlichen Monaten, aller ihrer Angelegenheiten sich sehr eysrig anzunehmen angefangen hatte, grosse Bemühung sie zu trösten, ankehrte, ob ihr wol die Ursache der traurigen Bewegungen, die diese Zeitung in ihrem Gemüth erregt hatte, unwissend war. Wahrscheinlich aber ist, daß der dazwischen gekommene Tod ihres Vatters, die nahmbhaften Güter, derer sie sich Erbin sah, und die Aufwartung einer grossen Anzahl um sie seuffzender Liebhaber, samt dem Bild, welches ein Undanckbarer dem Herzen eingedrückt, hinterlässet, weit mehr, als die Sorg und Mühe einer alten Mühmen, halfen, daß sie ihre Thränen abgetrocknet, und ihre Traurigkeit vertrieben hat.

Ich will sterben, sagte der Marggraf, wann nicht die Geschichte, welche uns jezo das Fräulein verehret hat, ein Kräftigers Heil-Mittel ist, als alle die anderen, so die Heil-Kunst

reicht! Seit er ich sie reden höre, ist mir so wohl, als wann mir nie übel gewesen wäre; und weil er dem also ist, so ist nicht billig, sagte er, daß, ihr Damen! ich eurer Gütezeiten mißbrauch; noch daß ihr einen so schönen Tag ohne Spazier-Lust verstreichen laßt. Hierauf wollte er anspannen lassen, die Damen aber widersetzten sich ihm, sagend, wann die Aerzte nicht urtheilten, daß er im Stand sey mit ihnen Gesellschaft machen zu können, so wollten sie diesen Tag nicht ausfahren. Es war eben einer derselben zugegen, der war versicherte, daß der Marggraf zu besagter Spazierfahrt kräftig genug seyn könnte, doch durfte man (sagte er) noch weniger wagen, wann man, frische Luft zu schöpfen, bis auf den folgenden Tag, verschieben wollte. Dieses des Arzts Gutachten, welches er nach gehabtem Befehl gegeben, wurde alsobald insgemein beliebt.

Der Graf von Saraua, der dessen Urheber, und der ersten einer gewesen, so darin gewilliget, wollte dem Lob, welches der Marggraf dem Fräulein von Gonteri gegeben hatte, mehrers hinzusetzen. Nachdem er zu ihr gesagt hatte, daß er niemals was mit solcher Annehmlichkeit habe ausdrücken hören, als die Erzählung, welche sie erst abgelegt habe,

und daß es genug sey, sie nur zu vernehmen/
wann man entzucket werden wolle, fuhr er
(sie zugleich mit einem seine Leidenschaft ver-
rathenden Gesicht anschauend) fort: Ach!
mein Fräulein, wie sehr sind die schönen Ges-
genstände, von den meisten, die sie ansehen/
zu fürchten! ich sage von den meisten: dann
wann sie einen heilen, so verwunden sie eine
unzählige Menge! Was ihr da sagt, geht
mich so wenig an, sagte das Fräulein von
Gonteri, daß ich nichts darauf zu antworten
habe: im übrigen begreiff ich nicht, wie eine
gleiche Sache, zu gleicher Zeit ungleiche Wür-
ckungen hervor bringen könne? Gefallen, und
mißfallen; heilen und verwunden, sind sich
gar zuwiderige Sachen, daß sie in einem glei-
chen Gegenstand seyn sollten, und wann man
dergleichen findet, so bekenn ich, mit euch, daß
sie zu fürchten sind. Das ist so wahr, ant-
wortete der Graf, daß kein Liebhaber ist, wel-
cher es nicht versuche: aber = = = eine Mu-
sic, welche sich in des Marggrafen Vor-Kam-
mer hören ließ, unterbrach das Gespräch.
Einen Augenblick darauf trug man eine herr-
liche und wunder-schöne Abend-Mahlzeit auf.
Der Graf von Sarauya hatte hierzu so schick-
liche Verordnungen gemacht, daß man keine
galantere noch ordentlichere Mahlzeit jemalen
ge

gesehen hat. Die niedlichen Speisen, die dabey waren, gaben nichts melancholisches ein. Die Sonne, die aus den Augen strahlte, und auf den Angesichtern glänzte, bemerkte die Freude der Herzen, und wann der Marggraf gesunder gewesen wäre, hätte man sich gern mit einem Tanz ergötzet. Er aber, der solches merckte, stunde am ersten auf, gab dem Fräulein von Medina die Hand, und führte sie nach dem Ort, wo sich die Violinen hören ließen. Es war ein Saal, wo an allen dem, was den Pracht seines Herrn hervor leichten machet, ganz kein Mangel war. Ihm folgten die zwey Grafen mit ihren Damen, deren Glanz, hohes Ansehen, und schöne Gestalt, sowohl als der Schall der Violinen; die Versammlung, mit andern, der schönsten und galantesten Personen, die im Flecken waren, bald vergrößert sahe. Weiln alles zum Tanzen anreißte, nahm sich jeder Cavallier diejenige Dame, die ihm am besten gefiel, selbst der Marggraf, der kaum wieder zu Kräften kommen war, war hierbey der letzten keiner. Er hatte eine unsägliche Freude, daß er bey diesem Fest seyn kunte, seiter er aber beobachtet hatte, daß ein sehr zierlicher und wohl-gemachter Unbekandter seine Augen immerzu

auf das Fräulein von Medina hatte, befiel ihn ein Nachdenken, welches er kaum verbergen konnte. Was ihn vollends recht verwirrt machte, war, daß das Fräulein von Medina, als ihre Augen einen, den sie haben wollte, suchten, und nicht fanden, aus Wohlständigkeit, oder von ohngefehr, diesen Unbekandten nahm, als welcher keiner gemeinen Person gleich sahe. Der Marggraff bildete sich, bey dieser Begebenheit etwas besonders ein, und hielt es für eine Vorbedeutung, daß das Glück denselben dazu versehen habe, daß er sich in seine Liebste verlieben müsse. Von diesem Augenblick an ward er eifersüchtig, und indem er vermeynte, einige Veränderung in ihrem Gesicht beobachtet zu haben, glaubte er, daß sie von dieses Unbekandten Ansehen gerühret worden seye; ja er glaubte es so vestiglich, daß er, nach diesem, nur mit Schwermüthigkeit, und mit einem so melancholischen Gesicht, dankete, daß man ihm, für seine Willfährigkeit, liebe Kosete: dann man hielt es für eine, daß er, in seiner so sichtbarlichen Schwachheit, noch so lange bey dem Tanz blieb. Er aber war über diesen Irrthum froh, und gesund, daß er schwach sey, und der Ruhe nothig habe. Er drehete sich davon, nach seiner Kammer, mit einem betrübten, und von unglückseli-

feeligen Anthonen beschwehrten Herzen. Weilen es nun schon tieff in der Nacht war, nahm der Graf von Saraura Anlaß, den Tanz zu beschliessen, und dachte niemand mehr an was anders, als an den Abzug, und an die Ruhe.

Als jedermann fort war, trat der Graf von Saraura in des Marggrafen Kammer, in welcher er so oft als in der seinigen zu schlafen pflegte; er fand ihn so verändert, daß er dafür hielt, er habe, durch die übereilte Bemühungen, sein übel ärger gemacht, und bemühet sich daher, ihn, nach Möglichkeit zu erleichtern; allein der Marggraf sagte ihm, daß er von seinen Wunden nimmer beschwehrt seye; er fühle ein viel durchdringenderes Ubel, und fürchte, er werde davon sobald nicht erlediget werden! Ist's möglich, fuhr er fort, daß ihr davon nichts wisset? habt ihr das Verhalten eurer Schwester, und wie sie sich gegen einen Unbekandten aufgeföhret hat, sehen können, und glaubt nicht, daß ich zu der unglaublichsten Kimmernuß verdammiet sey? Ich habe solches alles gesehen, antwortete der Graf, hab aber nichts gesehen, worüber sich euer Hertz verunruhigen sollte! Was meine Schwester gethan hat, ist ohne Folgerung, und habt ihr weit weniger
dara

darwider zu sagen, als wann sie einen andern ergriffen hätte, von dem man hätte argwohnen können, sie sey von ihm vorher schon eingenommen gewesen. Ich kenne das innerste ihrer Seele, und wann ihr mich für aufrichtig haltet, so seyd versichert, daß dabey nichts zu eurem Nachtheil vorgegangen sey. Ich gestehe, sagte der Marggraf, daß mein Verdacht übel gegründet sey, und daß ich das Verfahren eurer Schwester mit keiner Billigkeit verdammen könne; allein mir ist mein Herz so schwer, und bin ich, zu urtheilen, nicht fähig! Wem wollet ihr, daß ich dessen Schuld gebe, als diesem unglückseligen Zufall! Euren noch nicht recht ergänzten Kräften, versetzte der Graf, eurer eignen Beschaffenheit, und hundert andern Sachen, die der Vernunft unbegreiflich sind, und deren Untersuchung lauter thörichte Träume hervor bringt, wann man sich solche aus dem Sinn zu schlagen, unterlässet! seyd doch nicht so sinnreich, euch selbst zu quälen, schlafft ohne Kummer, und wann eure Narube morgen sich wieder kommt, wollen wir nach einem Mittel wider dieselbe trachten. Hierauf verließ er ihn, und nahm den Weg zu seinem Bett. Weilten aber des Marggrafen Gemüth nicht aufgeräumt war, kunte er die ganze Nacht nicht

nicht schlaffen; wie sehr er sich auch bemühte! die Begebenheit des Unbekandten sich aus dem Sinn zu schlagen, kam sie ihm doch immer wieder, und konnte er sich anderst nicht einbilden, als daß hierunter etwas ungewöhnliches verborgen stecken müste.

Den folgenden Tag, ehe man sich wieder versammlete, kam der Graf zu seiner Schwester, gab ihr den Zustand, worinnen er den Marggrafen verlassen, und in was für eine Verwirrung ihm die Ansehnlichkeit des Unbekandten gestürzet habe, zu erkennen. Er fragte sie, aus was Antrieb sie ihn doch von andern unterschieden habe, und ob ihre Erkiesung nur ungefehr erfolget sey? Freylich, antwortete sie, muß sie ungefehr erfolget seyn, weil ich ihn vorher niema, als dieses einige mal gesehen habe! Warum soll ich aber, versetzte der Graf, eine Person nehmen, die ich nicht kenne? und warum, sagte sie, will man mir, wegen einer Sache, die mir gleich viel galt, und die ohne Vorsatz vorgegangen, anliegen? Mir war der Sinn etwas verwirrt, und wußte ich mich nicht recht zu entschliessen, wen ich wehlen, und an wen ich mich machen sollte? In solcher Ungewißheit, sahe mich dieser Unbekandte so genau, und fleißig an,
daß

daß ich ihn genommen habe, und dessen keine andere Ursache zu sagen weiß, als daß ich dafür gehalten, die Wohlständigkeit erfordere solches. Ich finde hierinnen, antwortete der Graf, gleichwol etwas besonders, und wäre mir gewiß nicht lieb, wann dergleichen dem Fräulein von Sonteri wiederfahren wäre: denn einmal hat man die engsten Verbindungen angestellet, welche keinen galantern Anfang hätten haben können.

Die Damen und der Graf von Sonteri unterbrachen ihr Gespräch, worauf sie alle miteinander nach des Marggrafen Kammer giengen, und dahinein traten, als er eben von dem Brunnen zurück kam; er hatte sich, etwas neues von dem Unbekandten zu entdecken, dahin verfügt, es fand sich aber daselbst niemand, der ihn mit Bescheid vergnügen konnte, daher er so nachsinnig wieder kam, als er hingegangen war. Nachdem er gesagt hatte, wo er her käme, doch aber nicht sagte, warum er dahin gegangen war, schlug man unterschiedliche Arten der Lustbarkeiten vor, und weil es schien, es thue ihnen hierinnen die Wahl weh, sagte der Marggraf, die schöne Zeit lade sie zu einer weiten Spazier-Fahrt ein: er habe hören sagen, von einer kleinen aber sehr angenehmen Insel, wel-

welche jenseit des Wassers liege, und wann man ihm folgen wollte, sollte man diesen Tag daselbst zubringen. Er hatte kaum ausgeredet, so fielen sie ihm alle zu. In nicht gar einer Stunde, war diese kleine Reise zu thun, alles fertig; und unsere Liebhaber stiegen in ein gemahltes und verguldetes Schiff. In diesem trug man eine prächtige Mahlzeit auf, und unter dem Schall unterschiedlicher Instrumenten, nahete man sich der Insel, als man eine Stimme vernahm, welche diese Wort sang:

Dergleichen Augen sind nie auf der Welt
gewesen,
so voll derselben Zier, die uns ist auserles
sen,
und unserm Herzen doch geheime
Schmerzen macht!

Dergleichen Augen sind nie auf der Welt
gewesen,
aus deren Blicken man so zarte Wahl
kunt lesen,
und die, was sie erblickt, so schnell ins
Garn gebracht!

Eine andere Stimme antwortete:

Schon längstst weiß ich, schöne Silvia!
wie kräftig ihre Streiche rühren!
Doch

Doch mein Entschluß ist nur von ge-
stern da,
daß ich hinführo will, / kein sterbend Le-
ben führen!

Die erste Stimmeversetzte:

Ach! hatten über meine Sinnen,
in unsrer Kindheit sie die Ober- = Herr-
schafftinnen;
wie glücklich werd ich dann jetzt diesen
Vortheil preisen!
der deine schöne Hand mich hat berüh-
ren heißen?

Die zwey Stimmen zusammen:

So bald mir nur erschien diß Lebens-
volle Lis,
war mein Sinn gang verblende, / war
mein Geist gang entzücket,
und hatten meiner Brust Verwirrung
eingedrückt!
Solgt diese dir heut nach, / so gönn ihr
ihre Weis-
Dann, / wehrteste Silvia! ich hab kein
Mittel funden,
das sie trieb weg von dem, / was sie hat
überwunden!

Sobald man die erste Stimme vernahm, ließ man das Schiff still halten, und sobald das Gesang ein End hatte, ließ es der Marggraf nach dem Ort zuilen, von welchem man es vernommen hatte; Dann diese Wort schickten sich so wohl zu der Begebenheit des Unbekandten, daß er dafür hielte, er würde gleich jeso dasjenige, was er zu wissen verlangte, erfahren. Allein alle der Schiff-Leute angewandte Bemühungen, künnten die Schwierigkeit, die sich, an diesem Ort auszusteigen, erfand, nicht überwinden, man mußte daselbst anzulanden, einen grossen Umschweif nehmen, und als sie da waren, fand man nichts, so in gesuchter Sache einiges Licht hätte geben mögen. Je weniger aber sich hierinnen hervor that, je mehr vermehrten sich des Marggrafen Bemühungen. Hingegen nöthigte seine so handgreiffliche Unruhe die anderen auf Mittel zu gedencen, durch welche ihm solche vertrieben werden mögte. Das Fräulein von Sonteri, die sehr wol aufgeraunt war, sagte, daß dieser Tag der Freude gewidmet worden sey: daß man ihr erstes Abschieden sich zu ergöhen, fortsetzen müste; und daß man, wann man ihr folgte, der Traurigkeit nichts anders als die Heffen solch einer inniglichen Freude lassen sollte, zu welcher sie

R

der

der Insul unterschiedliche Schönheiten, die sehenswürdig genug seyen, veranlasseten. Das Belieben, so man an dieser Meynung hatte, und die Art und Weise der Schönen, die solche vortrug, erregten der Gesellschaft ein lustiges Gemüth; man redete nun von nichts anders als Ergößlichkeiten; und so grossen Unmuth auch der Marggraf hatte, verbarg er doch solchen dergestalt, daß man ihn vor den Frölichsten von der Welt gehalten hätte.

Ihren Spazier-Wandel begunten sie, durch ein kleines Gehölz, welches an einen Fluß gränzte, jenseit dessen war ein Gebüsch, zwischen zwey mit Bäumen geordneten Gängen, woselbst eine unzählliche Menge Vögel ein über alle massen annehmliches Gesang erregten. Die Niedlichkeit ihrer Stimmen, erweckte den Lust, sich nieder zu setzen, daß man ihnen desto ruhiger zuhören könnte. Indem sie aber hierzu einen bequemen Platz suchten, erfahen sie einen Hauffen vermischter Zweige: sie giengen auf selbigen zu, und fanden daselbst solche Bequemlichkeiten, derer sie sich nimmermehr versehen hätten. Dieses kleine Gebäude, so wunderkünstlich zusammen gemacht war, erfandte sich mit so vielen Stühlen, als sie brauchen, versehen; es stunde eine mit den ausserlesensten Speisen beschwerte Tafel da, und

war
dabe
stür
etwa
ge so
acht
te
und
diese
hätte
ten,
bald
mein
Alle
Ma
men
je g
er si
schl
von
diese
tigen
dann
zu fi
kand
zu b
er
Nie

waren auch allerhand köstliche Feuchtigkeiten dabey vorhanden. Man ward hierüber so bestürzt, daß man anfänglich sich nicht getraute etwas anzurühren; endlich aber, weil einige so beherzt waren, davon zu essen, unerschachtet man gemeynt hatte, daß es bezauberte Speisen seyen, so aßen auch die andern, und lobten die Herzhafftigkeit derjenigen, die diese Schwierigkeit am ersten überwunden hatten. Unterdessen hörte man von der Seiten, wo die Vögel sangen, bald Violinen, bald Hautboen und Flöten, die zu dem vermeinten Zauberwerck nicht wenig halfen. Alles dieses war bewundernswehrt; der Marggraf aber, hatte hierüber einen geheimen Verdruß, und jemehr er darauf dachte, je grösser wurde seine Eifersucht. Auf daß er sich nun derselben entschlagen möchte, entschloß er sich, mit anbrechender Nacht, sich von der Gesellschaft abzustehlen. Er erkiesete diese Zeit, für die bequemste, seines so mächtigen Mit-Buhlers Nahmen zu entdecken, dann er zweiffelte nicht, daß er einen solchen zu fürchten habe, und daß er derselbe Unbekandte sey; der dem Fräulein von Medina zu behagen, sich bemühe. Die andern, dessen Gemüth in Ruhe war, bewunderten die Niedlichkeit der Lustbarkeiten, die sich anboten.

ten, und damit sie dieser desto besser genießen
 mögten, jagten sie alles, was solche verstöret
 könnte, aus dem Sinn. Nach etlichen, in mög-
 lichster Bonne zugebrachten Stunden, hörten
 die Instrumenten auf, und verliessen unsere
 Verliebten ihren Feld-Saal, damit sie auch
 andere Oerter der Insul besuchen könnten: Da
 sie dann, dreissig Schritte weit von dannen,
 sich auf einen kleinen Hügel befanden, von
 welchem sie alles, was das Gesicht immer-
 mehr ergözen kan, erblickten. An einem End
 desselben, erfahen sie, wie in der Ferne, mitten
 durch ein Wäldgen, einen abgeschliffenen Fels-
 sen, aus welchem ein ganz ungewöhnlicher
 Glanz strahlte. Die Begierde, dessen Ursach-
 en zu wissen, machte sie dahin gehen, je we-
 ter sie aber fortrückten, je weiter fanden sie sich
 davon entferntet. Über diesem Schau-Spiel
 sahen sie einander an, und fragten einander,
 ob sie nicht in der bezauberten Insul, von wel-
 cher sie soviel hätten reden hören, wären? Was
 ist daran gelegen, wo wir seyen, sagte das
 Fräulein von Gonteri, wann uns nur die
 Lustbarkeiten überall nachfolgen! es mögen die
 Heren seyn, die uns hier ergözen, oder die
 menschliche Geschicklichkeit, es muß uns als
 les gleich gelten! Wisset ihr, sagte sie, daß
 die Einbildung hierinnen die einzige Glück-
 fees

seelig
 wir
 dara
 über
 Ein
 nunt
 niess
 voll
 diese
 die
 viel
 dien
 stmi
 de w
 2
 dem
 den
 hiner
 ge n
 scher
 der
 auf
 Ma
 lein
 besa
 ket,
 cher

seligkeit machet, und daß der Ruhm, den wir ihnen bezulegen, das wesentlichste Stück daran ist? Lasset die träumenden Doctor, über das, was sie anderst nicht, als in der Einbildung, gesehen haben, immerhin vernünfteln, wir wollen des Lebens Güter genießen, und nicht untersuchen, ob die einen vollkommener, als die andern seyen. Alle diese Betrachtungen, welche nicht so wol auf die Wahrheit zielen, als daß man sich damit vielmehr von dem Pöbel unterscheiden will, dienen zu nichts anders, als diejenige Scharffsinnigkeit des Gemüths, welche die wahre Freude würcket, stumpff zu machen.

Als sie diese Reden endigte, waren sie bey dem Gehölz, in dessen Mitte sie den glänzenden Felsen gesehen hatten. Sie vermeynten hinein zu gehen, befanden aber, daß die Zugänge mit Stacketen verschlossen waren, zwischen welchen man Hände sahe, die ihnen auf der einen Seiten die köstlichsten Getränke, auf der andern, eine Menge Schleckerey und Marzipan darboten. Was? schry das Fräulein von Bonteri, die sich bey den Geträncken befande, man erräthet hier, daß mich dürstet, man bietet mir zu trincken an? Verstehet! dieses Geschick ist mein Freund! als sie sich

R ; hien

hierauf auf die andere Seite wandte, ergriff sie, mit einem freyen Gemüth, was man ihr darreichte, und theilte davon denen andern mit, welche Bedencken hatten, solches anzurühren. Gleichwol naheten sich unsere Verliebten herbey, indem sie sich aber von dieser Seltenheit mit Lust unterredeten, wurden sie innen, daß sich der Fels nimmer sehen ließe. Sie stunden still, sich mit mehr Aufmerksamkeit umzusehen, und erblickten solchen hinter ihnen, an demselben Ort, von dem sie herkamen, und zwar leuchtender, als zuvor, welches eben ihre Neugierigkeit vermehrte. Diese zu vergnügen, wollten sie umkehren, als man ihnen sagte, daß es spät, und von dem Tag ihnen eben nur noch so viel übrig sey, als sie, von der Nacht nicht überfallen zu werden, nöthig hätten. Auf diesen Bericht, änderte man den Entschluß; man verfügte sich wieder an den Ort, wo man das Schiff gelassen hatte, welches aber nicht mehr da war, und weilten man zugleich den Marggrafen vermissete, dachte man gleich, er würde dasjenige, was er gern wissen möchte, zu entdecken, gangen seyn: In Erwartung seiner, spazierte man am Ufer des Wassers, und vernünftelte jedes, nach seiner Weise, über dasjenige, was ihnen begegnet war.

war. Alle waren davon gleichsam bezaubert, absonderlich das Fräulein von Medina, welche, nachdem sie die Verdienste desjenigen, der sie so köstlich beehrte, herausgestrichen hatte, ein wenig nachsinnig wurde, welches einige Veränderung in ihrem Herzen argwohnen machte. Unterdessen kam die Nacht vor des Marggrafen Wiederkunft, und begunte man bereits sorgfältig um ihn zu werden, als man sagen horte, man höre ein Geräusch der Ruder auf dem Strom, der längs dem Hügel, worauf sie so lang spazirt waren, vorbeyst fließet. Wie man nun nicht zweifelte, es würde das erwartete Schiff seyn, lieff man dahin; zu geschweigen aber, daß das Geräusch aufhörte, so sahe man, anstatt dessen, was man suchte, eine unzählliche Menge Lichter, wovon in einem Augenblick, die ganze Insel erhellte wurde.

Hierüber erwies sich die liebwerthe Gesellschaft sehr bestürzt, wurde aber gleichsam zu einem Stein, als sie, indem sie nach dem Ort, wo sie bewirthe worden, sahe, der verblendlichsten und prächtigsten Zierrath, den man jemals erblicket haben mag, wahrnahm. Weilen sie nur zwanzig Schritte davon waren, erhoben sie sich gar dahin, allwo sie ein

nen Saal fanden, welcher auswendig mit einem Laubwerck-Geweb betepicht war, und allen Pracht und Majestät der Palläste übertraff. Inwendig lachte alles die Augen an, durch eine annehmliche Unterschiedlichkeit der herrlichsten und schönsten Sachen, die man sich einbilden kan. In der Mitte des Saals, der ungewöhnlich groß war, kam der glänzende Fels, den sie so fleißig gesucht hatten, wieder empor. Was ihn so schimmernd machte, war eine grosse Menge auf ihn gestreute Cristallen, welche nur halb geformet schienen; und, daß er von den Strahlen, welche zehen, in unterschiedlicher Höhe, an ihm gehangene cristallinene Spiegel-Leuchter von sich warffen, erleuchtet wurde. Dieser Saal hatte, zu Ausgang, einen kleinen mit Laubwerck und Festinen bezierten Gang, der an einen andern Saal, von eben so besondern und seltenen Gebäu, als man erfinden mag, stieß. So bald sie hinein getreten waren, spielte man eine Comödi, die sich sehr annehmlich mit Tanz- und Music-Aufzügen, auf mancherley Weise, veränderte. Ihr Inhalt war, die Begebenheit des Unbekandten, und machten die Verse, die Auszierungen, und die ganze diese Nacht erschienene Galanteri, seiner Liebe Lob-Spruch. Nach der

Comödi verlor sich die Schau-Bühne mit solcher Geschwindigkeit, und erschien an statt derselben, eine so grosse und herrliche Mahlzeit, daß man glaubte, es könnte anderst nicht, als durch Zauberey zugegangen seyn. In wärender Abend-Mahlzeit, spielten die Violinen in besagtem kleinen Gang; und so sehr man sich auch über so viele in das Gesicht gekommene seltne und ansehnliche Sachen verwunderte, so wurde doch diese Galanteri so ordentlich aufgeführt und abgelegt, daß unter denen Gästen kein einiger war, der nicht darüber vergnügt zu seyn, bezeugte.

Nachdem nun die Nacht weit herein gerückt war, öffnete sich der Saal auf der Wasser-Seite, allwo unsere Verliebte durch einen andern Gang geführt wurden, welcher Gang 30. Schritte lang, und mit schlechthin gemachten Figuren, die doch die Augen annuthiglich betrogen, gezieret war. Aus demselben gelangten sie in ein grosses Schiff, welches auswendig mit güldenen Zeug bedeckt, und inwendig mit einem silbernen Stuck gefüttert, auch mit solchen Zierrathen, deren sich nur die feinste Galanteri zu bedienen pfleget, begleitet war. Es wurde von sechs kleinen kristallinen Leuchtern erhellet, und so

bald es abfuhr, fieng die Music wieder an, und hörte nicht ebender auf, als zu Arbolays; wo sich jedes unserer Verliebten, die Gedanken mit den schönsten Sachen, die sie gesehen und gehöret hätten, erfüllet, nach seinem Zimmer begab. Ja! solche Sachen folgten ihnen bis in das Bett nach, und erregten ihnen Unruhe. Wir wollen davon zu seiner Zeit reden. Wir müssen wieder zu dem Margrafen kommen, dessen Gemüth am wenigsten ruhete, und müssen sehen, was ihm begegnete, seithero ihn seine Neugierigkeit von denen andern abgesondert hatte.

Ende Des Ersten Theils.



CUPI.

CUPIDO

im

Sad,

Oder

Die verliebten Bege-
benheiten einiger Hoher
Standspersonen.

Anderer Theil.

CUPIDO

III



Die verwichen
gezeiten einiger
Stände Personen

1603

CUPIDO

im Bad /

Oder

Die verliebten Begebenheiten einiger Hoher Standspersonen.

Es der Unruhigste unter allen Menschen die angenehme Gesellschaft verlassen hatte, eilte er, mit grosser Begierde, einen Mit-Buhler auszusuchen, der um so viel desto mehr zu fürchten war, weil er sich beklüßte, verborgen zu bleiben. Er erinnerte sich des Anfangs seiner Liebe, der heimlichen Ergötzlichkeiten, derer er sich, vor der Ankußft dieses Unbekandten versicherte, und des traurigen

gen Andenkens, welches ihm diese Zeit her
zusetzte. Von diesen grausamen Betrachtungen, gerieth er auf den Erfolg, den er aus solch einer köstlichen Galanteri vermutete. Und weilten er wußte, daß die Weibspersonen von Natur neugierig seyen, zweifelte er nicht, seine Liebste würde sehr wünschen, zu wissen, wo eine so galante Verschwendung herkommen seyn mögte? Im übrigen glaubte er sich auch in ihrem Herzen noch nicht so tieff eingeschrieben, daß er nicht fürchten dürffte, er mögte, von einem so wolgemachten und Edelmüthigen Cavallier daraus verdrängt werden.

Indem er mit solchen Gedancken, die ihn auf das äußerste betrübten, umgieng, trieb er die Ruder-Pursche an, daß sie ihn nur bald an den Ort bringen möchten, wo er die Verse hatte singen hören, die, seiner Meynung nach, dem Fräulein von Medina zu Ehren, gesungen worden waren.

Als man daselbst nichts fand, ließ er sie immer an dem Ufer des Hügelns fahren, woselbst sie aber auf einmal ein dunkler und blendlicher Schimmer, dessen Ursache sie nicht ergründen konnten, überfiel; Dann der glänzende Fels, von welchem dieser Schein herkam,

kam, war mit so vielen Bäumen umgeben,
 daß sie ihn nicht sehen konnten. Bald darauf
 geriethen sie zwischen die Binsen, wo sie
 Meer-Wunder funden, welche iswendig ent-
 flammet waren. Dieses Schau-Spiel be-
 stärkte sie so sehr, daß sie die Wege, wo sie
 ohnedem niemals gewesen waren, nicht ent-
 scheiden konnten.

Der Marggraf bemühte sich zwar, ihnen
 ein Herz einzusprechen, indem er ihnen vor-
 sagte, daß diese Gespenste nichts anders als
 Betrügeren seyen; allein der Schrecken war
 so groß, daß sie, so sehr sie sich auch bearbei-
 teten, doch weder für sich, noch hinter sich ka-
 men.

Als das größte dieses Überfalls vorbei
 war, und sie ein Mittel gefunden hatten, aus
 diesem schlimmen Loch zu kommen, trachteten
 sie an den Ort, woher sie kommen waren,
 zurück zu kehren: Allein, die Nacht war so
 finster, daß sie solchen vergeblich suchten. Der
 Marggraf war betrübt, daß ihm sein Unter-
 nehmen gefehlt hatte, dieses aber war ihm eben
 nicht das schlimmste; sondern allein die Be-
 trachtung, daß er die Damen an einem Ort
 gelassen habe, der aller Dinge entblößet seye,
 daß sie daselbst durch seinen Fehler, die schlim-
 ste

ste Macht von der Welt würden hinbringen müssen, setzte ihn in einen Zustand, der sich schwerlich ausdrücken läset. Zudem daß er, so manchen billichen Verweis verdient zu haben, sich zu Gemüth führte, glaubte er, daß diese Begebuß, in einem Augenblick, die Sorgfältigkeiten unterschiedlicher Monate verderben würde, und daß einmal seiner Liebe keine schlimmere Vorbedeutung, noch Verhängnuß begegnen könnte, als das Unglück, in welchem er sich zu einer solchen Zeit befand, da man sich so sehr bemühte, seiner Liebsten zu gefallen.

Die Verwirrung, worinnen er war, ließ ihm keine Ruhe, und nöthigte er seine Leute, an das Land zu fahren. Sie bemüheten sich ihm zu gehorchen, es war aber umsonst, dann alle Dexter, wo sie anländeten, kamen ihnen unzugänglich vor. In dieser Noth, befahl er ihnen voll Zorn, und Verzweiffung, den Weg nach Arbolaye zu suchen, und als sie ihn gefunden zu haben vermeynten, hieß er sie wieder nach der Insul fahren; dann er bildete sich ein, es würde ihnen leicht seyn, denselben Weg zu treffen, den sie den vorigen Tag schon gefahren waren. Als aber dieser letzte Be fehl eben so wenig, als die andern, entweder aus Unerfahrenheit der Schiff-Leute, oder wegen

wegen Dunkelheit der Nacht, vollzogen worden, verlor er alle Hoffnung. Er ergab sich der Kummernuß gänzlich, und zweiffelte nicht mehr, daß der Himmel selbst, ihm alle diese Verhindernüssen habe entstehen lassen. Unterdeffen gieng das Schiff immer fort, daß er sich, mit anbrechenden Tag, nahe bey der Kasanen-Insul befand, die er für diejenige, die er suchte, hielt, ob sie wol mehr als zehen Meilen davon entfernt war. So bald er sie sahe, ließ er sich an das Land setzen, und ließ nach dem nächsten Gehölz, in welches er sich ungestümmiglich vertieffte. Als er aber, nach etlichen Stunden, eines vergeblichen Suchens müd, und wie er wieder heraus kommen mögte, bedacht war, hörte er einige Stimmen, welche verursachten, daß er ver-
zog.

Ich gestehe, sagte jemand zu einem andern, daß der Marggraf ein höfflicher Cavallier, daß er von grosser Tugend, und hoher Geburt ist, und daß ihn das Fräulein von Medina von andern unterscheidet. Was sie ihm zu gefallen, gethan hat, giebt dessen Zeugnuß genug, und läffet sich daraus nichts anderes, als eine herkinningliche Liebe, und beyderseitige Leidenschaftt folgeren; allein, ihr wisset vielleicht nicht, daß der Marggraf ihr
 §
 erster

erster Liebster nicht ist. Sie hat den Herzog von Silva von Kindheit an, sehr geliebet, und würde ihn vielleicht noch lieben, wann sie wüßte, daß er ihr noch immer so geneigt verblieben ist. Ihr wißet, was die Liebe über ein junges Herz vermag, welches noch nicht weiß, was ihre Angriffe zu sagen haben. Was sie zu selbiger Zeit eingiebt, bleibt eine unauslöschliche Sache; und ich kenne keinen schon in der Jugend geliebt-gewesenen Liebhaber, der seine ersten Ketten hätte verlassen, und andere dafür suchen mögen, wann er auch gleich besser unterrichtet worden, als er gewesen war. Es ist wahr, sagte eine andere Manns-Person, man thut, in besagtem Alter, nichts als was freymütig, natürlich, und unschuldig ist; doch kan ich mir nicht einbilden, daß das, was darinnen vorgehet, dauhafft seyn könne. Wann von der Geburt an, das Auswendige, in allem, bis man ein ausgemachter Mensch worden, sich augenscheinlich, verändert, so ist zu vermuthen, daß es mit dem Inwendigen nicht anderst daher gehe; daß nemlich dasjenige, was im zarten Alter dahinein gedrückt wird, sich zertheile und auslösche, nachdem die Werkzeuge eine andere Beschaffenheit an sich nehmen. Die Augen von zehen oder zwölf Jahren, sind nimmer die von zwanzig oder dreißigen

igen, so ist es auch folgar nimmer das vorige Herz, noch die vorige Einbildung und Liebe, noch die vorige Zuneigung.

Und damit ich dieses, was ich sage, auf die vorhandene Begebenheit ziehe, bildet ihr euch ein, das Fräulein von Medina sey anmoch dieselbe, die sie vor sechs Jahren gewesen? Ich hab euch allererst gewiesen, daß auf Seiten der Beschaffenheit, solches nicht wol zu vermuthen seye; und wanns wäre, meynt ihr, daß der Herzog mit Wohlständigkeit, hierinnen was zu fordern, Ursache habe? Es ist die ganze Zeit vergangen, da er seiner Liebsten keiner die geringste Aufwartung erwiesen, derer doch keiner, sobald er sich zu lieben verbindet, überhoben ist; muß man aus seinem Stillschweigen nicht schliessen, daß er sie entweder gar nicht, oder doch nur schwächlich geliebet habe? Ich sehe wohl, antwortete der ander, daß euch dieser ganze Handel unbekandt sey, oder daß ihr nur dessen wenigste Umstände wisset. Wann man nur nach dem, was gesehen worden, urtheilen will, so gestehe ich, daß der Herzog nicht zu entschuldigen sey, es ist aber nichts so leicht, als sein Verhalten, zu rechtfertigen, und zu erweisen, daß ers an Liebe und Beständigkeit gegen das Fräulein von Me-

dina, nicht hat ermangeln lassen; daß man sie ihm aber entziehet, ist eine blosser Würckung seines Unglücks. Wie? schry der ander voll Bewunderung, der Herzog kan ein sechs-jähriges Stillschweigen rechtfertigen? hat er die annehmliche Bildnuß derjenigen, von welcher er am ersten, was die Liebe sey, gelernet, noch in seinem Herzen erhalten? Ey! fuhr er fort, diese Begebenheit verdienet kund zu werden, und ich sterbe vor Verlangen, solche zu vernehmen, wanns eure Weile erlaubt. Gar wol, sagte der andere Unbekandte, sonderlich, wann ich eure Neugierigkeit damit vergnügen kan. Dieses sagend, setzte er sich, und hub folgender massen zu reden an.



Ge.

Geschicht des Herzogs von Silva.

Die Fenet Spannen, und die Rechte der grossen Geschlechter Häuser viel zu wol, daß euch die Zwistigkeiten der Herzogen von Silva und von Lenos unberufft seyn sollten. Nachdem sie sich durch einen Haß, der ihnen sehr langwähri- ge Widersärtigkeiten zuzog, lange Zeit ermüdet hatten, bequemten sie sich endlich, auf ihrer Freunde Anhalten, zu einem beständi- gen Vergleich. Ob man sie nun gleich nur für versöhnte Feinde, und für solche Perso- nen, deren Haß nicht wohl ausgelöschet wor- den sey, hielte; lebten sie doch, von solcher Zeit an, miteinander sehr friedlich, und wie die besten Freunde von der Welt. Aus Furcht, daß ihre Kinder nicht viel ehender etwas von ihrem Haß, als von ihrem geschlossenen Ver-
gleich,

gleich, erben mögten, beschloffen sie unter sich, daß der älteste Sohn des Herzogs von Silva des Herzogs von Lenos Tochter, die nur drey Jahre alt war, heyrathen sollte. Weilten aber dieses junge Kind, welches des Vergleichs Band seyn sollte, einige Zeit hernach gestorben war, warff man die Augen auf die Baase, welche das Fräulein von Medina ist. Sie wurden mit einander auferzogen, bis an des Herzogs von Silva Tod, und erwiesen sich, in wählender dieser Zeit, so gleichförmig in ihren Neigungen, daß man urtheilte, es sey eines für das andere gebohren. Es war für was besonders anzusehen, daß zwey junge Herzen, in einem Alter, welches man, von der Natur, von allen Leidenschafften befrenet zu seyn, erachtet, so wohl wußten, was lieben seye; Doch muß man auch gestehen, daß des Herzogs von Silva Geschicklichkeit viel dabey that. Er wußte, daß die Liebe freywillig ist, und nicht leiden kan, daß man sie zu etwas bestimme, ehe man sich um ihren Willen beworben habe; dahero verbarg er sorgfältiglich, daß man Vorhabens sey, sie zu vereinen, und daß man verlange, daß sie einander liebten, ja! ob man ihnen indessen gleich eine unschuldige Freyheit erlaubte, verbot man ihnen doch, sich der Namen Liebste, und Liebster

zu bedienen. Diese Vorsorge bekam erwünschten Erfolg; diese beyde junge Kinder künften ohne einander nicht leben, und je mehr man sich anstellte, ihrer Neigung entgegen zu seyn, je mehr sahe man solche anwachsen.

Weil sie nun so wohl angebauet wurde, ist nicht zu zweifeln, daß sie starcke Wurzeln gewonnen habe: was aber hinnach erfolgte, giebt zu erkennen, daß der Himmel nicht wollte, daß sie, schon zu selbiger Zeit, so viel Süßigkeit, ohne Bitterkeit, genießen sollten. Gleichwie nichts Beständiges auf der Welt zu finden ist; also gab der darzwischen kommende Tod des Herzogs der Sachen eine andere Gestalt; und obgleich dessen unerachtet, das vorige Recht hierbey noch immer waltete, verhielte man sich doch nicht auf vorige Weise, in Ansehung unserer beyden Verliebten. Dann wiewol des jungen Herzogs Mutter den Fortgang seiner Liebe wußte, auch diese, bey ihres gewesenen Gemahls Lebzeiten, gesehen, und sich nicht dawider gesetzt hatte; so hat sie doch nach der Hand wohl gewiesen, daß ihr solches nicht gefiel. Sobald sie sich im Besitz, darüber zu gebieten, sahe, beobachtete sie ihren Sohn genäuer, und gab ihm einen Hofmeister, welcher nicht ermangelte, ihm sol-

che

che Gedancken beyzubringen, welche denen,
die er hatte, ganz zuwider waren.

Was sie in ihrem Vorhaben stärckte, war
die Gegenwart eines andern jungen Kinds,
von Elvire benahmt, welche des Grafen von
Cabrera einige Töchter, und eine der vor-
nehmsten Heyrathen von Spanien war. Sie
war mit dem Fräulein von Medina auferzo-
gen worden, war mit ihr fast gleiches Al-
ters, und gleicher Schönheit. Allein, über
die ungewöhnlichen Gaben, womit sie die
Natur versorgt hatte, fiel ihr noch das Glück
zu, daß sie von ihrer Ruhme mehr, als das
Fräulein von Medina, geliebet wurde, ins-
massen dann diese heimliche Neigung sie alle-
zeit wünschen machte, daß ihr Sohn sie hey-
rathen mögte. Zu dem Ende lehrten sie auch
allen Fleiß an, sobald sie dessen unbeschrenck-
te Gebieterin war. Man führte ihren Sohn
täglich in des Fräuleins von Elvire Zimmer,
und diejenigen, die um ihn waren, lobten ihm
keine, als diese, und redeten auch nur von ih-
rer Schönheit. Allein, des Himmels Vor-
haben sind der Menschen Vorhaben gar oft
zuwider, und fandte die Herzogin, zu des ih-
rigen Erfüllung, mehr als eine Verhinder-
nuß. Alles was das Fräulein von Elvire that,
war

war dem jungen Herzog ein mißfälliges Wesen. Er stahl sich immerzu, aus ihrem Zimmer, und stieß in des Fräuleins von Medina ihres. Für ihn taugten keine andere Ergötzlichkeiten, als die er mit dieser genoß, und sollte ihn, in ihrer Abwesenheit, etwas versorgen, so mußte es von ihr reden, oder die Einsamkeit suchen. Wann sein Hofmeister ihn, um dessen Ursache befragte, sagte er: ich weiß sie nicht; was ich aber in mir empfinde, ist der Meynung, die man mir beybringen will, schnurstracks zuwider: man will, daß ich nur dem Fräulein von Elvire aufwarten, und daß sie der einzige Gegenstand meiner Willfährigkeiten seyn solle; allein eine heimliche Neigung reizt mich, etwas anders zu lieben, an, und ob ich gleich noch zu jung bin, daß ich wissen sollte, was es sey, so fühl ich doch gar wohl, daß ich demselben nicht widerstreben kan?

Nunmehrso begunte die Herzogin erst zu glauben, daß sie zu lang gewartet habe, sich diesem Brand zu widersetzen, und daß sie, demselben auszulöschen, Mühe haben werde. Auf daß es ihr aber, mit ringerer Gefahr gelingen mögte, bestritte sie solchen Brand, auf eine zarte Manier. Sie wollte nicht, daß man

das Fräulein von Medina aufpußen sollte / trachtete dadurch ihre Annehmlichkeiten zu vermindern / und kehrte allen Fleiß an / des Fräuleins von Elvire ihrige zu vermehren. Das Fräulein Elvire erschien hinfort anderst nicht / als mit einigen Pracht; man sahe sie anderst nimmer / als aufgepußet / und mit Edelgesteinen bedeckt. Allein das Fräulein von Medina / so liederlich sie auch schien / glänzte doch schöner / und behielt das Ansehen / daß sie etwas süßers / und beweglichers an sich habe.

Als die Herzogin sahe / daß ihre Bemühungen / ohne Nachdruck waren / dachte sie / andere kräftigere Mittel zu ergreifen. Sie entschloß sich / diese zwey Verliebten zu trennen / in Hoffnung / die Abwesenheit würde stärker / als ihre Leidenschaft seyn / und man würde diese auszutilgen / nur etliche Monate brauchen. Sie stellte sich unpäßlich / sagte / daß sie / ihrer Gesundheit wegen / einige Zeit / auf einem Land-Gut zubringen / und dahin von niemand / als von etlichen Frauen / von dem Fräulein von Elvire / und dem Fräulein von Medina / begleitet seyn wollte. Den Herzog / so jung er war / anthete zwar sein Unglück / und er begriffe / daß diese Reise ein Anschlag wider seine Liebe sey; Nachdem er aber / sol-

che

che zu hintertreiben, vergebliche Mühe angewandt hatte, verstellte er seinen Schmerzen, und stellte sich, als wann es ihm keineswegs betrübe, daß man ihm seine Liebste wegnehme; immittelst drückte er, in geheim, ihr solchen dergestalt aus, daß sie den Zustand seines Gemüths genugsam begreifen, doch sich auch damit die Kummernuß, die sie, ohne ihm verreisen zu müssen, hatte, in etwas erleichtern konnte. Man mußte sich sehr verwundern, daß man diese zwei junge Herzen, in einem so geringen Alter, gegen einander entzündet sah; ihr Verhalten aber war etwas noch sonderbarers. Was sie auch für eine Gemüths-Bewegung hatten, und was sie auch für Schmerzen fühlten, so hatten sie doch die Vorsichtigkeit, und das Vermögen, sich zu zwingen; Den Tag ihres Scheidens, befließen sie sich einer Kalt sinnigkeit, derer man, wann man liebet, nicht leicht fähig ist, und diese vermeynte Kalt sinnigkeit sahe so natürlich aus, daß die Herzogin selbst hierunter betrogen wurde. Wann es mit denen Zurüstungen nicht schon so weit kommen wäre, so glaub ich, man hätte diese Reise gar aufgeschoben; allein, entweder dieser, oder einer andern wichtigern Ursache wegen, setzte die Herzogin ihren Entwurff dennoch ins Werk.

Das

Der Herzog, indem er von dem, was er liebte, geschieden war, hatte nicht lang das Vermögen, seine Melancholey zu verbergen. Was man auch zu seiner Ergözung fürnahm, kam ihm doch alles abgeschmackt vor, so daß er endlich in eine Schwermütigkeit, welche gefährlich schiene, verfiel. Als man der Herzogin solches hinterbracht, und sie der Ursache dieses Zufalls versichert hatte, ließ sie ihrem Sohn, durch das Fräulein von Medina schreiben. Man wollte ihr den Brief angeben, allein, wie sie eines aufgereimten Geistes, und gar verständig war, sagte sie, zu denen, die ihr helfen wollten: Lasset mich machen, wann man nicht anderst schreiben soll, als wie man redet, so hab ich eures Beystands nicht nöthig, und wann es wahr, daß die Natur beredter, als die Kunst ist, so hat man derjenigen Zierlichkeiten, den Grafen dessen, was ich ihn schreiben soll, zu bereden, nicht nötig. Hierauf nahm sie die Feder, und schrieb ihm einen Brief, der so frey und leicht fließet, daß ich, ihn zu behalten, nicht unterlassen kunte.

An den Herzog von Silva.

MAn spricht allhier von eurer Schwermütigkeit, als von einer solchen

solchen Kranckheit, welche man um
so viel desto gefährlicher zu seyn erach-
tet, weilien sich die Aerzte darauf nicht
verstehen. Man vermeynt, ich sey
geschickter, als sie, und wendet sich
zu mir, nachdem man sie um Rath
gefragt hat, gleich als wann ich ein
Drackel wär, und in euer Herz sehen
könnte. Ich weiß nicht, auf was man
sich gründet, und vtelleicht noch weni-
ger, was man damit sagen will? Ich
weiß aber dem habenden Befehl zu ge-
horchen, und frag euch, solchemnach,
ob dasjenige, was ihr empfindet, euch,
wie denen andern, etwas unerforsch-
liches seye? und wann es nichts solches
ist, so ersuche ich euch, uns zu sagen,
was euch fehle? auf das man Mittel
suche, eine Gesundheit, die so viel wa-
ckere Leute angehet, in den vorigen gu-
ten Stand zu sehen. Hier war es,
wo ich schliessen wollte, als man kam,
und mir befahl, euch zu sagen, das/
von allen denen, welchen an besagter
eurex

eurer Gesundheit am meisten gelegen
ist/ niemand sey/ der sie so herzlich wün-
sche/ und verlange/ als ich.

Der in tieffester Traurigkeit gesteckte junge
Herzog war in seiner Kammer allein, als er
diesen Brieff empfieng; er hatte aber solchen
so bald nicht gelesen, so veränderte er die
Farbe, und liesse augenscheinliche Zeichen ei-
ner ganz ungewöhnlichen Freude von sich
mercken. Von diesem Augenblick an, war
er frölicher, und so nachsinnig nicht mehr,
als vorher: dann die Hoffnung, das Fräu-
lein von Medina bald wieder zu sehen, oder von
ihr öfter Briefe zu empfangen, zog ihn aus
derselben traurigen Beschaffenheit, welche sei-
ne Schwermütigkeit, worüber man so bestürzt
worden, verunsacht hatte. Man zweifelte zwar,
vor solcher Veränderung, nicht, daß er liebe,
und daß er auch geliebet seye, allein, man wuß-
te nicht, daß die Liebe seiner Kranckheit ein-
zige Urheberin sey: indem man wenige Ex-
empel ihrer Regierung, und glücklichen Fort-
gänge in einen solchen jungen Herzen hatte. Sie
hatte sich dessen so zeitlich bemeistert, daß man
nichts unterwieseners noch galanters als den
Herzog jemals gesehen hat. So bald er
diesen Brieff empfangen hatte, wartete er so
gar

gar nicht, daß man ihm sagte, was er zu thun hätte, als er folgende Antwort vielmehr von sich selbst machte, und solche noch denselben Tag, durch einen eigenen Boten, abschickte.

An das Fräulein von Medina.

MAn betrügt sich nicht, mein Fräulein! wann man euch für geschickter als die Aerzte hält: Ihr habt, mit einem Kiel-Zug, dasjenige zu weg gebracht, was sie mit einem Million ihrer Verordnungen, nicht ausgerichtet hätten, und waret ihr ja wol die einhige, die das Ubel, welches ich, in eurer Abwesenheit, erlitten habe, heilen knate. Wann ich nunmehr einige Gesundheit spühre, so bin ich eurem werthen Andencken dafür verbunden. Seithero ich desselben versichert bin, ist sie nimmer so schwermühtig, doch mangelt ihr noch etwas, und fühle ich wohl, daß nichts, als eure Gegenwart, sie völlig zu ergänzen, fähig seye. Es ist dieses zwar ein Glück, dessen ich unwürdig bin,

sol.

solches aber doch mit einigem Fug hoffen darff, wann mir, zu glauben, erlaubt ist, daß es euch, ob ich gesund, oder kränck sey, nicht gleich gelte, und wann eurem Herzen der Befehl, mir zu sagen, daß es meine Gesundheit so herzlich wünsche, und verlange / nicht zuwider ist.

Das Fräulein von Medina empfand bey der Lesung dieses Brieffs, nicht geringere Bewegung, als der ihrige erregt hatte, und diejenige, so sie beobachteten, hatten keine Mühe, zu errathen, was in ihrem Herzen vorging. Die Herkogin aber, die solches, so gut als die andern, merckte, hatte hierüber einen sonderlichen Verdruß, daß sie sich, auf der Stelle, entschloß, sie in ein Closter zu thun; drey Tage hernach führte sie solche in das Closter der heiligen Ursula, in welchem man sie, unter dem Vorwand, daß man sie etliche Tage, mit denen Kostgängerinnen, die so fröhlichen Gemüths seyn, verbringen lassen wollte, drey ganzer Jahre sitzen ließ. Nach diesem that man sie in eine Abtey, derer Abtissin ihre Bekreundte war, die ihr den Geist des einsamen und Closter-Lebens einblasen sollte.

folgte. Was man ihr aber auch sagen kunte,
war doch nicht möglich, ihr darzu einen Lust,
noch an dem, was sie an der Welt kleben
machte, einen Abscheu und Verdruß zu er-
wecken.

Gleichwie aber die Liebe ihre Freuden nur
auf Bücher ausleihet, also hatte der Herzog
kaum die Zeit gehabt, diejenige, welche ihm
der glückliche Ausschlag seines Handels ver-
ursachte, zu genießen, als man ihm darauf
ansagte, seine Liebste sey in einem Closter, wo
man sie mit Mühe zu sehen bekommen, ja! aus
welchem sie vielleicht nimmermehr kommen
würde. Der Herzog empfand, auf diese
Zeitung, so seltsame und gräuliche Bewe-
gungen, daß er eine gute Weile nichts sagte,
und als er wieder reden kunte, mußte er eine
absonderliche Krafft anwenden, und, alle tieffe
Ehrerbietung, die er bishero gegen die Her-
zogin gehabt hatte, zu seiner Hülffe ruffen,
daß er sich, wider sie heraus zu fahren, ent-
hielt. Aus Furcht, es möchten ihm, in sei-
nes Schmerzens Heftigkeit, einige zu hitzige
Klagen entfallen, gieng er in eine andere Kam-
mer, woselbst er allen dem, was seine Ver-
trauung ihm einbließ, Gehör gab. Man
lehrete, drey Tage lang, allen möglichen Fleiß
zu seiner Ergözung an, aber vergebens, und

M half

half nichts wider die grausame Unruhe, in welcher er solche Zeit verbrachte. Den vierdten Tag kam ein Edelmann, den er liebte, und der seiner Liebe wehrt war, dieser brachte ihm so viel süsse Ermahnungen bey, sagte ihm auch, ihn zu besänfftigen, so viel gute Ursachen vor, daß er endlich sein Gemüth stillte. Er erwies ihm, daß seine Liebste nur abwesend sey, und daß er sie doch, als ob sie tod wäre, beweinte; daß, wo sie auch seyn mögte, ihm doch kein Vorwand, noch Gelegenheit solche, wie vorhero, zu sehen, fehlen könnte, an statt, das seine Klagen und Schmähungen die Herzogin nur erbittern, und sein Ubel heillos machen würden. Der Herzog, dem diese Ursachen eingiengen, folgte des Edelmanns Rath, und dachte nun an nichts mehr, als an die Mittel, wodurch er das Fräulein von Medina, ohne seiner Mutter Wissen, zu sehen bekommen mögte. Weil dieses Unterfangen aber schwer war, durffte er solches allein nicht ins Werck stellen, sondern mußte es jemand mittheilen: Der erstgedachte Edelmann führte ihm zu Gemüth, daß es keine Zeit, seine Leidenschaft auszubrechen zu lassen, aber wohl Zeit sey, solche zu verbergen, und daß er weit mehr gewinnen werde, wann er sich stelle, der Herzogin Sinn zu folgen, als wann er sich demselben

bers

ben öffentlich widersetze; daß es Mittel gebe; die da sicherer seyen, als diejenige, so er ergreifen wolle, und daß er ihm darzu verhältnißlich zu seyn verspreche.

Der Herzog willigte darein, jedoch mit dem Beding, daß er, sein Wort zu halten, sich erinnern, ihm aber nichts versprechen sollte, was er nicht zu halten gedächte, indem er keines Wegs gesonnen sey, sich mit Maulmatheren bezahlen zu lassen. Der Edelmann, welcher daran nicht zweifelte, vergaß nichts zu seiner Vergnügung, und wie er, zu dieser Sache, sehr wohl tüchtig war, also gelang sie ihm etliche Monate hernach. Daß, obwol die Nonnen, bey dem das Fräulein von Medina war, ein erbauliches Leben führten, hatten sie doch diejenigen Lustbarkeiten nicht verredt, wo die Schamhaftigkeit keine Gefahr zu befahren hat. Dergleichen sind die geistlichen Vorstellungen, die sie von Zeit zu Zeit, machen, damit sie so wohl neue Kräfte, in ihren Frömmigkeit-Übungen, überkommen, als auch ihre Kostgängerinnen ergötzen mögten, als welche sonst sich vor dem Kloster entschühen und zurück treten würden, wann man sie durch solche Freyheiten nicht anlocken wollte; und bey dieser Gelegenheit, fand des

M 2

Herz

Herzogs Vertrauter das Mittel, die so sehnlich verlangte Zusammenkunft zuweg zu bringen. Seithero er sich verbunden hatte, diesen Handel den Weg zu bahnen, hatte sich diejenige Nonne, die er auf des jungen Herzogs Seiten gebracht, und die sich mit dem Fräulein von Medina in enge Freundschaft eingelassen, solcher Zusammenkunft zwar allezeit widerset, aus Furcht, daß sie die Herzogin, welche sie so inständig gebetten, sie, ohne ihrem Befehl, niemand sehen zu lassen, erzürnen mögte; endlich aber, weil sie darfür hielt, die Zusammenkunft zweyer Kinder sey von keinem Gefolg, halff sie darzu, und sagte dem Edelmann, wie er sich hierinnen verhalten müste. Weiln das Stück, so man spielen sollte, der Heil. Jungfrauen Himmelfahrt war, und von denen sechs Engeln, die sie abholen sollten, einer mangelte, nahm die vertraute Nonne die Mühe über sich, solchen zu verschaffen, und warff die Augen auf den Herzog, welcher mit denen fünf hierzu bestimten Mädgen, fast gleiches Alters, gleicher Schönheit, und gleicher Grösse war. Acht Tage vor den Tag dieser heiligen Comödi, führte man den Herzog auf ein Schloß, welches nur drey Stunden Wegs von dem Ort, wo seine Liebste war, liget. Solche

ganz

ganze Zeit wand man an, ihn zu unterwei-
 sen, wie er seine Person zu spielen, und, vor
 allen Dingen, wol acht zu geben habe, daß
 er sein Geschlecht wol verstellen, und die heil-
 ligen Gemüther, welche sich für den Engeln,
 wann sie auch gleich in menschlicher Gestalt
 erscheinen, zu fürchten pflegen, nicht ärgern
 möge. Der Herzog war, von Natur, sehr
 gelehrig, und weilten er, über diß, bey die-
 ser Gelegenheit seiner Liebsten nicht mißfallen
 wollte, kamen ihm alle Sachen leicht an,
 so oft man das Spiel probirte, war man mit
 ihm so vergnügt, daß man, ihn mit vorzustel-
 len, gar kein Bedencken mehr hatte. Er lei-
 stete auch in der That, was man von ihm ver-
 langte, und erfüllte seinen Preiß verwunder-
 lich. Sobald er erschien, lobten ihn alle
 Nonnen, und gestunden gutwillig, daß die
 Schönheit ihrer Kostgängerinnen nichts Re-
 gulmäßigers haben könnte. Weilten man nicht
 wollte, daß diese junge Verliebten ein-
 ander, vor der Comödi, sehen sollten, aus
 Furcht, daß ihre Freude den Aufzug verwir-
 ren mögte, als sahe sich das Fräulein von
 Medina, welche die heilige Jungfer im Tri-
 umph vorstellte, von ihren Engeln abgehö-
 let, ehe sie den ihrigen kannte. Es ist wahr,
 daß die Wolcke, in welcher dieses geschah,

viel zu dick war, daß man alle darinnen gewesene Gegenstände hätte unterscheiden sollen; doch dauerte ihr Irrthum nicht lange: dann, weil der Ort des Schau-Spiels sehr hoch war, und das Kunst-Gezüg langsam gieng, kunte der Herzog die ihm vorgeschriebene gewesene Zeit, sich ihr zu erkennen zu geben, nicht erwarten. Bey der Mite der Auffahrt, küßete er ihr, weil er gar bequem bey ihr stand, drey oder viermal die Hände, jedoch mit einer so ehrerbietigen Manier, daß die meiste vermeynten, diese Berrichtung gehöre zu der Ceremonie oder Sache. Als sie auf dem ebenen Boden waren, welcher sich schicklich voneinander that, und die Jungfer mit ihren Engeln einnahm, nahm er sie bey der Hand, und, nachdem er sich aus dem Gedränge stahl, führte er sie in die Kammer ihrer Vertrauten, die sie bald darauf, unter dem Vorwand, daß sie etliche nöthige Sachen zu veranstalten habe, allein beysammen liesse. Wie liebt mich doch der Himmel! sagte er, als er sich allein bey ihr sahe, daß er mit dieses Glück beschert, und was für ein Opfer bin ich ihm schuldig, daß er mein Verlangen, euch zu sehen, gestillet hat!

Ach, mein Fräulein! wie ist die Abwesenheit

heit ein so beschwerliches Ubel! und wie schwer kommt das Erdulden an, wann man herzlich liebet! Wie, mein Fräulein! fuhr er fort, mißfället euch meine Beständigkeit? Was soll ich mir aus eurem Stillschweigen weiffagen? Sollte ich so unglückselig seyn, daß ich nimmer in eurem Herzen wäre, wann es wahr, daß ich darinnen gewesen bin? Ach, mein Herr! antwortete sie, schreibt der Leichtsinigkeit dasjenige nicht zu, was von einem Ueberfluß der Borne, der Furcht, und der Bestürzung entspringet: Ich erfreue mich, euch wieder zu sehen, nachdem ich euch verlohren geschäzhet hatte; ich fürchte die Ungelegenheiten, welche diese Zusammenkunft nach sich ziehen kan, wann sie unsere Feinde erfahren; und bin bestürket, daß ihr euch unterstehen dürfften, die Hindernissen, die man zwischen uns beyde gesetzt hatte, aus den Weg zu räumen. Urtheilet, mein Herr! ob man bey diesem allen, so gleich reden könne? und ob ich nicht genugsame Ursachen habe, ein Stillschweigen zu bestättigen, welches ihr auf das schändlichste aller Laster gegründet zu seyn, erachtet? Ach! fuhr sie fort, was ist das für eine Unbilligkeit, und für ein Unglück für mich, daß euch der Grund meiner Seele, und das, was in meinem Herzen vorgehet,

so unbekandt ist! Sie wollte weiter reden, allein die Thränen verhinderten sie daran, und der Herzog, der solche fließen sahe, und, vor Lieb und Freude, auffer sich selbst war, setzte ein Knie auf die Erde, und bate sie, der Heftigkeit seiner Liebe, dasjenige, was er erst gesagt hätte, doch zu vergeben, und zu betrachten, daß er in dem Stande, worinnen er sich befinde, ja alles zu fürchten, Ursache habe. Das Fräulein von Medina sagte, sie liebe ihn so sehr, daß sie auch die Wohlständigkeiten in den Wind schlage, dieses sey aber vielleicht dasjenige, was sie unglücklich machen: dann sie sehe nicht, wie er die Schwierigkeiten, die man ihrer beyden Verbindung entgegen setze, überwinden könne? Es kan, antwortete der Herzog, solche nichts brechen, noch verhindern; und weil ein euer Herr auf meiner Seiten ist, so fürchte ich dasjenige, was euch erschrecket, nicht, keine auch keine Macht, die, uns voneinander zu trennen, fähig sey! Als er diese Wort endigte, tratt die Vertraute hinein, und sagte ihnen, daß man ihrer in dem Spiel-Saal erwarte, als woselbst jedermann über des Herzogs Schönheit entzückt sey, doch verlange man auch, daß er Rechenschaft gebe, woher ihm der Einfall entstanden sey, der das Kunst

Kunst-Gezüg verwirte, und daß er bekenne,
 was ihn, zu einem solchen Unfug, auffer der
 Zeit, bewogen habe? In solchen Reden be-
 fanden sie sich, wo man ihrer erwartete, und
 waren alle diese gute Women so sehr beschäf-
 tigt, das Ansehen, und die Annehmlichkei-
 ten des äusserlichen Engels (dann also nenn-
 ten sie ihn) zu bewundern, daß man sich kei-
 ne Zeit nahm zu fragen, ob er sich nicht ge-
 fürchtet habe, das Fest zu verderben, da er die
 Hände der Jungfrauen geküßet hatte. Nach-
 dem man ihn auf alle Weise herausgestrichen,
 und gesagt hatte, daß das einige Fräulein von
 Medina ihm vergleichlich sey, kehrte man al-
 len Fleiß an, ihm einen Lust zu erwecken, die
 Zahl der Kostgängerinnen zu vermehren. An-
 statt der Antwort, sahe er das Fräulein von
 Medina an, derer Augen gnugsam zu erken-
 nen gaben, wie froh sie seyn würde, wann
 solches geschehen könnte. Weilien aber das Ge-
 spräch schon lange dauerte, ergriff die Ver-
 traute, aus Furcht, daß sich der Handel ent-
 decken mögte, den äusserlichen Engel bey der
 Hand, und brachte ihn wieder in ihre Kam-
 mer, wohin ihm, einen Augenblick darauf,
 seine Liebste nachfolgte. Hier bekräftigten
 sie einander alles, was sie einander allbereit
 besagt hatten; und nachdem sie eins dem

anderen, versichert hatten, daß keine Hindernuß, ihre Wechsel = Liebe austilgen sollte, waren sie beyderseits sehr vergnügt, und voll Liebe und Hoffnung, einander zu verlassen, gezwungen.

Seiter dieser Besuchung beschenckten unsere beyde Verliebten einander, zwey Monate lang, mit Lieb = Versicherungen, und empfanden, in wählender solcher Zeit, die grössste Ruhe und Vergnügung. Allein, wie keine Süßigkeit ist, in welche sich nicht etwas Bitteres mische, so folgte dieser Stille, ein so grausames Ungewitter, daß ihre Liebe bey nahe gar Schiffbruch erlitten hätte. Weilen die Ordens = Personen einiger massen einer unruhigen Art sind, zu welcher sie das müßige Kloster = Leben bemüssiget, und welche sie gleichsam verbindet, daß sich, in Ermanglung anderer beständiger Verrichtungen, eine wider die andere verbindet, als hatte auch die Vertraute unserer Verliebten ihre Feindinnen, welche, indem sie ihr Verderben suchten, sich einbildeten, hierzu die Gelegenheit gefunden zu haben, als sie erfuhren, daß der äußerliche Engel kein Mäddgen sey; derwegen gaben sie solche, ehe sie die geringste Müßigung suchten, oder die Regeln der Barmherzig

higkeit anhörten, bey der Superiorin an, als zu welcher diese gute Schwestern deswegen mit thränenden Augen kamen, und sich als die Allerfrömmsten dergestalt anstellten, daß sie die Superiorin, mit Zurathziehung etlicher Alten, in ein finsternes Gefängnuß verdammte, bis der Bischoff von der That dieser Unrichtigen Bericht empfangen hätte. Zu gleicher Zeit, schrieb sie an die Herzogin, und hielt, in Erwartung ihrer Antwort, das Fräulein von Medina auf das allerschärfste.

Die Herzogin, die sich besser zu mäßigen wußte, gieng mit der Sache gelinder zu Werk, und anstatt sie übel zu halten, wie diese gute Nonnen thäten, entzog sie solche ihren Händen, und that sie in die vorgemeldte Abtey. Als der Herzog von solcher Veränderung Nachricht kriegte, suchte er daselbst eine Vertraute, wie seine Urselinerin gewesen war; allein was er auch machte, so wollte ihm doch dorten niemand Gehör geben. Die Liebtfissin, die es mit seiner Mutter hielt, veranstaltete alles so wohl, daß alle seine Entwürffe, so wohl wegen des Brief-Wechsels, als wegen der Besuchungen so gar verhindert wurden, daß unsere junge Verliebten, seither solcher Zeit, einander nimmer haben sehen

sehen, noch zuschreiben können. Der Herzog that zwar immerzu alles, was er konnte / von ihr, dann und wann, nur einige Zeitung zu vernehmen; allein man hat alle seine Anschläge unterbrochen, und getrachtet, ihn glauben zu machen, ihr Stillschweigen sey eine Würckung ihrer Veränderung, es liege nur an ihr, ihn zu sehen, und ihm zu schreiben, man habe sie aber dazu nicht bringen können, und müsse dahero solches, aus einer heimlichen Neigung, die man noch nicht erforschen könne, herkommen. Eine solche lange Abwesenheit, und solche wahr-scheinliche Zeichen hätten eine Liebe, welche nicht so natürlich, und nicht so hefftig, als des Herzogs seine war, gewesen wäre, ausgelöschet; Er hemmete sich aber, in seinem Vorsatz, sie immerdar zu lieben, so gar nicht, daß er dazumal viel mehr allen Fleis ankehrte, zu erfahren, ob das, was man ihm fürsagte, wahr sey? Das beste Mittel hierzu war, seiner Meynung nach, sich zu verkleiden. Seine erste Kleid-Veränderung war ihm so wohl gelungen, daß er glaubte, die andere würde ihm nicht minder glücklich seyn: derowegen legte er des Fräuleins von Elvire Kleider an, und indem ihre Hofmeisterin, die auf seine Seite getreten war, ihn begleitete, nahm er den Weg nach

nach der Abtey, allwo er den Namen derjenigen, welcher das Kleid war, spendirte, und mit dem Fräulein von Medina zu sprechen begehrte.

Die Aebtissin, welche wußte, wessen die Liebhaber fähig sind, hatte einer ihrer Schwestern, zu welcher sie das meiste Vertrauen hatte, insgemein Befehl ertheilet, daß sie alle Besuchungen, die man bey ihr ablegen wollte, für sie einnehmen sollte. Diese der Aebtissin Vertraute, welche schlau, und eines solchen Handels fähig war, führte sich hierinnen allemal mit grosser Obacht auf, und gleichwie die Ausreden, die sie, solche unsichtbar zu machen, erdachte, sehr wahrscheinlich, und mit einer freymüthigen Manier fürgebracht wurde, so giengen wenige unbelvergnügt von ihr heim. Zudem sie nun diesen Tag einer jungen und schönen Person Antwort zu geben hatte, gieng sie in den Sprachsaal mit lachendem Gesicht, und mit einer so fröhlichen Manier, daß ein jeder anderer Liebhaber, als der Herzog, damit hätte zu frieden seyn können. Ihr kommet, sagte sie zu ihm, mit dem Vorhaben, eure annehmliche Baase zu sprechen, und ich zweifle nicht, daß ich, in Vertretung ihrer Stelle, schlecht willkommen seyn würde, wann ich nicht wüßte,
daß

Daß das Fräulein von Elvire viel zu billig und
 verständig ist, daß sie hierinnen die Unmög-
 lichkeit begehren sollte. Sie hat, seiter zwey
 oder drey Tagen, ein so schreckliches Haupt-
 Weh, daß sie weder das Licht dulden, noch mit
 jemand reden kan. Ich bin da, euch ihrents
 wegen zu sagen, es sey ihr Leid, daß ihr euch,
 sie zu dieser betrübten Zeit zu besuchen, herbes
 mühet habt. Dieses Compliment schmerzte
 den Herzog so sehr, als sehr er darüber bes-
 fürzt war. Weil er sich aber inacht nahm,
 nichts zu sagen, woraus man einigen Vor-
 theil ziehen könnte, vergnügte er sich zu antwor-
 ten, er sey über die Unpäßlichkeit seiner Baas-
 sen würcklich betrübt, doch halt er sie für sehr
 glückselig, daß sie eine Person um sich habe,
 die, sie zu ergötzen, so fähig sey; es seyn we-
 nig Personen der schweren Schmerzen, die die
 schönsten Kinder befielen, überhaben, doch
 haben nicht alle das Glück, zu solcher Zeit, so
 annehmliche Gegenstände zu sehen. Goltch
 eine Unmüthigkeit, sagte die verstellte Elvire,
 ist wichtiger, als man sich einbildet, und
 wann der Himmel, in dergleichen Zuständen,
 auf solche Weise mich begünstigte, sehe ich
 kein Ubel, welches mir nicht erträglich seyn wür-
 de. Die Nonne, welche des Herzogs Weile
 schon getroffen hatten, empfand sich weiß nicht
 was,

was
 obn
 als
 in d
 wel
 schl
 lich
 ant
 wa
 res
 fem
 übe
 Be
 wol
 ihr
 ent
 te e
 ver
 züch
 uen
 nur
 hol
 sey
 hat
 ant
 Ee
 an
 ner

was, welches sie annehmlich verwirrte; und obwohl der verstellte Herzog ihr nicht anderst, als ein Weibsbild für kam, hatte sie doch, in diesem Augenblick zu ihm eine solche Neigung, welche sie gegen die Allerschönsten ihres Geschlechts noch nicht gehabt hatte. Diese heimliche Bewegung machte, daß sie sobald nicht antwortete, allein, ob gleich ihr Mund stumm war, hatte sie doch sehnliche Augen, welche ihres Herzens Unordnung deutlich genug zu erkennen gaben. Der Herzog, ob er gleich über den schlechten Ausschlag seiner Besuchung Verdrus hatte, spielte er doch seine Rolle gar wohl bis an das Ende, und unterließ nicht, ihr zu schmeicheln. Je mehr er redete, je mehr entzückte er die Nonne, und je mehr vermehrte er ihre Verwirrung, ja! er bediente sich ihrer Schwachheit, und stellte sich nun selbst entzückt; er sahe sie verliebt an, und nach einem kleinen Stillschweigen, in welchem er nur mit den Augen mit ihr redete, wiederholte er gegen sie mit Seuffzen: seine Baase sey sehr glückselig, daß sie eine Person um sich habe, die, sie zu ergötzen, so fähig seye. Ach! antwortete sie, mit verdoppelten Liebes-Blicken, ob ich euch gleich für so aufrichtig, als annehmlich, schätze, erweise ich doch hierinnen nicht, daß ihr es seyet, dann was ihr mir
so

so verbindlich faget, läſſet ſich nur auf euch ziehen, und, wann ich mich nicht irre, vermag ich, bey einer ſchönen Krancken, nichts, welches ihr nicht ſelbſt artiger verrichten würdet, welches nicht beſſer behagen, ja! welches nicht nachdrücklicher ſeyn würde. Ey! ſagte der Herzog, wann dieſes iſt, ſo ſeyd ihr an den Schmerzen, welche meine Baſe leidet, ſchuldig, weil es nur an euch liegt, daß ich das Glück überkomme, ſolche zu ſehen, und folglich zu heilen, wann man dem, was ihr ſagt, glauben ſolle? Wollte Gott, daß es nur an mir lege, antwortete ſie, mit einer bebenden und verliebten Manier! Ach! wann es nach meinem Willen gieng, würdet ihr bald vergnügt ſeyn, oder, beſſer zu ſagen, würde ich bald vergnügt ſeyn: Dann ich geſtehe euch, daß mir mein Herz für niemand jemals geſagt hat, was ich fühle, daß es mir für euch ſaget! Aber woher kömmt doch dieſe groſſe Zuſwartung, fuhr ſie fort, die ihr einer ſolchen Perſon erweiſet, welche, nach meiner Meynung, euch ſo genau nicht angehen ſollte? Ich hab ja ſagen hören, das Fräulein von Elvire, und das Fräulein von Medina hätten, einander zu lieben, keine Urſache? Fürwahr! ich dächte, dergleichen Witt-Buhleren, wie ſie unter euch beyden iſt, wä-

re

re eine gute Ursache, einander nicht wohl zu wollen; doch hat euer Herz vielleicht sein Absehen auf einen andern Gegenstand, als auf den Herzog von Silva! vermuthlich trettet ihr solchen ihr, für etwas bessers, ab, und wann ich mich recht darauf verstehe, so habt ihr eine zarte Unterscheidung. Wie, seyd ihr nachsünnig? sagte sie, ohne Zweifel, denckt ihr an ihn; aber darff man nicht wissen, wer dieser glückselige Liebhaber sey? Der Nonne Geschwäs gab dem Herzog Zeit, sich von einem kleinen Schauern, so ihm, im Augenblick, da man ihm von seiner Liebe sagte, ankam, zu erholen: er begunte davon wieder zu sich zu kommen, als sie zu reden aufhörte, und weilen ihr aufgeräumter Geist ihm Gelegenheit gab, die Sache weiter zu treiben, sagte er: Lasset meine Liebe, welche nicht ist, wie ihr euch einbildet, mit Frieden, und lasset uns von eurer Freundin Liebe reden! Liebt sie noch immerzu den Herzog? und ist es möglich, daß ihre Beständigkeit von so vielen Verhindernüssen, so man zwischen sie setzet, nicht überwältiget worden? Ich weiß nicht, was in ihrem Herzen vorgehet, antwortete das Nönnigen, was man aber, zu Tilgung ihrer ersten Einbildungen, vornimmt, ist, meines Erachtens, viel zu starck, daß es die

N. Wür.

Wirkung, derer man sich versichert hält, nicht thun sollte. Seiter sie hier ist, sehet man dem Herzog von Silva einen andern Mit-Buhler, und zwar einen sehr wohlge machten, dienstfertigen, und der einer der Reichesten am Hof ist, entgegen. Seine Manieren sind von denen verbindlichsten, mit einem Wort, er ist zu fürchten, und ich bedaure den Herzog von Silva, daß er sich über eine Bestung, die man ihm mit solchem Vortheil strittig machet, verhaltsstarrigen mag; oder er ist vielmehr nicht zu bedauern, wann er euch zu gefallen, das Glück hat: dann wär ich an seiner Stelle, oder daß man mir die Wahl heimstellte, so wär mir kein Gegenstand so lieb, den ich nicht für das annehmlische Fräulein von Elvire verlassen wollte. Ich ermesse mich glückselig, euch in dieser Meynung zu sehen, antwortete das verstellte Fräulein von Elvire, wer kan aber wissen, was ihr thun würdet, wann ihr der Herzog von Silva wäret? Weilen ihr alsdann das Herz nicht hättet, so würdet ihr auch nicht diese Neigung, noch ich die Sorge haben, wie dieser eurer ausgekehrten Galanteri, die euch angebobren ist, zu antworten seyn mögte. Das Nönngen wollte antworten, der Herzog aber entrüstet, einen Mit-Buhler zu haben, und voll Verlan

langen, solchen zu kennen, lag ihr an, ihm solchen zu nennen. Diß ist ein Geheimnus, sagte sie, welches ich euch nicht eröffnen darf: die Aebtrissin hat uns solches verboten, und würde ich wider eines unserer Gelübde sündigen, wann ich euch den Namen dieses glückseligen Mit-Buhlers sagte. Wie, antwortete der Herzog, zornig, man macht von diesem Handel ein Geheimnus? Man breitet des Fräuleins von Medina Verbindnüssen, zu eben der Zeit aus, da man sich ein Gewissey macht, ihre Aufwärter zu nennen? Ihr seyd wol einfältig, fuhr er fort, daß ihr euch mit solchen Poffen die Zeit vertreibt, und bin ichs wol auch selbst, daß ich mich bey diesem, was ihr mir gesagt, aufhalte, dann es steckt wenig Aufrichtigkeit dahinter! Ja wohl! sagte sie, ich hab, gegen euch, mehr Aufrichtigkeit, als ihr euch einbildet, und weilen es, euch solches zu erweisen, nur um eine kleine Sünde zu thun ist, so sollt ihr bald vergnügt werden. Hier zog sie einen kleinen Zierrath aus dem Sack, in welchem des erwehnten Liebhabers Bildnus war, mit einer Einfassung von Diamanten ziemlicher Grösse bereichert, und auf eine sehr zarte Manier verfertigt. So glänzend aber die Einfassung dieser Bildnus war, war doch der Herzog auf solche

seine Augen und Betrachtung wenig: dann er
 ersah etwas, welches, ihn zu bewegen, fähig
 ger war, indem dazumahl am Hof nichts
 Vollkommeners war, als der Marggraf von
 Hiniosa, des Don Bertrand Zaugia (der sei-
 ter etlichen Monaten zum Grand d'Espagne
 worden war, und bey dem König in grossen An-
 sehen stand) Sohn. Diese Betrachtungen er-
 schütterten des Hertzogs Herz; er hatte, sich
 zu zwingen, grosse Mühe, und wann er keine
 ungemeine Stärke angewendet hätte, wür-
 de er diese von dem Himmel verhängte Bild-
 nus, ohne Verrathung seines Schmerzens,
 nicht haben anschauen können. Diesen zu
 verbergen, half auch, daß er diese Bildnus
 so schlecht verwahrt sahe. Er hielt solches
 für ein Anzeigen, daß sein Mit-Buhler bey
 dem Fräulein von Medina in schlechter Ach-
 tung stehen müste: dann man hat wenig
 Beyspiele, daß man dasjenige, was uns
 von lieber Hand kommt, in des dritten Ber-
 wahrung läset. Mit diesem Frost, doch auch
 mit einem verwirrten, und Kummer-vollen Her-
 zen, ging er hinweg, und zwar zu seiner Vertrau-
 ten grossen Leidwesen, als welche sich nicht ent-
 halten kunte, ihm ihre Leidenschaft auf eine
 Weise, die sich mit der Strenghkeit der Kloster-
 Schwestern wenig reimet, zu erkennen zu geben.

Seiten

Seiter solcher Zeit, nahm der Herzog, der von denen Bewegungen, welche eine mit Furcht und Hoffnung vermischte Liebe einbläset, beunruhiget wurde, unterschiedliche Entschlüsse, und wuste doch nicht, bey welchem er bleiben sollte. Der Edelmann, den er liebte, und der solches alles wahrgenommen hatte, nahete sich ihm einstmal auf der Jagd, und erlangte, was er verlangt hatte. Der Herzog erzählte ihm die Begebuß seiner letztern Verwandlung, und den Kummer, der ihm davon zugewachsen sey. Er gestund ihm, daß er grausam angereizt sey, sich mit dem Marggrafen zu schlagen, und keine Ursache warum er solches bleiben lassen sollte, finden könne. Er that hinzu, daß er, in dieser Gelegenheit, erkennen wollte, ob er ihn aufrichtig liebe, und daß er davon nichts glauben werde, wann er sich seiner rachgierigen Empfindung nicht annehme. Ich nehme mich ihrer an, sagte der Edelmann, und zwar dergestalt, daß ich euch in nichts widerspreche; die Vernunft selbst ist es, die euch solche eingiebt, und wäre man der Vernunft feind, wann man jene verwerffen wollte; allein, ehe man zu der Sache schreitet, wird gut seyn, derselben Befolg vorher zu sehen, und zu betrachten, was gutes und böses, aus solchem Kampfe entstehen könne.

(N 3

Ihr

Ihr wisset, daß die Gesetze keine Gnade mehr für solche Personen haben, daß ihr, sowohl obliegend, als überwunden, euren Handel verderbet, und Gefahr laufft, diejenige, um welcher willen ihr euch schlaget, die Zeit eures Lebens nimmer zu sehen. Gesezt aber, daß ihr euch auch mit dem euch gebührenden Vortheil rächet, denckt ihr, daß euch eure Liebe diese Zorn-Gähigkeit verzeihen werde? und könnt ihr mit eurer Person nach eignem Gefallen schalten und walten, nachdem ihr sie hundertmal versichert habt, sie sey darüber freye und unbefchränckte Gebieterin? Dasjenige, was ihr sagt, versetzte der Herzog, entspringt aus einem ruhigen Gemüth, das meinige aber, welches von einer hefftigen Leidenschaft besessen ist, hat ganz widrige Meinungen. Die Verzweiflung, wann man von einem Mit-Buhler beleidiget worden, ist so friedfertig nie gewesen, sie verblindet, sie erschert sich, und ein Liebhaber, der sich selbst so leicht bezwingen kan, mag einer zarten Damen, Gleisneren halben, im Verdacht seyn. Ich gedencke nicht, sagte der Edelmann, mich den Würckungen einer gerechten Eysersucht zu widersetzen, verlange auch nicht, daß ihr meinen schwachen Gründen nachgeben sollet, bedencket ihr aber wohl des Fräuleins von Medine

dina Bestes, und scheuet ihr euch nicht, ihr gar zu viel üble Nachreden zuzuziehen, wann; ihrentwegen, zwey Cavallier des hoch frey Standes, und von denen der eine ihres Geblüts ist, ihr Bestes thum, einander das Leben zu nehmen; Ha! antwortete der Herzog, ihr habt recht! man hasset sie vorhin schon mehr als zu viel, und was auch dieser Kampff vor einen Ausgang gewinnen mögte, würde man sie doch mit tausend Verweisen überschütten. Hierauf beklagte er sein Unglück, und willigte endlich ein, seinen Mitwähler anderst nicht, als mit lauter Liebe, Zeichen, und stetigen Diensten, zu bestreiten.

Seiter dieser Zeit, stellte sich der Graf an, als wann er auf nichts anders, als wie er sich ergötzen möchte, dächte; er befiess sich einer Ruhigkeit, welche seinen Vertrauten selbst betrog: dann es war niemand, der seine so ungezwungene Manieren sahe, und solche nicht vor natürlich hielt. Unterdessen suchte er doch nur die Gelegenheit sich zu rächen, welche es auch etliche Monate hernach antraf.

Als der König Franck lag, und etliche Zufälle bekam, welche selbst die Kunst der Aerzte irr machten, ward die Kleinmüthigkeit so

groß, als wann er schon tod gewesen wäre. Nachdem es aber mit ihm wieder besser worden war, glaubte das gemeine Volck, der Himmel habe seinen Thränen solchen wieder gegeben, und hatte darüber so grosse Freude, daß, zu derselben Bezeugung, man sich überall ungemein bemühet. Vor allen, gab es zu Madrid einige Freuden-Feste, und Turniere, zu denen alle Cavallier mit grosser Begierde eilten, weil keiner war, der nicht getrachtet hätte, sich, in seiner Liebsten Gegenwart, berühmt zu machen.

Nicht Tage zuvor, ehe die Schrancken eröffnet wurden, erhielt das Fräulein von Medina, daß sie sich dabey auch einfinden durffte; doch wurde sie so genau beobachtet, daß es der Herzog nicht ehender erfuhr, als den Abend vor dem letzten Tag der Ergößlichkeiten. Der Marggraf hingegen, den man mehr begünstigte, hatte zu ihr Zutritt, gleich den andern Tag, nachdem sie aus dem Kloster kommen war, und ob es gleich wider ihren Willen geschah, mußte sie sich doch anstellen, als ob ihr solches wolgefalle, und mußte seine fleißige Aufwartung für genehm halten. Der Marggraf, der solche ihre Willfährigkeit für eine Liebes-Würckung hielt, glaubte, er wäre bey ihr so wol daran, daß sie ihm eine gewisse leichte Gunst, welche

che nur etliche Wörter kostete, die ihm, zum
 Gedencß, Spruch, bey bevorstehenden Rie-
 nen, dienen sollten, nicht abschlagen würde.
 Es ist wahr, daß diese, durch die Gewonheit ge-
 billigte Gnade ohne Erfolg seyn kunte, das Fräu-
 lein von Medina aber, die ein anderes Abschen
 hatte, kunte sich gleichwohl, solche zu ertheilen,
 nicht entschliessen. Anfangs entschuldigte sie
 sich deswegen mit etlichen scheinlichen Urfa-
 chen, hernach mit geringerer Schonung,
 und letztlich mit einiger Erjörung, als sie sa-
 he, daß der Marggraf, ihr damit beschwerlich
 zu seyn, fort fuhr. Die Manier, derer sie sich
 hierinnen bediente, war so hochmüthig, daß
 sie ein jeder anderer, als er, zu seinem Nach-
 theil ausgelegt hätte, der Marggraf aber war
 von denen, welche die gute Meynung ver-
 blendet. Er glaubte so gar nicht, daß seine
 Liebste, ihn zu verschmähen, im Sinn habe, daß
 er ihre stolze Antwort vielmehr einer Furcht-
 samkeit, die er ihr schon zu vertreiben sich ge-
 traute, zuschrieb. Unterdessen bekam er hinter
 ihr, und zwar, durch eines ihrer Kammer-Mäd-
 gen, eine von ihren Binden, auf solche ließ er ein
 doppeltes HH stücken, und schmückte sich da-
 mit, in den Zusammenkunfften, als mit einem
 Geschenck, welches er sich, von ihr empfangen zu
 haben, rühmte. Der Herzog hatte sie sobald
 nicht

nicht erblicket, als er sie für einen der Zierrathen des Fräuleins von Medina erkannte, und darüber so grossen Verdruß empfand, daß er bald alle Wiß verlohren hätte. Die Begebenheit mit der Bildnuß, welche biß dahero ihn nur ein wenig gerührt hatte, kam ihm nun für etwas selches für, welches mehr, als er sich eingebildet, auf sich haben müsse. Sie machte ihn argwohnen, daß das Fräulein von Medina unbeständig, und die Binde ein Pfand ihrer neuen Neigung möchte worden seyn. Was aber auch für ein Schein dieser Veränderung vorhanden war, beschuldigte er sie doch mit Neue solch einer Leichtsinngigkeit, und so oft er daran gedachte, redete seine eigene Zärtlichkeit für sie das Wort, und versicherte ihn innerlich, daß sie dergleichen Untreue nicht fähig sey. Das eigentliche zu erfahren, hätte er nur ein paar Zeilen seinem vertrauten Königin schreiben dörfen, vielleicht aber war nur eine eintige, den bisherigen ganzen Handel zu verderben, genug gewesen; zumalen, da er ihr anderst nicht, als in der Elvire Namen schreiben kunte, welche er aber seiter etlichen Tagen nicht gesehen hatte, und wann sein Briefgen in ihre Hände kommen wäre, hätte eine schlimme Würckung daraus entstehen können.

Inz

Indem der Herzog sich in diesen traurigen Gedanken herum welzte, brachte der Marggraf seine Zeit besser zu. Er war von Natur schon hochmüthig, seiter er aber unterschiedliche malen, mit denen Geschicktesten glücklich getroffen hatte, wurde ers noch mehr: dann es schien, als ob ganz Spanien keinen Mann stellen könnte, der sich, ihm zu nahen, tüchtig wäre, absonderlich seithero er ein Armband von Edelgestein, als den Preis der Geschicklichkeit, darvon getragen hatte. Unter den jungen Cavallieren, denen seine Manieren mißfielen, war einer, der sie gar nicht vertragen kunte. Dieser war der Marggraf von Cabrera, einer der vollkommensten seiner Zeit, und ein Enckel des Vize-Königs in Catalonien. Seiter dieser zu Madrid war, redete man von ihm anderst nicht, als mit Ruhm, und war er derjenigen einer, der sich an den letzten Festen, am meisten unterschieden hatte. Er hatte Lust gehabt, mit dem Marggrafen von Hiniosa zu treffen, seine Hoffart zu bändigen, allein eine heimliche Widerstrebung hatte ihn daran verhindert, was ihn aber, diese zu überwinden, verband, war dasjenige, was er, von dem Fräulein von Medina, ohngefehr in einer Gesellschaft hatte sagen hören. Die Bil-

nuf

nuß, so man ihm von dieser Dame machte, kam ihm so schön und vollkommen vor, daß er sofort sich in sie verliebte, und in demselben Augenblick, entschloß, eines mit dem, der sich für ihren Liebhaber ausgab, zu probiren, und hernach dem Fräulein von Medina seine Dienste anzubieten. Als er sich hierzu rüstete, sagte man ihm, daß dieser Liebhaber in einem sehr prächtigen Aufzug, eben nach den Schranken eilte, und daß der sämtliche Hof, von seiner Geschicklichkeit bereits eingenommen, seiner mit Verlangen erwartend sey.

Diese Zeitung, welche seine Eysersucht vermehrte, machte, daß er ihm zu folgen, auch sehr eilte. Nachdem er zwey Läufe mit Vortheil vollendet hatte, sahe er sich nach seinem Mit-Buhler um, und da er ihn nirgend sahe, nähete er sich den Erckern der Damen, dafür haltend, daß er daselbst mit einem Galanterie-Handel beschäftigt seyn mögte. An statt aber dessen, was er suchte, fand er nichts als Lermen und Unordnung. Gleich darauf sturnde der König auf, die Läufe nahmen ein Ende, alles flohe davon, und niemand wußte dessen Ursache. Der Marggraf von Cabrera, über diese Veränderung besürchet, kehrte spornstreichs nach Haus, von dannen gieng er aus, sich der

Saa

Sache zu erkundigen, und erfuhr solche, von einem seiner Edelleute, der sie von Anfang wuste.

Ich hab schon gesagt, daß der Herzog die Beleidigung, die er, seiner Meynung nach, von dem Marggrafen von Hiniosa empfing, zu erwiedern suchte, indem er nun diesen antraf, als er eben mit besagter Binde, mit HH gezieret, nach den Schrancken rennre, sagte er, er müsse ihn solche abtreten, oder ihm das Leben nehmen. Gleich darauf traffen sie mit solcher Hitze und Wuth auf einander, daß der Marggraf stracks wehrlos, und gefährlich verwundet wurde. Diejenige, welche sie von einander zu scheiden hinzu lieffen, als sie ihn ganz im Blut sahen, erbotten sich, seine Wunde zu verbinden, allein er wollte ihre Hülffe nicht annehmen, und verlohr so viel Blut, daß er bey nahe verblichen war, ehe man ihn beredete, daß er zugab, daß ein Wund-Ärzt das erste Pflaster auflegte. Solche seine Ohnmacht aber erregte alsobald das Geschrey seines Todes. Sein Vatter, voll Verzweiflung, kam mit seinen Klagen vor den König, der ihn anhörte. Man erkundigte sich nach dem Herzog, und sahe, auf allen Wegen und Strassen, nichts als abgefertigte Leute, mit Befehl, ihn an-

Me

zubalten. So grossen Fleiß man aber an
 Lehrte, war doch der Herzog so wohl verbor-
 gen, daß man vergeblich nach ihm lieff. Ehe
 er aus der Gasse, wo der Streit vorgegan-
 gen war, kam, hatte er bey den Mönchen
 der Inquisition einen solchen Frey-Ort gefun-
 den, wo er sicherer war, als wann er bey
 dem König selbst gewesen wäre; dann die
 Freyheiten dieser guten Leute erstrecken sich
 wohl weiter, als diejenigen, welche die ge-
 fürchtesten Fürsten haben. Neben dem Be-
 schirmungs-Recht, haben sie auch noch die
 Macht, überall, wo es ihnen beliebt, ein-
 und aus zu gehen, daher giengen sie zu Don
 Bertrand, welchen sie aber, über der eben
 empfangenen Zeitung von seines Sohns Tod
 so betrübt, und so rachs-fertig fanden, daß sie
 für unnöthig hielten, zu versuchen, ob er sich
 befänfftigen, und zur Verzeihung ermahnen
 lassen mögte. Der König, der eben so viel,
 wegen seiner eigenen Verdienste, als wegen
 der Nothdurfft des Staats, dessen Geschäfte
 er, mit verwunderlicher Erspriesslichkeit,
 verwaltete, auf ihn hielt, ließ sich seinen
 Schmerzen zu Herzen gehen, und verbot,
 bey ihm, vor den Schuldigen, zu reden.

Nachdem nun der Herzog vernommen hat-
 te,

te, daß ihm die Luft der Gerichts-Kammer ungesund sey, willigte er ein, Madrid zu verlassen, bis die Zeit seines Gegentheils Zorn-Wetter zertheilt haben möchte. Was ihn vollends zu solcher Einwilligung brachte, war die Unmöglichkeit, seine Liebste zu sehen, und die Freude keinen Mit-Buhler mehr zu fürchten zu haben: zu geschweigen, daß er, durch dieses Mittel, den Plagen seiner Mutter, die ihn das Fräulein von Elvire, zu welcher sein Herz keine Neigung hatte, lieben machen wollte, entgieng. Als der Entschluß gefasset, und der Abschieds-Tag bestimmt war, sagte er zu seinem vertrauten Freund, er sey zwar zur Reise fertig, könne aber solche ohnmöglich antretten, ehe er dem Fräulein von Medina davon Nachricht ertheilet habe, hier sey ein Brief, der solche enthalte, und den er ihm allein anvertraue. Hiernächst sagte er ihm, was er für einen Weg zu nehmen gedенcke, und wo er ihn, wann er seinen Befehl ausgerichtet haben würde, wiederum finden könne. Endlich gieng er aus Madrid, als ein Pilger verkleidet, mit etlichen seiner Leute, die andern waren ein wenig zuvor nach Ostende verreiset, mit Befehl, seiner alldorten zu warten. Eine halbe Stunde weit von der Stadt, fand er eine Kutsche, und soviel gesattelte Pferde.

de,

de, als er für seine Leute nöthig hatte; dabey berichtete ihn die Herzogin, daß er sich derselben, sich bequemlicher darvon zu machen, bedienen könne, weil der Himmel, zu seiner Sicherheit, sonderbare Vorsehung gethan habe, wie er von den Currier, den man von Burgos an ihn abfertige, vernehmen werde. Seine Briefe brachten, daß weilten, seiter des Marggrafen Tod, der Stadt-Pfleger seinen Officieren geheimen Befehl gegeben, ohne seine Erlaubnuß, die Fremden nicht aus der Stadt zulassen, man einen Hauffen seiner Haus-Genossen angehalten habe, und glaube, daß er unter denselben in Person seye; daß der Stadt-Pfleger, der damahlen in einem Lust-Haus, etliche Stunden von der Stadt war, ob er wohl versichert war, daß er nicht darunter sey, sich doch gestellet habe, als wann ers glaube, auf daß sich das Geschrey davon ausbreiten, und der Irrthum des Pöbels seiner Entweichung zu statten kommen mögte; daß diese List, durch des Commendanten Unwissenheit, gelungen sey: indem er einen wohlgestalttern und artigern Cammer-Diener, als die übrigen der Gefangenen waren, für den Herzog gehalten, und solches alsobalden des Verstorbenen Vatter, dessen Creatur er sey, hinterbracht habe.

Als

Als der Herzog, durch dieses Mannes Verstoß, die Wege frey ersehen, schickte er die Kutsche zurück, und gieng auf der Post nach S. Sebastian, gieng daselbst zu Schiff nach Ostende, woselbst alle seine Leute wieder zu ihm kamen, ausgenommen der Edelmann, der den Brieff an das Fräulein von Medina zu bestellen, über sich genommen hatte, von dem er auch nichts mehr gehört hatte, als seither er, der Herzog, wieder zurück kommen ist. Von Ostende, reisete er in Holland, von dannen in Franckreich, hernach in Italien, und mit einem Wort, an alle Höfe von Europa, in welchem er, bis an des Don Bertrands Tod, ein herumschweifendes Leben geführt hat: dann es ersuchte dieser berühmte Minister, zu Belohnung seiner Dienste, nichts, als die Lands-Verweisung des Herzogs, welche der König ohne Mühe eingieng, weiln seine Majestät in ihm ein gänzlichliches Vertrauen, so viel den Staat angeht, setzte. Als nun, nach seinem Tod, alle Grossen von Spanien ihr Ansehen anwandten, seine Zurückkunft auszubitten, willigte endlich der König darein; also, das er in das Fräulein von Medina verliebter als jemals wiederkommen ist; und ob er wohl in währender seiner Verstoßung, von ihr keinen Brief

D em

empfangen hatte, behielt er doch allezeit eine so gute Meynung von ihrer Beständigkeit, daß er vermeynte, er müste vor Kummer sterben, als er ihre Verbindnuß mit einem andern vernommen hatte.

Gleichwie er sich aber, aus der gegen sie tragenden Neigung, eine Gewohnheit gemacht hatte; als kunte er, sie, so unbeständig man sie ihm auch abgemahlet hat, zu lieben nicht aufhören, noch glauben, daß ihre Unbeständigkeit aus ihrer eigenen Bewegnuß käme. Indem er nun immerzu auf Mittel, wie er hierinnfalls das eigentliche erfahren möchte, dachte, fand er eines durch das ohngekehrte Glück von der Welt. Weil ihm sein betrübtet und melancholisches Gemüth die stilltesten Oerter und die Kloster-Leute, sonderlich aus politischen Ursachen, die von der Inquisition, öftters suchen, und besuchen machte, verstand er einstmahl von diesen lekttern, daß man eben eine Manns-Person los gelassen habe, welche seiter fünff bis sechs Jahren gefangen gewesen sey; daß, seiter des Don Bertrand Zaniga Tod, dieser der vierzehende sey, den man auf freyen Fuß stelle, auf daß man die Gefängnisse dereinst, von einem Haufen Unlasterhafftiger, welche dieser große Politicus,

un

unter einem Eysen der Religion, in der Stille angeben lassen, raumen mögte; daß dieser leztere, unterschiedlicher Puncten wegen, angeklagt worden sey, die man auf ihn nicht habe bringen können, absonderlich, daß er ein Gönner der Mörder, und Kirchen-Entweyher gewesen seyn sollte, dann die Inquisitores hielten nicht dafür, daß ein Hausgenosß straffbar wäre, weil er in seines Herrn Diensten geblieben, nachdem dieser das Unglück gehabt habe, einen Menschen zu tödten, und so kühn gewesen, unter einem Weibs-Kleid, in ein Nonnen-Kloster zu gehen.

Dieses Gespräch zielte so schön auf des Herzogs Leben, daß er alsobald auf die Gedanken kam, dieser Keul dürffte ihm zugehören. Derowegen, als er gefragt hatte, ob er völlig los gesprochen worden sey, und zur Antwort bekam, daß er, in Ansehung des Ansehens seines Anklägers, auf fünf Jahre ins Elend verwiesen worden sey, lies er ihn mit so grossem Fleiß suchen, daß man ihn endlich fand, und für den Edelmann erkannte, dem er befohlen hatte, zu Ostende wieder zu ihm zu kommen, wann er seine Complimenten bey dem Fräulein von Medina abgelegt haben würde. Nachdem aber die Inquisitores vernommen hat

hatten, daß dieser Verwiesene dem Herzog gehörte, wiederrufften sie ihr Urtheil, und erklärten ihn ganz frey. Hierauf erzählte er seine Begebnissen, und sagte, daß, als er eines Abends, unter einem Ercker, wo er das Fräulein von Medina erwartete, und ihr den Brief zustellen sollte, stunde, er von dreyen Laqueyen des Verstorbenen angegriffen worden sey, gegen welche er sich zwar eine Zeitlang gewehrt habe, endlich aber, weil beyde Partheyen ungleich gewesen, habe weichen müssen; daß er hierbey, mit fünf Stücken, welche seine Feinde für tödtlich gehalten, verwundet worden sey; daß diese die Zeit hatten, ihn auszusuchen, ehe die Schaarwächter zu ihm kamen, als welche, auf ihr gemachtes Geschrey, herzu lieffen; daß die Schrifften, die man ihm abnahm, denselben Tag, da man ihm schrieb, daß der Herzog zu Burgos sey, in Don Bertrands Hände gefallen seyn; daß man ihn anfangs verwahrloset habe, als sich aber das Geschrey von des Herzogs Gefangenschafft falsch befand, und dieser Minister verstunde, daß des Edelmanns Wunden so gefährlich nicht seyen, habe er seine Heilung beschleunigen lassen, und zwar aus einer angemessenen Großmüthigkeit, die seine Anhänger ausbreiteten, da man

man unterdessen, sich an ihm, wegen des verhasseten Herzogs, nach Möglichkeit zu rächen, durch unterschiedliche krumme oder schlimme Mittel, ihn um den Hals zu bringen trachtete; daß er endlich, auf seinen Befehl, in die Inquisition gerathen sey, und daselbst unerbörte Straffen und Grausamkeiten, über sich habe ergehen lassen müssen.

Nächst dieser wenigen Erklärung, ist dem Herzog das übrige bald kund worden. Er hat erfahren, daß seine Liebste sich zwar froh erwies, daß sie des Marggrafens ledig worden, doch daß sie hätte wünschen mögen, daß solches auf eine andere Manier, und, in Ansehung des diese That begleitenden verdrücklichen Gefolgs, durch eine ihr nicht so liebe Hand, geschehen wäre; daß sie, seither dieser ganzen Zeit, zu denen ihr vorgeschlagenen Verblindnissen, sich nicht habe verstehen können, so sehr sie auch die Herzogin de las Torres, von Gandome, und von Pantoja darum ersucht hätten, als welche sich, mit einer so galanten Manier, und mit so vielen Aufwartungen, gegen sie erklärt hätten, daß, ihm zu widerstreben, keine geringere Treue und Beständigkeit, als die ihrige sey, erfordert wurde; daß endlich der Marggraf

graf von Cabrera weder glückseliger noch besser willkomm sey, und daß man seiter dem für eine unzweifelhafte Sache halte, daß der Herzog von Silva nimmer in Spanien kommen werde. Der Herzog empfand sich über alle diese Dinge, sehr erregt, nahm voll Verlangen, zu wissen, ob seine Meinung eintreffe, die Post, kam um zwey Uhr in der Nacht zu Arbolaye an, ließ besagter seiner Liebsten, seine Ankunfft nicht wissen, und trat in den Saal, als sie eben mit dem Grafen von Gonteri zu tanzen aufhörte. Nachdem sie sich nun nach einem andern umsah, erblickte sie den Herzog, und nahm ihn, entweder von ohngefehr, oder mit Fleiß, dann es ist ungewiß, daß sie ihn erkennet habe. Dem sey aber, wie ihm wolle, er ist im Werck, sich desto wegen zu erkundigen, und erwarte ich hier der Sache Ausschlag, samt etlichen Befehlen, die er mir, über unterschiedliche Entwürffe von Galanterien und Freuden-Mahlen, womit er sie zu beschencken gedencket, einsehen soll. Dann er hat, unter verschiedenen andern schönen Gaben, auch diese, daß er allen dem, was das Herz wünschen mag, zuvor zu kommen, und solches zu rechter Zeit, und zwar am rechten Ort, zu ergöhen weiß.

Unser

Unser Marggraf, der dem Gespräch dieser Unbekandten fleißig zugehört hatte, ergab sich ohnvermerckt einer solchen Trübseeligkeit, daß er vergaß, wo er wäre, oder wo er hin müste? Ein Laquey, der solches in acht nahm, führte ihn zum Schiff, sagte ihm, daß allbereit ein guter Theil des Tags verstrichen, und mehr Zeit nicht übrig sey, als man, noch vor Nachts heimzukommen, vonnöthen habe. Demnach ließe sich der Marggraf anweisen, und beantwortete die Bemühungen, die man, ihn aus seinen betrübten Gedancken zu ziehen, ankehrte, mit nichts, als solchen Gebärden, welche seine Niedergeschlagenheit an den Tag legten. Das Tag-Register von des Herzogs Leben, und das Verhalten des Fräuleins von Medina, so er, so unvermuthet, vernommen hatte, gaben ihm die süsse Neigung, die eins gegen das andere habe, genugsam zu erkennen, und ließen ihn in ihre geheimste Meinungen gucken. Er stellte sich vor, die Wichtigkeit der ersten Lieb-Eindruckungen, die Beständigkeit seiner Liebsten, solang der Herzog verstorben blieb, und mit was Mühe er sich in ihre Gunst gebracht habe. Er erinnerte sich, daß ihre Veränderung sich nur auf den Glauben einer immerwährenden Verstorbenheit und Abwesenheit gestüzet habe, und daß,

nach Verschwindung dieses Irrthums, die ersten Einbildungen die andern alle auslöschten würden. Er verneuetete sich, was bey dem Tanz vorgegangen war, und kunte nicht glauben, daß diese Begebenus nur eine Wirkung des ungekehrten Glücks gewesen sey.

Die Galanteri des andern Tags, woran er keinen Theil hatte, und seine Verirrung in folgender Nacht, derer sein Mitbuhler sich etwan wol bedient habe, thaten, ihn zu verwirren, auch das ihrige. Und von dergleichen gräulichen Betrachtungen, fand er sich beunruhiget, als er zu Arbolaye ankam, wo selbst er aber die Inwohner sehr beschäftiget antraff, ein Feuer zu löschen, welches schon drey Häuser, unter denen das seinige, und der Damen Zimmer war, verzehrt hatte. Diese Zeitung traff ihn, wie ein Donnerschlag, der ihn vollends zu Boden geworffen haben würde, wann ihm andere nicht gesagt hätten, daß man die besten Sachen errettet habe, und seiner allhier, mit größtem Verlangen, erwarte. Auf diese Reden fassete er neuen Muth, lieff wohin man ihn ruffte, und war froh, daß er, ihnen eintgen Dienst zu leisten, noch in Zeit kommen wäre. Er war aber sobald nicht in eine Kammer, wo alles in Un-

Unordnung lag, getreten, als er das Fräulein von Monteca, von dem eingenommenen Schrecken, halb-erblasset, und fast unbeweglich antriff. Wiewohl ihm nun, aus ziemlich-wichtigen Ursachen, anderstwohin gerufen wurde, sorgte er doch erst vor sie, so sehr, als ein galanter Cavallier, in dergleichen Zufall, thun soll. Sobald sie wieder reden kunte, sagte sie; ich hätte mich nicht unterstanden, euch so lang aufzuhalten, und bemühen zu lassen, wann das Fräulein von Medina im Stande wäre, eure Aufwartungen anzunehmen, oder wann ich wüßte, wo sie seyn mag. Ich lese, fuhr sie fort, eures Herzens Unordnung, gar deutlich aus euren Augen, allein, mäßiget solche, wann es möglich ist, damit ihr reifflicher überlegen könnet, was ihr zu thun haben mögtet, wann ihr von Stück zu Stück wissen werdet, was uns feiter ihr uns verliesset, begegnet ist.

Ich will nicht sagen, in was für eine Angst uns eure Abwesenheit gesetzt, was für einen Verdruß wir hatten, uns an einem Ort zu sehen, aus welchem wir nicht zu kommen, auch uns nicht einzubilden wußten, welcher Gestalt, nach einer so herrlichen Bewürthung, dessen Urheber sich nicht sehen ließ,

ließ, der Himmel vor uns sorgte? Genug ist es, daß wir die Vergnügtesten von der Welt waren, und daß unsere Freude vollkommen gewesen wäre, wann wir euch nicht vermisset hätten. Weilen der Pracht desjenigen, der uns so verehrte, bis hieher gewähret hatte, waren wir allesamt sehr begierig, seinen Namen zu wissen.

Auf daß man nun bequemer davon reden, oder den Unmuth über eure Abwesenheit einschläffern mögte, kam meine Baase in meine Kammer, allwo wir endlich, nachdem wir diese Begebenheit zu entwirren, uns umsonst bemühet hatten, zu ruhen begunten, als wir zum Feuer rüsten hörten. Weilen wir aber dieses Geschrey, so groß es auch war, entweder für einen Traum, oder für eine Wirkung des ersten Schlaffs hielten, machte es weder uns, noch unsere Hausgenossen reg. Die Leute von aussen, als sie sahen in was für einer Gefahr wir waren, und wie wenig wir uns, solcher zu entrinnen, bekümmerten, vermehrten ihr Geschrey und poeheten auf allen Seiten an. Die Manier, mit welcher sie anpochten und anklopfften, und der Rauch, der uns erstrecken wollte, machte uns nun bald urtheilen, daß das Feuer von uns nicht weit seyn müsse. Wir hatten
 kaum

kaum die Schürze übergestürzt, und unsere Japonische Röcke umgeworfen, so erblickten wirs auch am Getäfel, welches stückweis, gleichwie es die Flammen ergriffe, einfiel, und uns den rechten Schrecken vollends einjagte. Die Bestürzung war so groß, daß wir nicht wußten, wo wir hinlauffen sollten, zumahlen da das Haus ganz im Feuer, und, an dessen Rettung zu denken, fast vergebens war. Was uns zu retten hinderlich fiel, war, daß man in meine Kammer nicht kommen konnte, als durch das Zimmer meiner Baasen, in welchem das Feuer so schrecklich haufete, daß es schien, als wann man es daselbst mit Fleis angestecket hätte. Biewohl ich nun solches guten Theils, und so viel der dicke um uns gewesene Rauch zuließ, sahe, entschloß ich mich doch, durch die Flammen zu brechen, und nicht ehender zu verderben, als bis ich die äußerste Mühe zu meiner Errettung angewendet haben würde; fühlte aber, daß man mich, in einem nassen Tuch gleichsam begraben darvon trug, und sahe mich bald darauf, ehe ich meinen Wohlthäter kannte, an einem sichern Ort. Dieser galante Cavallier, den ich für denjenigen, mit welchem meine Baase, unerkennter Weise, getancket hatte, hielt, bat mich um Verzeihung, daß er
mich

mich nicht ehender aus der Gefahr befreyet habe, und sagte mir noch etliche andere der verbindlichsten Dinge von der Welt, da unterdessen etliche sehr wohlbeleidete Weibs-Personen, die ich nicht kannte, sich bemüheten, mir alles dasjenige zuzurichten, was mich dieses gehalten Unfalls, und der Furcht des so nahen Todes vergessen machen mögte. So voll Gedancken ich auch, über diese mancherfältige Veränderungen, mit denen unser Leben vermischet ist, war; hörte ich doch dem Compliment dieses Unbekandten mit Lust zu, und war keineswegs betrübt, daß ein Cavallier von so grossen Verdiensten mein Befreyer wäre. Als er zu reden aufgehört hatte, that ich, seine Höflichkeit zu beantworten, meine Kappe weg, sahe aber, sobald er mich ersah, wohl, daß er sich geirret hatte, wiewohl er, seinen Irrthum zu verstellen, nichts erwinden ließ. Indem ich mich aber für nur halb-errettet hielt, so lang meine Baase noch in der Gefahr ware, bezugte ich ihm, mit wenigen Worten, wie empfindlich verbunden ich ihm, für einen so wichtigen Dienst sey, und daß ich ihm unendlich verpflichtet seyn würde, wann er die Gütigkeit hätte in meine Kammer zu schicken, und meine besten Sachen und Zierrathen suchen und hohlen zu lassen.

lassen. Diß ist ein Befehl, antwortete er, den ich, mit Freuden, selbst vollziehen will; sorgt nur für eure Ruhe, und lasset mich für das übrige sorgen. Ich war so geneigt, diesem seinem Rath zu folgen, daß ich davon nicht gewichen wäre, wann ich auch gleich, wo die andern seyen, gewußt, und, von solcher Seiten, das Gemüth frey gehabt hätte! Der Ort, wo ich war, reizte mich darzu: dann ich lag auf einem mit Blumenwerck bemahlten Bett, welches ein Sezelt-Vorhang, von einem reichen güldnen Stuck, bedeckt, und dieser wurde von sechs nacketen Liebes-Knaben unterstützet. Ich wurde von solchen Personen, welche mir zu gefallen wußten, bedienet, doch mehrte sich endlich meine Unruhe. Dann, weilen der Unbekandte nicht wieder kam, schickte ich ihm Leute nach, welche mir hinterbrachten, daß das Feuer schier gelöscht sey, daß man die besten Sachen gerettet habe, daß man aber nicht wisse, wo die Damen, noch die Grafen, noch der Unbekandte hinkommen seyen? Diese Zeitung bestürzte mich! Ich wollte mich dahin verfügen, und des eigentlichen selbst erkundigen, wurde aber von einem darzwischen gekommenen Edelmann, daran verhindert. Er machte mir, des Herzogs von Silva wegen, ein
Com

Compliment, und sagte mir, das derselbe mich hieher getragen habe; daß er willens gewesen sey, wieder zu kommen, es hab ihn aber die Furcht, daß er den köstlichsten aller Zierrathen, der mich anging, verlieren mögte, auf andere Simmen gebracht. Ich fragte den Edelmann, was er durch solchen Zierrath verstünde? er antwortete mir, daß ers nicht wüßte, aber wol machen könnte, daß ichs in einer Viertel = Stunde erfahren würde, wann ich die Mühe nehmen, und in die Kutsche steigen wolte. Ich zweifelte zwar nicht, daß es das Fräulein von Medina seyn müßte, ich wußte aber nicht, wo das Fräulein von Gonteri war, und das Bedencken, solche allein zu lassen, hielt meinen Entschluß in der Waage. In dieser Zweiffelhafftigkeit, fiel mir ein, zu fragen, ob die Damen errettet seyen? und als ich zur Antwort bekam, daß der Herzog allein ihrer zwey darvon gebracht habe, entschlosse ich mich. Allein, bewundert doch die Seltzamkeit des Geschickes! Als ich, fort zu fahren, fertig stunde, kam man, mir zu sagen, die Kutsche sey nimmer für der Thür; Der Graf von Gonteri habe ein Fräulein daren bringem lassen, welches man unter den Stein-Hauffen meiner Kammer begraben gefunden habe, er sey mit solcher

Her in die Kutsche gestiegen, und hab dem
 Kutscher, fort zu fahren, befohlen. Auf diesen
 Zufall wurd ich nachsünnig, und kunte, ohne
 ziemlichen Verdruß, von dem Grafen von
 Sonteri nicht reden hören. Nachdem ich zim-
 lich erhitet wieder in meine Kammer kommen
 war, redete ich eine gute Weile kein enig
 Wort: dann es kamen mir die Umstände ei-
 ner solchen Begebenheit in das Gemüth, bey
 welcher, meiner Meinung nach, der Graf
 seine Schuldigkeit nicht in acht genommen ha-
 be. Und weilten meine damalige Beschäf-
 ftenheit mir nichts als dunckele Gedancken ein-
 gab, hieng ich nur denen, die ihn anklagten,
 nach, als eben der Edelmam, der mich be-
 gleiten sollte, und, mir eine andere Kutsche zu
 suchen, weggegangen war, wieder kam, und
 mir den Irrthum benahm. Er erzählte mir,
 daß der Graf, als er mich in meiner Kammer
 nicht ersehen hatte, mich doch eigensünnigst da-
 selbst gesucht habe, und daß, als dieses ver-
 geblich war, das ohngesehre Glück, oder sein
 guter Engel, ihn in das Cabinet, so neben
 meinem Bett war, geführt habe, woselbst er
 zwey meiner Kammer-Jungfern, welche, aus
 Müdigkeit, auf einem Ruh-Bett entschlaf-
 fen waren, angetroffen, dieselben für mehre
 Baase und mich gehalten, und sie mit sol-
 cher

cher Behutsamkeit, in eine Kutsche, welche sie an seinen von dem Getos entfernten Ort zu bringen, mit Fleiß gespannet worden, habe bringen lassen, daß dadurch ihre Ruhe ganz unverstört geblieben sey.

Als unterdessen der Graf in seiner Schwester Zimmer kommen war, traff er allda den Grafen von Sarauya an, welcher verzweifeln wollte, weilen er nicht wuste, wo das Fräulein von Gonteri hinkommen war. Ich bekümmere mich mehr um ihr Nachtgezeug, und um ihr Kästgen, sagte der von Gonteri lächelnd, als um sie! Und nachdem er sich, sonderlich da er sahe, daß mein Better alles aufbrechen und umwerffen ließ, erklärte, gingen sie beyde, zu erfahren, ob ihre Schönen nicht erwacht seyn mögten, als eben der Kutscher ihnen hinterbrachte, daß er zwanzig oder dreißig Schritte von dannen, durch drey oder vier Cavalliere, abgesetzt worden sey, welche darauf einen ihrer Diener an seine Stelle gesetzt, und, in vollem Lauff, einen ganz andern Weg, als wo er hätte hinkommen sollen, genommen hätten. Die zwey Grafen stiegen so bald, ohne Zeit-Verlust, zu Pferd, und folgten der Spuhr, die ihnen die Kutsche zeigte. Sie vermeynten, es wäre die Kutsche mit

mit ihren entführten Schönen, es war aber zu allem Unglück, die meinige, in welcher ich auf dasjenige, was ich euch erst mitgetheilt habe, fleißig aufmerckte, der Edelmann, der mirs erzehlte, als er das Geschrey unserer Cavallier, welche dem Kutscher, daß er still halten sollte, von weiten zugeruffen hatten, vernahm, stieg ab. Er gedachte ihre Gewaltthätigkeit gegen mich zu verhindern, derowegen erwartete er ihrer, und ließ den Kutscher fortfahren. Sie aber, die sich über seine Kühnheit (dann sie kannten ihn nicht) und über den Schimpff, den sie hierdurch empfangen zu haben vermeynten, erzürnet hatten, schossen auf ihn alle beyde zugleich, und tödteten ihn auf der Stelle.

Hierauf holten sie die Kutsche ein, welche sie voller Feinde vermutheten, wurden aber auf das äußerste bestürzet, als sie niemand drinnen fanden, als mich, der ich dieser Unfälle so müd war, daß ich sie kaum erkennen kunte. Sie waren, die Sache zu entwirren, sehr begierig, und ich hatte eben so großes Verlangen, ihnen, so viel ich davon wußte, zu sagen, aber es war hierzu die Zeit nicht. Der arme Edelmann, der so unglücklich ertödtet war, verdiente wohl, daß man an ihn dachte; und das war uns eine neue

P

Ver

Verwirrung, welche alle unsere Anschläge, zu nicht machte: dann weilten, auffer ihm, von uns niemand wuste, wo der Herzog von Silva war, Kunte ich zu den Damen nicht kommen, auch durfften unsere Cavallier in den Flecken nicht zuruck kehren, ehe dieser Handel bengelegt war. Nachdem man sich hierüber so gut, als es die Gelegenheit der Zeit und des Orts zuließ, bedacht hätte, entschlossen wir endlich, ich sollte hieher zuruck fahren, das geschehene Unglück gerichtlich anzeigen, und thun, als wann mir die Thäter nicht bekandt wären. Als nun meine Klagen, gleichwie ich gehoffet hatte, angenommen worden, und kein wiedriger Zeug vorhanden war, wartete ich, mit Verlangen, auf Zeitung von unsern Cavallieren, welche die rechte Kutsche gesucht hatten, als man mir eben hinterbrachte, daß ihnen, an statt der Damen, die sie suchten, die besagten Jungfernen Räuber begegnet seyen, und daß das Treffen sehr heiß gewesen sey. Ich befürchte dessers Gefolg so sehr, daß ich, biß ich solches erfahre, in diese Schwermüthigkeit, in welcher ich mich gefunden hab, gefallen bin.

Obwohlen nun diese Erzählung des Marggrafens Unmuth vermehrte, befißte er sich doch
sol

solchen zu verbergen. Ja! er stellte sich, als wann er von der Geschichte des Herzogs von Silva gar nichts wüßte, und redete von ihm anderst nicht, als wann er ihm nicht anging. Doch beklagte er sein unglückseliges Verhängniß, und gestunde, daß der Unstern, der ihr auf der Insel begegnet sey, keine Vergebung verdient habe. Ihr wäret mehr zu beklagen, als wir, antwortete das Fräulein von Monteca, und wann auch dieser Zufall zu unsern Vortheil nicht ausgeschlagen wäre, hatte doch keines von der Gesellschaft, euch zu tadeln, in willens. Man wußte die Ursachen, die ihr, also zu thun, hattet, und was uns auch hätte wiederfahren mögen, weiß ich doch niemand, der deswegen wider euch gemurmelt haben würde. Meiner Meinung nach, sagte der Marggraf, bin ich eben darum, um so viel destoweniger zu entschuldigen: dann meiner Freunde Gürtigkeit rechtfertiget weder meine Fehler, noch mein Unglück. Ich halte dieses wol für ein Grosses, verfolgte er, daß so viel Ubel in meiner Abwesenheit vorgegangen sind, daß so großmüthige Freunde solche ohne mich erduldet haben, und daß ich, sie dafür zu bewahren, nichts haben beitragen können! Der Marggraf stieß solche seine Klagen, mit einem Thon aus, welcher

leicht zu erkennen gab, daß sein Gemüth nicht ruhig seyn müsse, und was ihm auch das Fräulein von Monteca vorsagte, glaubte er doch, daß seine Abwesenheit, und des Herzogs von Silva Ankunfft, nichts zu seinem Vortheil hervor gebracht haben könnten.

Dieses Gespräch lenckte sich, ich weiß nicht wie, auf die entführte Jungfern. Eben dieser Zufall, sagte der betrübte Marggraf, bekräftigt mein Unglück, und daß ich zu nichts anders, als unnützlich zu bleiben, gebohren sey. Ich weiß, daß diese Entführung den Grafen einen solchen Handel erwecket hat, daß sie vielleicht meines Beystands brauchen, und ich verbleib doch hier, als wann ich nichts davon wüßte. Demnach rüstete er sich, zu ihnen zu eilen; als er von dem Fräulein von Monteca Abschied nehmen wollte, ließ ihn des Orts Richter anhalten, als einen, der an des Herzogs von Silva Edelmanns Tod schuldig sey. Wiewohl ihm nun leicht war, sich wegen des Lasters, so man ihm zu trauete, zu rechtfertigen, so mißfiel ihm dieser Zufall doch so sehr, daß er sich auf der Stelle entschloß, Arbolaye, der ihm der unglückseligste Ort in der Welt sey, zu verlassen: Dann seither etlichen Tagen sahe er die Begebenheiten, die sei-

seine Ruhe störten, und die er vor schlimme Vorbedeutungen hielt, gleichsam Kettenweis aneinander hangen. Absonderlich kunte er sich nicht einbilden, daß das Fräulein von Medina, dem Herzog von Silva zu folgen, eingewilligt haben sollte, ohne zu argwohnen, daß sie beyde sich deswegen heimlich miteinander verstanden hätten, und dieser Gedanc erweckte ihm einen gewissen Verdruß, der ihn sich zu rächen, anreizte; er hätte es vielleicht auch ins Werck gestellet, wann die Abwesenheit des Herzogs seinen Zorn nicht gedämpfft, und ihm nicht die Zeit zu gewissen Erwegungen gegeben hätte, welche sein Gemüth sobald wieder entwaffneten, alsbald es sich die Ruhe dieser beyden Verliebten zu stören, geneigt hatte. Er war ungemein gäh, heffrig, empfindlich und zart, wo es den Punct der Ehre betraff; allein gleichwie er auch sehr galant und den Damen zu lieb, gleichsam blind war, also opfferte er diesen sein Recht auf, wann er nur ein wenig, sich zu bedencken, Zeit hatte, und rächete die empfangene Beleidigungen nicht, wann ers ohne ihr Mißfallen thun kunte.

Weilen er zu gedachter seiner Rechtfertigung Zeugen fande, kam er gleich den andern Worten aus seiner Gefängnuß, und erhob sich

noch denselben Tag nach Madrid: dann er wußte seine Flucht, bey dem Fräulein von Medina, mit keiner guten Ursache, zu entschuldigen, noch die Gegenwart seines Mitbuhlers ungerochen zu vertragen. Bey diesen Betrachtungen verließ er Arbolaye, mit wenigern Kummer, als das Fräulein von Medina fühlte, als welche, seiter der Herzog sie mitten aus der Flammen gezogen hatte, sich noch lange nicht so ruhig befand, als sich der Marggraf einbildete. Die Bestürzung, worinnen sie in dem Augenblick ihrer Errettung, war, machte, daß sie ihren Erretter nicht erkannte. Als sich aber ihr Gemüth ein wenig erholet, und sie sich so nahe bey dem Liebenswürdigem Unbekandten, für den sich ihr Herz erklärte, befand, fürchte sie, dieser Wechsel möchte ihr nicht gelingen, und wol gar eine unglückliche Begebnus verursachen.

Dieser Verdacht, der sich zwar nur auf die Wahrscheinlichkeit gründete, war doch nicht lang ungewiß. Sie hatte den Herzog kaum angesehen, so spürte sie, woher ihm diese Gemüths-Zerrüttung entsünde. Sie erkannte ihn, und war zwar wohl froh, daß sie ihre Erhaltung niemand als ihm zu dancken hätte; diese Freude aber war nicht aufrichtig. Dann gleich

gleichwie sie erkenntlich war, also bestritte dasjenige, was sie dem Marggrafen schuldig war, ihre Zärtlichkeit, und widersezte sich der Gütsigkeit ihrer ersten Lieb-Eindrückungen. In Dessen redete der Herzog mit ihr, und sagte (gleich als wann der Himmel ihr ihre Gedanken offenbaret hätte) daß er nicht kommen seye, ihre Ruhe zu stören, sondern ihr nur seinen Eifer zu bestättigen, und vor ihren Füßen zu streben, wann ihr seine Beständigkeit mißfiel. Ach! antwortete sie, ich werde nimmermehr verlangen, daß euch meine Ruhe so theuer ankommen solle! ich empfinde daß sich mein Herz euer Leben noch in etwas angelegen seyn lasse, und daß es (wann ich es sagen darf) nach einer fünff- oder sechsjährigen Abwesenheit, für euch noch eben dasjenige sey, was es vor selbiger Zeit gewesen war.

Aber was nuzet euch diese Bekanntschaft? was nuzt sie mir selbst anderst, als daß wir beyde bereuen müssen, ihr eure Langsamkeit, und ich meine Ubereilung? Dieses wird die Zeit erklären können; antwortete der Herzog, und wollte der Himmel, daß solche Erklärung nur so nützlich wäre, als leicht sie ist; so würde ich erfreuter darob seyn, als ich bin, und würde mich, nachdem ich so lange Zeit der Unglück

glückseligste gewesen bin, für den Glückseligsten aller Menschen halten!

Als das Fräulein von Medina hierauf nur mit einem Seuffzer geantwortet hatte, sagte das Fräulein von Gonteri: Ihr seyd nichts weniger, als wofür ihr euch dargebt! und wann ich mich auf die Ausdrückungen und Seuffzer verstehe, so gibt es gewisse Leute, welche unglückseliger, als ihr, sind. Der Herzog antwortete ihr, er zweifle an einem guten Erfolg gar nicht, wann sie, wie er sie bitte, auf seine Seite treten wolle; indessen wolle er sehen, was des Fräuleins von Monteca so langes Ausbleiben verursache?

Die Damen hatten gleichmässiges Verlangen zu wissen, wo die Grafen von Gonteri und Saraura seyen? und kunten nicht errathen, was ihnen begegnet seyn mögte, noch sich einbilden, was sie, zu erscheinen verhindert haben könnte? Sie fragten einander, wie es ihnen in der Noth, worinnen sie gesteckt waren, wohl ergangen seyn würde, wann der Himmel für sie nicht selbst gesorgt hätte? Wie! sagte das Fräulein von Gonteri, von dreyen so galanten Cavallieren, von denen ich so gute Meynung hatte, hat sich nicht ein einziger gefunden, auf den wir uns verlassen

lassen künften, so daß wir, ohne dem annehmlichen Herzog, zu verderben Gefahr lieffen! Ach, mein Fräulein! wie trüget doch das äußerliche Ansehen, und wie sind doch die Manns-Personen, uns hinter das Licht zu führen, so sünreich! Diß ist insgemein wahr, antwortete das Fräulein von Medina, allein, auf was gründet ihr diese Erwegung in dieser Begegnuß? Ihr habt recht, sagte das Fräulein von Gonteri mit Erröthen, weilen sie ihren Verdruß nicht bergen künfte! Diese Herren haben ihre Schuldigkeit beobachtet, und ich hab mich weit mehr, über meines Geistes Abwesenheit, als über die ihrige, und über ihren Dienst-Eyser zu beschwehren. Nichts destoweniger finde ich etwas besonders, in dieser letztern Begegnuß, und je mehr ich daran dencke, je weniger Ursachen finde ich in ihren Verfahren; dann es ist ja, meines Erachtens, derer keine vorhanden, welche uns ihrer Bemühungen unwürdig gemacht hätte, absonderlich in einer solchen Fügung, da niemand solche den Unbekandtesten, und die uns gar nichts angehen, versagt. Bielleicht ist eben dieses der betrügliche Schein, antwortete lächelnd das Fräulein von Medina, und der einige, welcher uns, mit der meinsten Wahrscheinlichkeit verführet. Tausend Exempel

bekräftigen, daß diejenigen, die man für die Lasterhaftigsten hält, solche öfters nur in der Einbildung, oder nachdem unser Herrg, bey verschiedenen Zufällen, beschaffen ist, sind. Das Fräulein von Medina, welches ein ruhiger Gemüth, als das Fräulein von Gonteri hatte, sagte unterschiedliches, so sich zu dieser Sache schickte, und verirrte sie ziemlich artig, wegen eines kleinen Streits, den ihr Bruder und sie, den vorigen Abend, da sie von der Insel zurück kommen waren, miteinander gehabt hatten. Dann, indem diese beyde beysammen saßen, zog der Graf ein Schnupptuch aus seiner Liebsten Sack, als sich diese umgesehen hatte. Er that es ohne Vorsatz, das ohngefehre Glück aber war ihm günstig, und ließ ihn zugleich ein Papier mit heraus ziehen, welches er, voll Verlangen, der Würckung solches Glücks zu genießen, auf der Stelle öffnete, und diese Verse darinnen fand.

✱

Vor diesem hörte ich mich die Bestände
 ge heißen;
 Man lobte, was ich that, und was ich
 unterließ.
 So mancher, den man groß, klug, und
 verständig hieß,
 Must

Muß meine Liebens-Art, von allen andern,
preisen.

*
Sie sagten allesamt, daß solche meine
Weise,
Solch mein Beständig, Seyn, mir hab
die Gab erfüllt,
Die den entwaffnen Kan, dem alles gleich,
sonst gilt.

Ich weiß nicht, ob ich solch ihr Urtheil
richtig heise.

*
Jedoch will diese Art mir ferner nicht besagen:

Dann, eine Zeit her, leb ich wie es mir
beliebt.

Ich hab mich lang genug nach andern
Köpff geführt;
Laß aber nun nicht mehr mir ihre Lehre
vorsagen.

*
Seit mein Verhalten ich also verändert
habe,

Daß ich den Weg mir nur die Liebe zeig
gen laß,

So findet meine Brust, das thörigste
sey das,

Wann

Wann man sich nur allein an einem
Ding erlabe!

*
Ja, ja! der Wechsel nur, verführe unsre
Jugend.
Und ob der Unruh-Kopff es für ein La-
ster hält,
Hat jeder weiser Sinn das Urtheil doch
gefällt,
Beständigkeit in Lieb heist nur der Tho-
ren Tugend.

*
Als, jüngster Tagen, ich dacht an die
Luftbarkeiten,
Die ein verliebtes Herz in seinen Glanz
men fähle,
Erschien mir das Gefolg, so auf Ver-
bindnuß zielt,
Und wollte jener Wonn in meinem Geist
bestreiten.

*
Ich kam in einem Strom der Trübsal
schon geschwommen;
An mein Herz drängte sich so manche
herbe Pein,
Und würde ich gewiß noch in den Menge-
sten seyn,
Wann Göttin Freyheit mir nicht wär zu
Sülffe kommen!
So:

*

Sobald ich diese nur recht angeruffen
 hatte/
 Sieß auf das freundlichste / diß güldne
 Zimmels-Kind
 Mich ihre liebste Seel/ erquickte mich ge-
 schwind/
 Und sagte: Hör die Lehr, die ich dir jetzt
 erstatte.

*

Im Alter (sagte sie) worinn dein Leben
 grünert/
 Lieb immerhin, mein Kind! doch liebe
 allzeit frey!
 Du weißt nicht, was du thust, (erwehns-
 te sie dabey)
 Wann du selbst machst, daß dir, nur ein
 Liebhaber dienet.

*

Der Zwang ist in der Lieb ein Thränen-
 werthes Wesen;
 Und, glaube mir / es ist kein schlimmes
 rer's Geschick/
 Als daß man gehet ein, daß uns die
 Strenghheit drück/
 Wann ein beschrencktes Band hat unsre
 Wahl erlesen.

Die



Die glücklich leben will, hat ihrer Hund-
 dert nöthig,
 Die Aenderung bleibt der Lieb, als wie
 der Tracht, bewußt!
 Dann die unschuldigste, und allerreinst-
 e Lust
 Ist, wann man Lappen macht, so lang
 man frey, und ledig!

Der Graf verwunderte sich, als er, aus
 seiner Liebsten Sack, Verse solches Schlags
 Kommen sahe! Der Verdruß, den er daru-
 ber empfand, hatte ihm einen Ceuffzer her-
 aus getrieben, welcher das Fräulein von Gon-
 teri, sich gegen ihn umzuwenden, bemüssiget
 hatte. Sie gab ihm zu verstehen, daß sie
 durch die Freyheit, die er sich genommen
 hatte, beleidiget seye, welches der Graf mit
 nichts, als mit einem zweyten eben so tieffen
 Ceuffzer, als der erste war, beantwortete.
 Worauf es das Fräulein von Gonteri etwas
 genauer gab, und, damit sie ihm seinen trüben
 Unmuth, den er blicken ließ, benehmen mögte,
 sagte sie tausend lustige und scharffsinnige Sa-
 chen, von der Liebhaber schlimmen Verdacht,
 und nachdem sie auch den ihrigen, aus seinem
 Irrthum gebracht hatte, erwies er sich wieder
 wie

wie der Verliebteste von der Welt, und wie einer, welcher der Veränderung, dem Ansehen nach, am wenigsten fähig sey. Gleichwie aber die Verliebten, sich selbst zu quälen, sinnreich sind, also, da ihr einfiel, wie eben dieselbige Nacht, da dieses Gespräch vorher unter ihnen vorgegangen war, die Brunst, bey welcher sich der Graf nicht sehen ließ, gewesen sey, bildete sie ihr ein, es könnte solche Ermanglung seiner Aufwartung, eine Würckung seiner Unbeständigkeit seyn, und liesse ihr Herz derventwegen eine solche Furcht einnehmen, daß man ihr solche auch in ihrem Gesicht ansehen muste, welches das Fräulein von Medina herzlich ergözte, und, sie eine Zeitlang tapffer anzustechen, und zu schrauben, veranlassete. So sind dann dieses, sagte sie lächlend, die Früchte der Regeln, wornach ihr euch richtet? Wo ist doch euer aufgeräumter Geist, und die grosse Ruhe, derer ihr genossen habt, hingeflogen? Habt ihr die Gewohnheit eurer bequemen und nachgeblichen Neigung verlohren, oder hat euer Herz solche zu behaupten, etwan das Vermögen nimmer? Das Fräulein von Gonteri, welche den Scherz verstund, und, darauf zu antworten, allezeit fertig war, versetzte; Mein Herz ist immer dasselbe, und sind etliche Stillschweigens

Aus

Augenblicke keine Wirkung seiner Veränderung. Wie! sagte das Fräulein von Medina, ihr macht damit, was euch beliebt, und vertheilt es ohne Gefolg? Wolan! antwortete mit einer frohen Stimme das Fräulein von Sonteri, folgt man, nach eurer eignen Meinung, dann nicht der gesunden Vernunft, wann man also thut? hat man nur einen Liebhaber, so fürchtet man immer, solchen zu verlihren, und wann dieses geschieht, so verliert man an ihm den einigen Grund seiner Ergötzlichkeit. Hingegen, wann man erwehnter Regel folgt, hat man allezeit eine neue Quelle, und kan sich den Verlust ersetzen. Das kan wohl seyn, sagte das Fräulein von Medina, man muß aber einen gewaltigen Verstand haben, wann man dieses, was ihr sagt, treiben will, und über dieses, die Donnerschläge, welche denen, die zu einer Zeit, zwey oder mehr Galanteri-Handel haben, androhen, wenig fürchten. Man muß wohl ein einfältiger Pöbel seyn, unterbrach die andere, wann man sich, über solche Androhungen, entsetzet: Dann diejenigen, von denen sie kommen, sind Tyrannen, die, über unsere Herzen, kein Recht, weder mehr Macht, als wir ihnen geben, haben. Es sey also, sagte das Fräulein von Medina, allein wo bleibt

bleibt das Gewissen, und dessen Wurm, welche jede treulose Seele naget? Wieder ein anderer Fehler, versetzte das Fräulein von Gonteri, wann ich keinen Unrecht thue, so kan ich nicht treulos seyn! Ein jeder richtet sich nach seinem Verlangen, und weil dasjenige, was man Treue nennet, nur in der Einbildung bestehet, so hat mein Herz weder das Gewissen, noch dessen nagenden Wurm zu befahren, und du mein Kind! fuhr sie fort, verstellst uns dann dasjenige, was ihr Untreu, oder Treulosigkeit heisset? werden unsere Unnehmlichkeiten dadurch kleiner, und ist die Menge unserer Gefangenen nicht vielmehr eine Würckung ihrer Stärcke, als ihrer Schwachheit? Allein, sagte das Fräulein von Medina, was liebt man, wann man also liebt? Sich selbst, versetzte das Fräulein von Gonteri, und ob ich wohl zugebe, daß man diejenige, die uns lieben, wieder lieben kan, wie solches dann natürlich ist, so ist es doch auch natürlich, daß man sich selbst mehr, als alle Liebhaber in der Welt, zu lieben hat. So gewissenhaft man auch sey, so kenne ich doch wenige, die nicht meiner Meinung seyn, und die nicht um ein gutes mehr Eigen-Liebe als Zärtlichkeit, gegen diejenigen, die sie lieben, in sich haben! Es ist wahr, daß die
einen

D

einen geschickter sind, als die andern, und sich mit mehr Kunst verstellen, doch kommen sie alle, in diesem Punct, überein, daß sie sich allein lieben, und auf ihre Vergnügung mehr, als auf ihrer Anbeter ihrige, sehen. Dieser so allgemeinen Regel in dem Liebes-Reich ist, durch seine Gränzen kein Ziel gesetzt, ihre Macht ist allgemein, und ist, alles was lebt, derselben unvermeidlich unterworfen. He! wo meynt ihr, daß die heimlichen Verbindungen, welche die Vernunft nicht rechtfertigen kan, anderst herkommen, als aus der Neigung, welche uns die Natur, alles unserm Vortheil aufzuopfern, gegeben hat? nemlich nichts in allem dem, was das Seyn und das Leben, so sie uns gegeben hat, zu erhalten, beytragen kan, zu versäumen. Diese Neigung, und dieser Antrieb macht auch die Angelegenheiten des Staats; treibt die Großen sich auf den Untergängen der Schwachen zu erhöhen, und endlich einen jeden sich mit Gewalt oder mit List, dasjenige, was er zu seiner Erhaltung, für nöthig ermisset, zu zweignen. Nach dieser Regel, ist die Liebe ohnmöglich dasjenige, was ihr euch einbildet. Man suchet die Ergösklichkeit des geliebten Gegenstandes nicht, sondern man ist darauf nur darum erpicht, weil man dasjenige weiß

weiß nicht was dabey findet, welches ver-
gnüget, und man anderwärts nicht siehet.

Ich wollte euch hierinnen recht geben, ant-
wortete das Fräulein von Medina, wann
nicht dadurch die Vernunft über einen Hauf-
fen gestossen würde; ich fall aber keiner Mey-
nung bey, welche alle Leidenschafften gleich
machet, und * * * wohl! unterfuhr ihr
das Fräulein von Gonteri, gleich als wann
dasjenige, was man gemeiniglich Vernunft
heisset, keine Würckung der Gesetze, mit de-
nen jedes Volk versehen ist, wäre! wie aber
die Gesetze unterschiedlich sind, und dasjeni-
ge, was ihnen beliebt, für vernünftig gelten
lassen, so kan die Vernunft sehr schwerlich
gleichförmig seyn: sintemal dasjenige, was
an einem Ort für diß oder das gilt, an dem
andern eine widrige Einbildung macht. So
verbindet auch dieser Gesetze keines, in Anse-
hung der Gesellschaft, die nicht anderst beste-
hen kan, als durch die Beobachtung gewis-
ser Regeln, welche von der Wohlständigkeit
her seyn sollen, auch in der That, von den In-
wohnern eines Landes für solche gehalten wer-
den, da die andern eines andern, solche, als lä-
cherlich, und der gesunden Vernunft widerstre-
bende, verwerffen. Ausser dem haben die Ge-
setze

setze nichts selbstsächliches. Wir fühlen in uns ein Gesetz, welches wir nicht aussprechen können, und welches, so blind es ist, uns einen Gegenstand annehmlicher, als den andern finden machet. Dieses reizet uns, eine Person zu lieben, die eine andere liebt; einen Unbeständigen einem Verliebten vorzuziehen, und neiget mein Herz . . . Ey redet doch fort/ sagte das Fräulein von Medina, sagt dein Namen dieses Glückseligen, und eröthet nicht, ihn zu lieben, weilien die süsse Neigung doch die Wirkung einer solchen Macht ist, derer man nicht widerstreben kan! Ich eröthe deswegen nicht, sagte das Fräulein von Sonteri, es taugte auch hierzu nicht, indem ich dasjenige, was man Beschaffenheits Schwachheit nennen mag, zu vertheidigen, so gute Ursachen habe, doch fürchte ich, mein Herz mögte sich in der Wahl betrogen haben, daß dasjenige Herz, welches das meine liebet, an mir nicht findet, was mein Herz an dem seinigen gefunden hat.

Das Fräulein von Medina versezte lächelnd, sie verwundere sich ein wenig, daß ein solch standhaftes Gemüth, wie das ihrige, so gemeiner Leidenschafften fähig seyn könne! Hierauf erfolgte keine Antwort, und weilien das

Das Gespräch auf etwas ernsthafteres fiel, begunten sie einander ihre heimliche Neigungen und Schmerzen zu vertrauen. Diese aufrichtige Bekanntschaft schlug an, und gab ihnen Anlaß, sich wider die Furcht, welche sie besaß, zu verstärken. Weilten aber diese Leidenschaft ein Ubel, welches so leicht nicht zu heilen ist, kunte das Fräulein von Medina doch nicht glauben, daß die Zusammenkunft des Herzogs und des Marggrafen friedlich ablaufen könnte. Sie bildete sich ein, daß dieser beyden Mitbuhler Zorn sie zu so unglückseligen Entschliessungen reizen würde, daß einer, oder der andere, das Schlacht-Opfer seyn müßte. Nicht, daß sie eben allebeyde erhalten wollte, sondern sie wünschte nur, daß der Himmel den einen dergestalt entfernete, daß es dem andern nichts kosten mögte. Weilten aber hierzu ein schlechtes Ansehen war, zitterte sie schon im Vorrath, und so beredt auch das Fräulein von Bonteri war, kunte sie doch solche ihre Gemüths-Veränderung nicht maßigen.

Indem sie sich nun deswegen umsonst bemühte, und sich, da ihr endlich verdrießlich fiel, daß ihre gute Gründe nichts verfruchten, zu ergößen suchte, erblickte sie durch das Fenster eine Gesellschaft Cavallier, die bald dar-

Auf in das Schloß, wo sie waren, hinein ritzen. Das Fräulein von Medina, voll Bestürzung und Unruhe, lieff hinzu, wo sie waren, und als sie keinen Bekandten, als ihres Bruder, dabey fande, kehrete sie um, und sperrte sich, so betrübt, in ihr Cabinet ein, als wam sie das, wessen sie sich am meisten besorgte, schon gesehen hätte. Sie zweifelte nicht, der Herzog und der Marggraf seyen einander be gegnet, und die Einbildung solcher Begegnung machte, daß sie eine gute Weile aller ihrer Standhaftigkeit vergaß. Wie sie ein erkenntliches Gemüth hatte, so beklagte sie alle beyde; und ob gleich der Marggraf geringern Theil an ihrer Zärtlichkeit hatte, hatte er doch keinen geringern an ihrer Bejammernung. Unterschiedliche male nennte sie ihn, auf eine Manier, welche zu erkennen gab, daß ihr sein Geschick Mitleiden erregte, ja, daß sie, als seines Unglücks Ursache, nicht zu trösten sey, für den Herzog liesse sie nur etliche wiederholte Seuffzer aufsteigen.

Als er aber ihr ganzes Gemüth einnahm, blieb sie gar unbeweglich, und deutete, nur mit ihrem Stillschweigen, an, was in ihrem Herzen vorgteng. Von dieser erschröcklichen Bewegung, fande sie sich beunruhiget, als
 ihr

Ihr Bruder, nachdem er sie vermisset hatte, die Gesellschaft verließ, und ihr den Irrthum zu benehmen kam. Sie war, wegen des Verlusts ihrer beyden Liebhaber, so sehr schon eingenommen, daß sie ihn Anfangs gar nicht anhören wollte, und hatte er große Mühe, sie zu versichern, daß sie lebten, und daß nichts so sie beunruhigen konnte, vorgegangen sey.

Sie begunte nun solches zu glauben, als das Fräulein von Gonteri ihr ihre Gäste, daß sie sie ergötzen möchten, zuführte. Sie vollführten alle zusammen, was der Graf angefangen hatte, und war sonderlich der Anfang dieser Frankosen so galant, und so kurzweilig, daß sie sich, eine halbe Stunde hernach, ihrer tieffen Traurigkeit kaum mehr erinnerte. Indem sie gerne hätte wissen mögen, wer sie seyen, fragte sie das Fräulein von Gonteri heimlich darum, weilien aber diese die Zeit noch nicht gehabt hatte, sich deswegen zu erkundigen, antwortete sie ihr, nur mit einem gewissen Winck, welcher den Frembden, was die Damen verlangten, bald zu verstehen gab. Meine Fräulein! sagte einer unter ihnen, eure Neugierigkeit ist billich, und solche zu vergnügen, ist leicht, wiewol ich für ein schlimmes Vorzeigen halte, daß wir so lange gelebt,

und noch nicht die Ehre gehabt haben, denen
 annehmlichsten der beyden gezierteren und ga-
 lantesten Höfe in Europa bekandt zu seyn.
 Was ich sage, macht euch erröthen, meine
 Fräulein! setzte er, sie dabey steiff anschauend,
 hinzu; allein so viel Erbarkeit stehet zweyen so
 anreizlichen Schönheiten nicht garzuwohl an,
 dann es ist gewiß, daß am Spanischen Hof,
 keine bräunliche ist, welche die Farbe so leb-
 hafft, und die Gestalt so auserlesen und or-
 dentlich habe, als das Fräulein von Medina;
 so findet man, auch am Französischen Hof,
 keine bleiche, welche so viel Glanz, Zierlich-
 keit, und Anreizungen von sich strahle, als das
 Fräulein von Gonteri. Sehet da, meine
 Fräulein! diß ist dasjenige, was die ganze
 Welt weiß, und was euch uns, ohne einige Dol-
 metscher, bekandt gemacht hat. Euch anbelan-
 genh, meine Fräulein! die ihr auf gleiche
 Weise, wie wir seyen, nicht errathen kön-
 net *===* Hier tratten die Fräulein von
 Monteca, und die zwey entführt-gewesene
 Jungfern, der Herzog von Silva, und der
 Graf von Gonteri in das Zimmer, das Fräus-
 lein von Gonteri ist eine Schalkhafftige, un-
 terbrach der Herzog von Silva, sie weiß eu-
 ren Namen so gut, als ihr den ihrigen wisset,
 und ist die Verwirrung, worinnen ihr sie se-
 het,

het, dessen ein süßsames Zeichen. Ja! ihr wisset ihn, fuhr er, sie stets ansehend, fort, und fürchtet, ihr möchtet den Ritter von Savoye zu sehr verbinden, daß ihr nicht bekennen wollt, daß ihr ihn kennet, eh ihr ihn gesehen habt.

Ich glaube nicht, daß mein Fräulein mich kenne, sagte der Ritter von Savoye, und wann es auch wahr wäre, daß einige mich kennen könnten, ehe sie mich gesehen hätten, so könnte sie doch nicht aus ihrer Zahl seyn, indem sie nur ungemeine Personen zu sehen, gewohnt ist. Als in diesem Augenblick, das Fräulein von Gonteri das Gesicht ohngefehr auf die andere Seite gewendet hatte, sagte der Ritter zum Herzog, da seht ihrs, ich wollte wetten, daß sie wohl gesehen habe, daß ich keiner von ihren Leuten bin, und daß der Ritter von Paigni hingegen ihr so fremd nicht fürkomme. Obwohl der Ritter von Savoye der Wohlgemachteste, und Artigste seiner Zeit war, erhielt er doch von dem Fräulein von Gonteri nicht alle Aufmerksamkeiten, und, was er ihr auch vor Süßigkeiten vorsagte, beschäftigte er doch ihren Sinn nicht: Dann, indem sie nach einer zweytägigen Abwesenheit, ihren sieben Grafen wieder sahe, überfiel sie die damit empfangene Freude so schnell, daß sie eine
gu^a

gute Weise, weder dem Herzog, noch dem Ritter antworten konnte. Da aber die Betrachtung dieses letzten, ihre Erholung verursachte, sagte sie, als schlaue, mein Herr! ich glaub, ihr werdet nicht zweifeln, daß mein Stillschweigen eine Würckung meiner Befürkung sey. So sehr ich auch der Annehmlichkeiten eines der besagten Höfe gewohnt bin, so hab ich doch meinen Herrn den Ritter von Savoye ohne Bewunderung, nicht ansehen können: Seine gute Mine, behauptet das Lob, welches man ihm gibt, so wohl, daß man für das erste mal, ohne verwundern ihn anzuschauen, nicht vermag. Ha, mein Fräulein! versetzte erfreuet der Ritter, ist gefährlich euch zu sehen, so ist es warlich nicht minder gefährlich, euch anzuhören! Euer Mund, und eure Augen sind die beredsamsten von der Welt; ich zweifle an ihrer Macht nicht, aber ich zweifle ein wenig, ob sie so viel Aufrichtigkeit haben! Dieses Gespräch hätte vermuthlich länger gedauert, wann man das Abend-Essen nicht aufgetragen hätte. Unter der Mahlzeit, welche alles in so guter Ordnung zeigte, daß es ein Herrens-Werck schien, sagten die beyden Ritter hundert sehr sinnreiche Sachen, brachten auch etliche Liebes-Possen mit an, die
man

man zwar bewunderte, doch hatten sie nicht alle diejenige Würckung, die sie sich versprochen hatten. Es sey nun gleich, daß ihnen nicht anständig war, sich über die allzugroße Standhaftigkeit zu erzürnen, oder daß sie, wichtiger Ursachen wegen, wo anderst hin mußten, so schieden sie, nachdem sie von den Damen sich beurlaubet hatten, zeitlich aus der Gesellschaft, und verreisten den andern Tag, ehe das Frauen - Zimmer erwachet war.

Die Bemühung des vorigen Tags, hatte sie etliche Stunden länger, als sonst, im Bett behalten. Die Unruhe des Fräuleins von Medina hatte auch darzu geholffen: dann es kam ihr die Einbildung des Marggrafen wieder, und diese Einbildung störte ihre Ruhe so sehr, daß sie sich nicht enthalten konnte, auch der anderen ihre zu unterbrechen. Das Fräulein von Monteca, welche das meiste von ihm zu sagen wußte, war so voll Schlaffs, daß sie ihres nicht eher, als den andern Tag, sagen konnte. Was sie aber von ihr seinetwegen erfuh, konnte ihre Gemüths-Bewirrungen nicht stillen, weniger verhindern, daß sie glaubte, er müsse doch was Böses im Sinn haben. Der Herzog

anterließ nichts, ihn zu vertheidigen: Er stellte ihr vor, er halte ihn für viel zu ehrlich, daß er etwas ihr mißfälliges anfangen sollte, und für viel zu galant, daß er von sich solche Eifersucht-Zeichen sollte mercken lassen, welche ihr die Macht, ihn zu hassen, einräumen könnten. Der Herzog war so beredt, und alles, was er sagte, hatte eine so überredliche Annehmlichkeit, daß ihm seine Liebste versprechen mußte, daß sie, von solcher Seiten nichts weiter fürchten wolle, hierzu that er so galante Verschwendungen, daß er ihr, weder Zeit, noch Gelegenheit, weiter daran zu gedencken, übrig ließ. Als sie denselben Tag alle miteinander zu Arbolaye wieder ankamen, und, wegen verstrichener Jahr-Zeit wenig Standes-Verjonen mehr daselbst fanden, nahmen sie bald hernach auch wieder den Weg nach Madrid. Der erste Tag ihrer Abreise war einer der schönsten des Jahrs, und schien, sie zu begünstigen, und ihnen zu ihrer Heimreise, eine gute Vorbedeutung zu geben, mit Fleiß erschaffen zu seyn.

Unter dem Gehall unterschiedlicher Instrumenten, stiegen sie in die Kutsche. Als sie kaum darinnen waren, und das Fräulein von Gonteri die andern Damen ein wenig nachsinnig sahe, begunte sie: Man kan den
Frenz

Freuden=Feſten, welche der Herzog anſtelle; nichts beſehen: Dann alles, was man da bey erblickt, iſt ſo herrlich und Regelmäſſig, daß es alle Wünſche zu erſchöpfen ſcheinet. Wam uns aber indessen jemand berichten wollte, durch was für eine Begebenheit man die beyde Ritter angetroffen habe, ſo wär es wol eine neue, und vielleicht nicht unbeliebige Verehrung. Ich hatte beſchloſſen, meine Fräulein! antwortete der Herzog, daß ich euch ſolches erzählen wollte, und gleichwie hier die Zeit iſt, zu welcher ichs verſpart hatte; alſo iſt euer Wuñſch meinem Vorſatz nur einen Augenblick zuvor kommen; hierauf legte er ſolche Erzählung folgender maſſen ab.

In währhenden fünf oder ſechs Jahren, die ich auſſer dem Reich zubracht hatte, und zwar mit allem Verdruf, den ein ehelicher Cavalier, wann er darzu ſo viel Urfach hat, als ich hatte, empfinden kan, hab ich keinen Hof geſehen, wo ich mehr Gelegenheiten fände, ſolchen, wär es möglich geweſen, zu vergeſſen, als den Hof des Herzogs von Savoyen. Dann ſo lang ich daſelbſt war, machte mir der eine Ritter, der damal von dem Francköſiſchen Hof, wo er, wegen einer heimlichen Verbindnus, aus welcher aber nichts worden iſt,

ist gewesen war, zurück kam, unbeschreibliche Liebhosungen, und hatte keine größere Sorge, als daß er mir, wie sehr ihm mein Unglück zu Herzen gehe, bezeugen möchte. Es setzte alle Tage neue Lust und Ergöblichkeiten, und kan ich sagen, daß ich mir die Zeit sehr wohl vertrieben hätte, wann mein Gemüt in einem guten Stand gewesen wäre.

Als der Herzog diese Wort gesagt hatte, sahe er seuffzend das Fräulein von Medina an, welche die Augen niederschlug, und ihn fragte, ob er damahls in einen bessern Stand gewesen sey? Dieses, mein Fräulein! wisset ihr besser, als ich, versetzte der Herzog, weilen ihr diejenige allein seyd, welche meine gute, und meine böse Tage macht. Das weiß ich nicht, antwortete sie, und lasse es auf eine andere Zeit ausgestellt seyn, weilen sich diejenige, worinnen man was erzählen soll, zu dergleichen Erklärungen nicht schicket. Demnach nahm der Herzog gehorsam und verliebt, seine Histori wieder vor. Was sich auch (sagte er) der großmüthige Ritter für Mühe machte, so nahm doch mein Unmuth nicht ab, und fande ich, von so vielen auf das beste zugerichteten Lustbarkeiten, keine nach meinem Sinn; also verließe ich solche ohne Unwillen, doch blieb mein Herz voll Erkenntlichkeit gegen denjenigen, der mir solche ertheilte.

Sei

Seiter solcher Zeit wünschte ich zum öfftern,
 daß ich ihn antreffen möchte, es geschah aber
 eher nicht, als verwichener Tagen, wiewohl
 vielleicht noch eben recht, diese Cavallier zu be-
 müßigen, ihre Tapferkeit an einem andern, als
 an ihm, zu versuchen: Dann, weil ich, aus
 ihrem Eyser, abnehmen kunte, daß ich, mich
 bey ihm anzumelden, nur Zeit verlieren wür-
 de, gewann ich den Ritter, welcher sich nur, aus
 Dienstwilligkeit, und für den Zorn des andern,
 schlug; so sehr aber dieser erbittert war, gab er
 sich doch endlich, auf mein Ersuchen, mich doch
 anzuhören, auch; und nachdem ich, zu allem
 Beweis, die Kutsche, in welche er noch nicht
 gesehen hatte, herbey kommen ließ, wurde
 der Ritter von Paigni so bestürzt, daß er dar-
 innen nicht fände, was er suchte, daß er vor
 Schmerzen hätte sterben mögen. Aus seinen
 Klagen und Seuffzern, urtheilten wir, daß es
 ihn auf das äußerste kräncken müste! Auf
 daß wir ihn aber trösten mögten, brachten
 wir ihn in das nechste Haus, und als wir ihn
 daselbst sehr gebetten hatten, uns seines Un-
 muths Ursache zu entdecken, erzählte er
 uns folgendes.

Ge-

Geschicht

von der

Schönen Selasin.

Deh gestehē, daß die Liebe allezeit meine über mich herrschende Leidenschaft gewesen: dann so bald ich mir gewußt hab, was es ist, wann man ihre Anreizungen fühlet, hab ich fast nichts anders, als ihre Altäre beräuchert und besucht; so hab ich auch nicht Ursache, meine in ihren Diensten angewendete Zeit zu bereuen: Dann ich nahm aus tausend Begebenheiten ab, daß sie meinen Eyser für genehm hielt, indem sie sich angelegen seyn ließ, mir solche Handel zu erwecken, die mir alles Wohl-Leben brachten, und die, ohne Zweifel, jeden meines Alters, weß Standes er auch gewesen wäre, vergnügt hätten. Auf solche Weise lebte ich unterschiedliche Jahre, begab mich, von einer Ergöcklichkeit zu der andern, und zwar, wann ichs sagen darff, ohn alle der Liebe sonst auf dem Fuß folgende Widerwärtigkeit. Ich
dachs

dachte wenig, diesen meinen friedlichen, glücklichen und freudigen Zustand zu verlassen, als ich, auf einmal, einen Gewissens-Antrieb, der mir meine Trägheit verwies, fühlte. Ein minder-ungebundenes Herz hätte diese heimliche Bewegung für eine Göttliche Eingebung gehalten, allein, das meinige schrieb es einer Melancholey, die mir meines Vaters Tod verursacht hatte, zu, dahero ließ ich mich solche gar nicht irren, daß ich mich vielmehr in meine gewöhnliche und mir zusehende Händel, nur desto tieffer hinein steckte. Nachdem ich aber lange Zeit solcher Gestalt widerstrebt hatte, erkannte ich lezlich, daß alle meine Bemühungen vergeblich seyen: Dann dieser geheime Verweis vermehrte sich, und kunte ich mich der Ehre, zu welcher er mich einlud, nimmer erwehren. Als ich nun davon, wie aus einem tieffen Schlaf, erwacht war, stellten sich meinem Gemüch tausend berühmte Exempel vor, und stärckten meinen Vorsatz. Was mich aber am meisten bewegte, war die Schande, mich unter der Regierung des grössten Königs, dessert Augenblicke lauter unglaubliche Thaten sind, in dem Müßiggang vertieffet zu sehen.

Demnach ließ ich ein Jagd-Schiff aus
 R rüsten,

rüsten, und suchte die Gefährlichkeit, mit so grosser Begierde, als wann ich schon viel erfahren hätte. Der Himmel erfüllte meinen Wunsch, und schickte mir, in kurzem, einige kleine Gelegenheiten, aus denen ich mich glücklich zog. Als ich hernach immer weiter wollte, kreuzte ich auf dem Britannischen Meer, woselbst mir ein Türckisches Raub-Schiff begegnete, dessen Grösse mich wolerschrocket hätte, wann ich kein solcher Wag-Hals gewesen wäre. Der Feind, der an meinen Verhalten abnahm, daß ich ihn angreifen wollte, erwartete meiner mit Sicherheti, und viel leicht mit Verdruss, daß er so grosse Verwegenheit sahe. Weil er vielmehr Geschütz hatte, als ich, wandte ich gleich Anfangs, allen Fleiß an, ihm an Bord zu kommen, und, unerachtet mein Feind alle Gewalt brauchte, meine Anflammerung zu verhindern, gelang es mir doch. Der Kampf war scharff und hartnäckig, doch siegten wir endlich, und machte uns der Tod des Capitains, welches kein Quartier wollte, zum Meister des Schiffs.

Diese Eroberung verursachte die Erledigung vieler Sclafen, beyderley Geschlechts, welche der See-Räuber nach Thunis führte. Ich hatte eine unbegreifliche Freude, daß des Him

Himmel mich zu ihrem Erlöser erkieset hatte, und war so froh, sie ausser der ihnen so nahe gestandenen Gefahr zu sehen, daß ich voll Begierde war, mich in mehr dergleichen Gelegenheiten zu wissen, daß ich mehr dergleichen Vortheil darvon tragen möchte.

Aber, O Himmel! ist wohl jemals einem wiederfahren, was mir wiederfuhr? Indem ich in meinen Gedanken neue Entwürffe machte, und nur darauf dachte, wie ich andere Gefangene befreyen könnte, wurde ich auf eine ganz verwunderliche Weise, selbst ein Gefangener. Ich befahl, daß man alle Escapert vor mich führen sollte, und dachte, man habe mir gehorcht, unterdessen hatte man mich, es sey nun aus Unachtsamkeit, oder mit Fleiß, nicht alles sehen lassen: Dann, nachdem ich ihnen zu Gemüth geführt hatte, wie sehr sich ihr Geschick verändert habe, und darauf in des Capitains Kammer gangen war, empfan-
de ich an statt der darinn gesuchten Ruhe, die heftigste Gemüths-Bewegung, die ich jemals empfunden hatte. Und diese entsunde über den Anblick einer Schönheit, welche, solche zu erregen, meiner Meynung nach, die fähigste war, und bey welcher der unempfindlichste sich derselben nicht hätte erwehren können.

Der Umkreis ihres Angesichts machte ein ordentliches Oval; sie hatte eine hohe und offene Stirne, die Augen blau, aber glänzend, und so artig, daß sie dem, der sie ansah, lauter verliebte Zärtlichkeit einstrahlte. Ihr Mund hatte Annehmlichkeiten, die sich ohnmöglich ausdrücken lassen; und ihre schönen schwarzen Haare erheben ihre weiße Haut verwunderbarlich. Ihre Farbe hatte einen ganz verblüthen Glanz. Sie hatte eine Bewundernswürdige Gestalt, einen Gang, der sich die tiefste Ehrerbietung erwarb, und, mit dem allem, eine ganz besondere Bescheidenheit.

Soviel Annehmlichkeiten auf einmal, machten mich wie erstaunet, und, was ich am meisten bewunderte, war, daß sie sich alles dasjenige, was vorgegangen war, so wenig anfechten ließ, als wann sie an dem allerruhigsten Ort der Welt gewesen wäre. Nachdem ich sie lange Zeit angesehen hatte, und nicht wußte, was ich zu ihr sagen, oder was ich für eine Sprache mit ihr reden sollte? sagte sie zu mir in Spanischer Sprache; Ich weiß, mein Herr! daß unser Schiff-Patron das Leben verlohren hat, allein wir verändern nur den Herrn, und ich bleibe doch eine Sclavin.

Hiero

Hierauf that sie einen tieffen Seuffzer, und lieffe ihr Haupt wieder auf die Achsel einer jungen Mohrin fallen, welche bey einer Banck auf welcher diese Schöne saß, kniete. Ich fiel ihr aber zu Füßen, und antwortete ihr, in eben selbiger Sprache, daß sie nichts weniger sey, als was sie, zu seyn, sich besorchte, und daß mich der Himmel, ihr zu gehorsamen gesandt habe, als sie mich, durch alle Gürtigkeit, die ich gegen sie zu haben sagte, bat, sie, bey dem ersten Hafen an das Land zu setzen, und unterdessen keine die Zucht verletzende Freiheit über sie zu nehmen. Ich versprach ihr, was sie wollte, und versicherte sie mit so vielen Bestheurungen, ihr mein Wort zu halten, daß sie mir ruhiger vorkam.

Ich verliesse sie bald darauf, und befahl, daß man den Lauff nach Tarragona setzen sollte, als wohin sie, meines Vermerckens, zu gelangen verlangte. Ich kam wieder zu ihr, und je mehr ich sie anschauete, je mehr bewunderte ich die Zärtlichkeit ihres Gesichts, und die schöne Gleichheit ihrer Gliedmassen. Ihr Ansehen bemerkte eine absonderliche Herkunft, und weil ich solche, wie auch ihren Namen, zu wissen, sehr begierig war, bat ich sie inständig, mir ihre Begebenheiten zu erzählen.

Ach! antwortete sie seuffzend, was nützet euch
 dasjenige zu wissen, was ich, ohne Verneu-
 rung meiner Schmerzen, nicht sagen kan?
 Ich verlange an euch nichts zu begehren, sagte
 ich, was euch kräncken mögte, dafern ihr aber
 keine wichtige Ursache, euch zu verbergen habt,
 so wäre es mir eine sonderbare Vergnügung,
 zu wissen, wer ihr seyd. Ich habe derer eben
 sehr wichtige, versetzte sie, wann aber eure
 Gütigkeit sich so weit erstrecket, daß sie mich des-
 sen überhebt, so wird sie die Erkenntlichkeit, die
 ich euren Bemühungen schuldig bin, sehr ver-
 mehren. Diese der schönen Selasfin Antwort
 stillete dikmal meine Neugierigkeit, um soviel
 desto leichter, weil ich sie, durch meine
 Dienstfertigkeit, mir dieses Geheimnuß zu
 eröffnen, endlich noch zu verbinden, verhoff-
 te. Ich vergnügte mich, meine Aufwartun-
 gen bey ihr zu verdoppeln, nahm mich doch da-
 bey wol in acht, daß ich nichts, welches ihre
 Zucht beunruhigen mögte, vornahm. Was
 ich aber auch für eine Sorgfalt hier anwand-
 lunte ich doch mein Wort nicht halten: Dann
 eine hefftige Liebe läffet sich so sehr heraus, daß
 man sie schwerlich verbergen kan. Meine
 Anbetens-würdige Selasfin, welche so schlau/
 als schön war, nahm solches wahr, und mach-
 te michs auch wahrnehmen. Sie beschwühr
 mich

mich meine Besuchungen zu mindern, sie seltner anzusehen, wann ihre Blicke mir unglücklich seyen, und dem Unstern nicht zu helfen, daß er ihr das Leben vollends verhasset mache. Ihre Thränen, welche diesen Worten folgten, erweichten mich so sehr, daß ich ihr zu Füßen fiel, meine Beteuerungen erneuerte, und zu erkennen gab, daß meine Bemühungen kein lasterhaftes Absehen hätten. Dessen unerachtet, flohe sie die Gelegenheiten, um mich allein zu seyn, und ich, der ich mich in ihr Gemüth richten wollte, lebte mit ihr in einer solchen Eingezogenheit, daß ihr keine Ursache, mich zu fürchten, übrig blieb. Sie begunte deswegen sicher zu seyn, und ich zu glauben, daß ihre Tugend zahm werde; als ein Sturm entstand, welcher alle unsere Anschläge zernichtete. Er war so grausam, daß die Kunst des Schiffers in Verwirrung gerieth, und daß wir uns endlich allesamt dem guten Glück ergeben mußten.

Dieser Sturm währte drey Tage, immer welchem das Grauen des bevorstehenden Todes, den ich für unvermeidlich hielt, gleichwohl nicht verursachen konnte, daß ich der schönen Sclafin Tugend nicht bewunderte; dann, was uns auch für eine Gefahr androhete, und in was für einer Niedergeschlagenheit wir

auch waren, leuchtete, aus ihren Augen, doch eine unglaubliche Standhaftigkeit. Es entfuhrn ihr weder Seuffzer, noch Bejammern, noch Klagen, noch sonst was, welches ein gemeines Gemüth hätte anzeigen können.

Als der Sturm ein Ende hatte, befanden wir uns an einem Ort, welcher weit von Zaragoza war: wir waren längs den Spanischen Küsten, worüber die schöne Sclavin, als sie es vernahm, etliche Seuffzer ausstieß, und mich, durch ihr sehnliches Ansehen, begreifen machte, daß sie diese Zeitung betrübe. Ich versicherte sie, daß ich, ihre Schmerzen zu lindern, nichts unterlassen, und sie, wohin sie nur verlange, bringen wolle; wann sie unterdessen vermeinte, man sollte sich, von der in dem Sturm ausgestandenen Müh und Arbeit zu erholen, an Land treten, wolle ich sie, sobald möglich, aussteigen lassen. Diese Schöne nahm mein Erbieten an: ich führte sie in den Hafen von Cadix, welcher der nechste war, woselbst sie, wenige Tage hernach, sich im Stand befand, sich wieder auf das Meer zu geben.

Indessen, da wir auf bequemen Wind warteten, erbot ich mich, sie in die schönsten und

und besten Gesellschaften zu führen; sie aber gab mir zu verstehen, daß sie niemand sehen wolle, daß sie nur die Einsamkeit liebe, und daß ich ihr den größten Dienst thun würde, wann ich mir ihrentwegen keine andere Mühe machte, als allein sie an den Ort, den sie mir gesagt habe, zu bringen. Soviel Bescheidenheit und Eingezogenheit erzürnten meine Leidenschaft! Ich kunte ohne die Gegenwart dieser schönen Unbekandten nicht leben: dar- um hätte ich solche gern gar nicht verlassen, und wäre ihr gern, wie die junge Mohrin, immer- dar zu Füßen gesessen; allein meine Ungehäl- tenheiten hatten sie beunruhiget, und so sehr sie sich auch verstellen wollte, merckte ich doch eine Zeit her, daß meine Annahungen sie bestürzt machten.

Weilen ich, nur dann und wann, mit ihr reden und sie besuchen durffte, gieng ich bis- weilen allein spaziren, und bedachte mich auf Mittel, wie ich doch ein Geheimnuß, worüber sie so fest hielt, aus ihr bringen möchte. Als ich mich nun, eines Tags, mit mehr Bes- türzung und Ungedult, als sonst, darauf be- dachte, umarmte mich ein Edelmann, den ich in Catalonien gesehen hatte, und bezeugte mir seine Freude, mich zu sehen; wiewol mich solche seine Antreffung, bey meinem Vorsatz,

niemand zu besuchen, bestürzte, kunte ich doch nicht umhin alle Tage mit ihm zu gehen, und, wie uns das Gespräch, von dem, was wir liebten, das süßeste ist, so kunte ich mich nicht enthalten, ihm auch von der schönen Sclafin zu sagen. Die Bildnuß, die ich ihm von ihr vormachte, kam ihm so annehmlich vor, daß er, in sie verliebt zu werden, nicht wartete, bis er sie zu sehen bekäme. Nichts desto weniger stellte er sich, als hätte sie ihn nur ein wenig gerühret, und befließe sich, gegen sie, einer gewissen Kältsinnigkeit, mitten in welcher ich, meines Erachtens, die Wirkung meiner Unvorsichtigkeit sahe.

Zeh sahe diesen Zufall für eines der größten Ubel, so mir begegnen könnten, an, und die Furcht, einen Mit-Buhler zu haben, der mir mein Vorhaben vereiteln mögte, verursachte mir sehr schlimme Stunden. Zu meiner Schmerzen Abkürzung, entschloße ich mich, Cadix zu verlassen, und den gewünschten Wind, in einen andern Hafen, zu erwarten. Zeh redete deswegen mit meiner schönen Sclafin, welche sich darüber froh erwies, weil sie nur nach Tarragona seuffzte, allwo sie, wie es schien, eine unveränderliche Verbindlichkeit haben mußte.

Von

Von solchem Augenblick an, war ich fröhlicher, und weilten mich dünckte, ich hätte mich der Entdeckung meines Schazes so sehr nicht mehr zu besorgen, hatte ich die vorige Aufsicht nimmer, welches mich vielleicht eben ver-rathen hat. Mein Catalonischer Edelmann, dessen Liebe von einer gewaltigen Begreiflichkeit unterstüzet war, errieth die Ursache dieser Veränderung, und fand Mittel, zwey meiner Leute auf seine Seite zu bringen.

Weilten indessen der Wind sich, nach unserm Verlangen, gewendet hatte, bat mich die schöne Sclafin, noch denselben Tag abzusegeln. Ich befahl, daß man sich dazu schicken sollte, und dieweil man meine zerstreute Leute und Bootsknechte suchte, blieb ich bey meiner schönen Sclafin, welche mir nicht allein nicht so ernsthaft als sonst fürkam, sondern sich auch erbot, mir Haar-klein ihre Begebenheiten zu erzehlen, sobald wir im Schiff seyn würden. Gleichwie ich nun dieses am meisten wünschte, kunte ich meine Freude nicht einhalten, und begab mich, aus Furcht, ich mügte einig ihr mißfällige Fantasey begehen, und sie sich ihre Freundlichkeit reuen lassen, in meine Kammer, vorschükend, daß ich unsere Abreise beschleunigen wollte.

Die

Die Einbildung derjenigen Glückseligkeit, die ich mir versprochen hatte, beschäftigte mich daselbst sehr annehmlich. Ich glaubte, ich sey nunmehr zu der Stunde, die ich so beständig und herzlich gewünschet hatte, kommen, und weil ich nicht anderst dachte, die schöne Sclavin habe Lust, mir ihre erste Neigungen aufzuopfern, sahe ich mein zukünftiges Glück, als eine unfehlbare Sache an, als man eben mir zu sagen kam, mein Schiffer sey tödtlich verwundet.

Ich befuhr dieser Zufall mögte unsere Reise hindern, und wollte dawider Anstalt machen, als mein Catalonier zu mir kam. Er bat mich zu einer Gesellschaft, bey welcher sich unterschiedliche Damen einfinden sollten, und damit er mich vollends überreden mögte, erzählte er mir, was man für Ergötzlichkeiten dabey haben würde. Ich funde diese ziemlich nach meinem Sinn, allein eine stärkere Leidenschaft, die mir anderstwohin ruffte, verband mich, solche abzuschlagen. So ungedultig ich auch war, so gieng doch der Tag schon zum Ende, als mich dieser falsche Freund verließ.

Ich gieng fast eben sobald aus, als er; ich hatte aber kaum zwanzig Schritte zuruck ge-
*leget,

geleget, so hörte ich mir ruffen, und sagen, den Degen in die Hand zu nehmen. Ich thats mit einem Zorn, der sich so leicht nicht ausdrücken lasset, und der Kampff, zwischen diesem Unbekandten und mir, hatte einen so hefftigen Anfang gehabt, daß man nicht unfüglicly einen schlimmen Ausgang fürchten mußte, als wir eben voneinander gebracht wurden.

Nach einigen Erklärungen, gab man mir zu verstehen, man habe sich geirret. Der Ausforderer und etliche andere, machten deswegen grosse Entschuldigungen, allein, ihre Manieren, sich zu entschuldigen, kamen mir nicht für aufrichtig vor. Je mehr sie sich, mich zu besänfftigen, bemüheten, je verdächtiger wurden sie mir, und was mich mein Unheil vollends anthen machte, war, daß mich ein gewisser Zufall, dessen Ursache ich nicht wuste, überfiel, es griff mich ein Schaur an, mein Geblüt gefrohr gleichsam, und weiß ich nicht, was mich für eine Schwermüthigkeit ankam, daß ich mich selbst kaum mehr erkennen konnte. Ich verließ sie ziemlich trurig, und, indem ich den Weg nach meiner schönen Selsin Zimmernahm, der ich nicht wuste, wo ich hingieng, oder warum ich ausgegangen war? gelangte ich ohnvermerckt dazu.

Aber,

Aber, O Himmel / wie wurde mir, als ich sie daselbst nimmer fande? Ich ging alsobald hierauf, voll Zorn und Wuth, wieder aus, weil ich aber nicht wuste, an wen ich mich deswegen machen, oder wohin ich, sie wieder zu finden, lauffen sollte, kehrt ich zurück, zu zu meinem Wirth, welcher sich über meine Ausgelassenheit, eben so sehr bestürzte, als ich mich über diesen Zufall bestürzt hatte. Er sagte mir, daß zwey meiner Leute die schöne Sclafin weggeführt, und ihr zu verstehen gegeben hätten, es geschehe auf meinen Befehl, und ich erwarte ihrer anderthalbe Meil vom Hafen, allwo meine Gegenwart nöthig sey, einige Boots-Knechte, welche sich ungern zu dieser Abreise bequemen, zu zähmen; daß sie auf ihr Wort mit gegangen, und in ein kleines Boot gestiegen sey, welches meine Leute zu diesem Ende mitgebracht hätten, in welchem sie auch, wann sie treulos worden, schon sehr weit kommen seyn könnten, indem ihnen der Wind günstig gewesen wäre. Dies Wort schnitten mir so tief in das Herz, daß ich die Empfindlichkeit verlor. Als ich aber durch die gute Dienste meines Wirths, und meiner Leute, aus meiner Schwachheit mich erholet hatte, lieff ich zu meinem Catalonier, mit dem Entschluß, zu Grund zu gehen, oder ihm

ihm das Leben zu nehmen. Allein, ich fand ihn nicht zu Haus, und stärckte mich seine Abwesenheit, in meiner Meynung seiner Untreu. GOTT weiß, wie ich die Nacht, welche alle meine Anschläge unterbrach, hingebraucht habe! Sobald es Tag war, ließ ich unterschiedliche Boote ausrüsten, und schickte sie zur Ausforschung, meine Mühwaltunggen aber waren alle unmöglich, dann ich kunte nicht erfahren, wo er wäre, oder wo er hinkommen sey. Weil ich nun, auf diese Weise, die Hoffnung, nicht allein, mich zu rächen, sondern auch, meine schöne Esclavin wieder zu sehen, verlohren hatte, hab ich diese Zeit her herum geirret, und zwar meines Lebens ganz überdrüssig, indem, mich über den erlittenen Verlust zu trösten, nichts fähig ist.

Als ich auf der Spanischen Küste kreuzete, als von welcher ich mich nicht entfernen kunte, traff ich den Ritter von Savoye an, dem ich meinen Unstern erzählte, und lieff darauf mit ihm in den Hafen S. Maria ein. Er bezeugte mir sein Mitleyden mit mir, und schlug zu meiner Ergözung, mir eine Reise nach Arbolaye vor, als woselbst, seinem Sagen nach, eine Menge der vornehmsten Stands-Personen beyammen sey. Ich willigte hierein,

unt

um soviel desto lieber, weil ich keine Unmöglichkeit sahe, daselbst etwas von meinem Feind zu vernehmen. Die Jahrszeit war schön, und weil Arbolaye mit den schönsten Leuten vom Hof bevolckt war, erschien alles kostbar und herrlich, und hatte ich nichts Prachtigers jemahlen gesehen, doch ergöste mich daselbst nichts.

Die Begierde, etwas von meiner schönen Eclasin zu vernehmen, machte meine ganze Beschäftigung, und weil ich mich derents wegen mit sehr grossem Fleiß erkundigte, erfuhr ich, daß ein Catalonischer Edelmann vorhanden sey, welcher sich in eine der schönsten Personen, die man jemals gesehen, verliebet habe. Ich ermunterte mich über diese Umstände, und vermeynte die Ursache meiner Unruhe gefunden zu haben. Ich eröffnete mein Vorhaben dem Ritter von Savoye. Er erbot sich, mir hierinnen zu dienen, und nachdem wir die Sache mit einander abgedroschen hatten, verfügten wir uns, eines Abends, in den kleinen Wald bey Arbolaye, wo sich der Catalonier mit seiner Gesellschaft gewöhnlich einfand. Wir waren kaum da, so dünckte mich, dasjenige, was ich suchte, zu sehen. Es war aber noch so wenig von dem Tag übrig, daß ich die Gegenstände nicht erkennen, noch

un

noch unterscheiden kunte, daher ich auch die
ausgesonnene Rache, bis auf den andern Tag
verschieben wollte. Die Gelegenheit aber war
zu günstig, so, daß ich aus Furcht, daß ich sol-
che nicht wieder finden dörfste, den Degen in
die Hand nahm. So sehr ich aber von der
Bildnus des Cataloniers eingenommen war,
sah ich doch an dem, den wir angriffen, nichts,
das ihm gleichte: Einer von Zweyen, die her-
uach darzu kamen, hatte etwas mehrers von
seiner Gestalt; allein, weil es, ihn völlig
zu erkennen, entweder zu spat war, oder weil
mich die Hitze des Streits daran hinderte,
schöpffte ich einigen Verdacht, ich mögte mich
verstoßen haben; zu diesem Verdacht kam die
Furcht, daß wir bald mehr Leute, als uns
lieb wären, auf dem Hals sehen mögten, und
machte daß wir uns zuruck zogen.

Hatte nun gleich diese Begebnus nicht gar
den Erfolg, den ich verhofft hatte, so war sie doch
in diesem Punct glücklich, daß uns kein Mensch
im Verdacht hatte, daß wir dabey gewesen
wären, und daß wir nach, wie vor, uns frey
in den Gesellschaften einfinden kunte. Wei-
len aber der Catalonier verwundet war, und
die Damen, mit denen er umgieng, nicht
mehr, wie sie gewohnt waren, erschienen;
S
war.

war ich immer in der vorigen Beschwernus,
und in der Furcht, er möchte mir entweichen,
ehe ich, meines Zweiffels wegen, Erklärung
eingenommen hätte. Damit ich ihm nun vor
Käme, befahl ich einem meiner Leute, Feuer
in seine Herberge zu legen, bey der Zurück-
kunft einer Spazier-Fahrt, davon ich Nach-
richt hatte: Mein Absehen war, mich dieser
Gelegenheit, als der bequemsten unter allen de-
nen, die mir in den Sinn kommen waren, zu
Entdeckung dessen, was er, meines darfürhal-
tens, verborgen hielte, zu bedienen! Ich glaubte
die Sache sey mir gelungen, als ich, gleichsam
heimlich, zwey Personen in eine Kutsche brin-
gen sahe, und weil ich nicht zweiffelte, daß
solche die schöne Eclafin und ihre Wagd
seyen, als folgten der Ritter von Savoye und
ich, ihnen nach, und wurden ihrer bald Mei-
ster. Ich hatte ein sehr grosses Verlangen,
mich der schönen Eclafin zu zeigen: Meine
Bewegungen reizten mich hierzu, doch hiel-
ten wichtige Ursachen meinen Entschluß in der
Waag, und weil ich endlich urtheilte, daß
es mit besserer Sicherheit geschehen könnte,
wann wir weiter von Arbolaye weg wären,
entferneten wir uns davon, so schnell es mög-
lich war, als diese Herren eben zu uns ka-
men. Das übrige habt ihr gesehen, sagte
der

Der Ritter scuffzend, und wisset ihr von meinen Begebenheiten genug, mich zu beklagen, wann ihr jemals geliebet habt.

Hierauf schickte sich einer und der andere, uns zu verlassen, wir baten sie aber so inständig, uns das übrige des Tags gar zu gönnen, daß sie es uns eingiengen, jedoch mit Beding, daß wir den Damen nicht sagen sollten, daß sie den Lermen, der zu Arbolaye gewesen war, verursacht haben. Wir haben ihnen das Wort gehalten; vielleicht aber haben sie gefürchtet, ihr mögtet es von jemand anders erfahren.

Was sie aber gleich vor einem Tammer angerichtet hatten, war doch uiemand in der Gesellschaft, der den Ritter nicht beklagte, und der die Zurückkunft seiner schönen Esclavin nicht wünschte: der Marggraf aber fand niemand, der ihn entschuldigen wollte. Alle schallten seine Treulosigkeit, absonderlich das Fräulein von Medina, welche froh war, daß sie einen Vorwand hatte, ihn nimmer zu lieben, oder vielmehr, ihn nimmer zu beklagen. Wie hat mich doch der Himmel so lieb, sagte sie, daß er mir den Betrug dieses Treulosen hat zu erkennen geben, und was für ein

Opffer bin ich ihm nicht schuldig, daß er mir eine Begebenheit von sothaner Wichtigkeit entdeckt hat! Was war das für Unglück, fuhr sie fort, wann der Himmel zugelassen hätte, daß ich eine unbekandte Landläufferin zu einer Mitbuhlerin, welche vielleicht weder Verstand, noch Ehre, noch Tugend hat, hätte haben müssen. Was sie sich nun gleich für Gewalt anthät, ihren Zorn und Verwirrung, daß sie mit der schönen Eclafin in einer Reise gestanden war, nicht heraus zu lassen, merckte doch der weitsehende Herzog ihren Verdruß, und ließe sich solchen heimlich wohlgefallen, dann er halff den Marggrafen aus ihrem Herzen verjagen, in welchem er allein zu seyn verlangte. Dieser des Fräuleins von Medina blinden Zärtlichkeit folgte ein Unlust, welchen alle Frölichkeit der Gesellschaft nicht vertreiben kunte; selbst der Herzog, mit allen seinen Bemühungen, hätte hierinnen vllelleicht nichts ausgerichtet, wann sich der Himmel nicht drein gemischet, und eine so galante, als unversehene Begebnuß, geschicket hätte.

Drey Stunden von Madrid brach seine Kutsche, dannenhero bat er die Gesellschaft, in das nechste Dorff zu gehen, bis solcher wieder geholffen seyn mögte. Man that solches. Er

Er führte die Damen dahin, durch einen mit Pommeranken-Bäumen bepflanzten Weg, an dessen Ende sie sich in Alcobendos, einem Dorff, dessen Gelegenheit eine der schönsten von ganz Spannen ist, befanden. Wie dieser Ort dem Hof ziemlich nahe ist, so sind daselbst unterschiedliche Schönheiten, welche sich anderstwo nicht befinden. Der Herzog, dem sie bekandt waren, führte die Damen dahin, wo es am schönsten war, das war in einem Garten, worinnen eine grosse Laube, mit vier grünen Cabinetten, an den vier Ecken stand. In dem ersten, in welches sie hinein traten, sahen sie die Bereitschaften einer herrlichen Collation. Diese Ueberraschung machte sie begierig, zu wissen, für wen sie gehöre? Man sagte ihnen, für zwey der vornehmsten Personen, die sich erst neulich vermählt hätten, und die, seiter etlichen Tagen, sich auf etliche Stunden zu ergözen, daher kamen.

Als sie zu einem andern Cabinet kamen, verkehrte man sie mit einer Zusammenstimmung von Lauten, Clavicordien, und andern Instrumenten; und nachdem sie dem dritten vorbeystanden, aus welchem sich eine fürtreffliche Music hören ließe, sahen sie, aus dem vierten, den Marggrafen von Cabrera und Elvire

Kommen, welche ihnen tausend Liebkosungen erwiesen, und sie baten, in das Cabinet, wo die Collation war, zu spazieren.

Diß war eine Sache, welche unsere Reisende mit Freuden annahmen, ausgenommen das Fräulein von Medina, welche, weil sie von ihrem Bedruß wider den Marggrafen noch nicht recht geheilet war, mit Widerwillen hinein gieng. Weiln aber der Herzog galant, und in der Kunst zu gefallen, fürtrefflich war, dauerte dieser ihr Unmuth nicht, und was ihr gar vertrieb, war, daß sie vernahm, daß der Herzog, in seinem Herzen, ihr eine edlere Bildnuß, als der schönen Eclasin ihre, hatte nachfolgen lassen; daß sie, ihres Orts, keine Berweise nicht zu befürchten hatte; und endlich, daß er mit ihrer Baasen Elvire vermählet war. Diese Zeitung lieffe sie einen bessern Ausgang ihrer Reise wahrsagen, als sie sich solchen, seiter des Marggrafen Abwesenheit, eingebildet hatte; und die Begierde, zu wissen, durch was für ein Mittel, sie sich so schnell vereinet hätten, verursachte, daß sie die Zurichtung der Kutsche beschleunigen ließ, welche dann, bey dem Beschluff der Collation, wieder in gehörigen Stande war.

Ber

Verfolg der Geschichte

von der

Schönen Sclasin.

Als ein jedes seinen Platz genommen hatte, sagte Elvire zu den Damen: Ihr dachtet nicht, daß ich an einem solchen Handel einigen Theil haben sollte, welcher doch ohne mich angefangen worden, und welches wegen ihr mit miteinander die äußerste Sorgfalt, mich auszuschließen, angewendet habt; unterdessen sehet ihr, daß der Himmel auf meiner Seiten ist, und daß er für mich wachte, da es schien, ob hätte die ganze Welt meiner vergessen. Nicht, daß sich nicht unterschiedliche Personen vollständiger Verdienste, mir zu gefallen, bemühet hätten; ich war aber von einer so mächtigen und natürlichen Einbildung eingenommen, daß ich nichts sahe, welches mir dieselbe auszulöschen fähig gewesen wäre.

Indem derjenige, der mir solche eingepflanzt hatte, euch, ohne mein Wissen, nachgefolgt war,

war, galten mir die übrigen Manns-Personen nichts, und weilten mir seiter solchen Zeit das Leben verdrüßlich worden, schonete ichs anderst nicht, als eine Person thut, die über solches den äußersten Verdruß hat. Bis daher hieng ich noch ein wenig an der Welt; aber dieser Zufall lehrte mich solche kennen, und um soviel desto mehr hassen, weilten man mir Gesetze, die mir mißfielen, auferlegen, und mich zwingen wollte, einen Menschen zu lieben, gegen den ich ganz keine Neigung hatte.

Obwolten der Marggraf von Oliva der wohlgemachteste am Hof ist, war ers doch nicht in meinen Augen. Ich kunte seine Aufwartungen, die er mir erwies, ohne Mißfallen weder dulden noch sehen: Derowegen erschöpfften seine von meinen Verwundten gebilligte Besuchungen gar bald meine Standhassigkeit, und trieben mich endlich zu einem harten Entschluß. Dorce, die junge Sclavin, deren Bemühungen mir nicht zuwider waren, und derer ich nichts verheelte, war meines Verstellens müd, und schlug mir vor, Madrid zu verlassen, daß ich der Tyranny, die man an mir täglich verübte, entgehen mögte. Sie war mir auch schon so unerträglich, daß, wann es nichts als meinen Tod,
mich

mich davon zu befreyen, gebraucht hätte, ich solchen mit willigen Herzen ausgestanden haben würde. Daraus kömmt ihr schliessen, daß ich die Mittel, mich durch einen gelinden Weg derselben zu entziehen, keineswegs ausschlug.

Mein Vorsatz war, mich nach Toledo, zu der Marggräfin von Morena, zu begeben, als melche des Marggrafen Aufführung, ob sie wol seine Ruhme war, nicht gut hieß, und ihm unterschiedliche mal gesagt hatte, daß man die Neigungen nicht zwingen könne, und daß ein galanter Cavallier, sich lieben zu machen, keine Gewalt anwende. Bei sie nun so verständig, und meine Verwandte war, getrüßete ich mich ihres Schutzes, und mit einem solchen Absehen gieng ich, in Begleitung eines alten Hausgenossen, und mit der Dorce, verkleidet, aus Madrid. Wir langten zu Toledo mit ziemlichem Glück an, ehe ich aber zu der Marggräfin von Morena gieng, erkundigte ich mich zuvor, ob ich daselbst willkommen seyn mögte, ich schrieb ihr durch meinen Begleiter, datitre meinen Brief von Madrid, und erdichtete, als ob ich ihr diesen eignen Botten sendete, wider die Gewalt, so man mir anthun wolte, bey ihr einen Frey-Ort auszubitten.

Diese

Diese Zeitung bestürzte sie dermassen, daß sie ohne Betrachtung, ob dieser Mann müd sey oder nicht, ihn alsobald wieder zuruck abfertigte, mir zu sagen, daß ich ja nicht aus Madrid weichen sollte, und daß sie keinen Freyort für dergleichen gäbe Einfälle habe! Ich wurde über diese so unerwartete Antwort so zerrüttet, daß ich eine gute Weile nichts reden konnte: Dorce, und mein Begleiter, trösteten mich, so viel ihnen möglich war. Sie schlugen mir unterschiedliche Mittel für, und fürnehmlich dasjenige, nach Madrid umzukehren; Allein ich hatte daselbst so viel Verdrießlichkeiten empfangen, daß mir alle andere Bemühungen minder empfindlich vorkamen, und ob wohl die Reise nach Portugall keine geringe erforderte, tratt ich sie doch an, mit dem Vorsatz, mein übriges Leben in einem Kloster zuzubringen.

Mein Begleiter, welcher geschickt war, fand bald die Mittel hierzu; wir setzten uns auf dem Tagus zu Schiff, und fuhren von dannen in einen ziemlichen nahen kleinen Hafen, allwo wir ein anderes Schiff, so nach gedachtem Land Seegel fertig lag, übergiengen. In diesem Schiff fand ich ein junges Mädchen von Tarragona, welche eine so gute Mi-

ne

ne hatte, daß ich mich nicht enthalten kunte /
 ihr meine gegen sie habende Neigung zu be-
 zeugen, und, so viel ich beobachtete, war sie
 gegen mich, in gleicher Beschaffenheit. Sie
 kunte gar wenig Spanisch reden, doch re-
 dete sie gut Italiänisch, welches ich verstan-
 de, und durch dieses Mittel beschloffen wir
 eine sehr enge Freundschaft.

Sie reisete keiner andern Ursache wegen in
 Portugall, als die Verlassenschaft des Stat-
 halters von Manquer, ihres Vatters, dessen
 einige Erbin sie war, einzunehmen, von dan-
 nen wollte sie in fünf oder sechs Wochen in
 ihr Vaterland zurück kehren. Bey unserm
 allerersten Gespräch beobachtete ich, daß diese
 annehmliche Fremde eben einen solchen Un-
 lust, wie ich, und der Männer Treulosig-
 keit erfahren hätte. Die Folge bekräftigte
 mir solches, und berichtete mich über das, daß
 sie in einer so grossen Eingezogenheit lebe, daß
 sie keinen mehr sehe.

Diese Gleichförmigkeit des Gemüths, der
 Verdrüßlichkeiten, und des Verhaltens, ver-
 einete uns dergestalt, daß ich, ohne Wieder-
 willen, ihr Erbieten der Süßigkeit ihrer
 Einsamkeit, annahm, und ihr, eh ich einmal
 das

das Gefolg solcher Bündnis untersuchte, mein Wort gab, sie nicht ebender, als im Tod, zu verlassen. Ich kan ihre mir hierüber bezeugte Freude nicht beschreiben, sie versprach sich hieraus eine vollkommene Glückseligkeit, und sagte mir hundertmal, daß zu ihren völligen Vergnügen, ihr nichts anders, als eine Freundschaft, wie die meinige, gemanglet habe.

Meiner Seits war ich, wegen einer so günstigen Begegnus, nicht minder vergnügt, und weil ich in dem Vorsatz stande, Madrid, und meine daselbstige Bekandten nimmer zu sehen, glaubte ich, der Himmel stimme mit mir ein, und habe mir solchen eingegeben. Er ließ mich aber bald prüfen, daß ich mich in meinen Muthmassungen betröge. Nachdem wir einige Tage auf dem Meer gewesen waren, entstand ein erschrecklicher Sturm, woben wir unsern grossen Mast verlohren, und unser Schiffer keine Hoffnung mehr übrig zu seyn, urtheilte.

Als er dafür hielt, wir seyen nah genug am Land, hies er uns in das Boot steigen, und war zufrieden, daß wir unsere besten Sachen mit uns nahmen, indem aber meine liebe Unbekandte auch hinein steigen wollte, rief ein Wind-Streich das Gail, mit welchem das Boot

Boot an das Schiff fest gemacht war, ent-
 zwey, so, daß das Boot in die volle See
 fort geführt wurde. Ich fande mich durch
 den Sturm so abgeschlagen und vermüdet,
 daß ich meinen Verlust nicht fühlte; als er
 uns aber, wider unser Vermuthen, eine Er-
 holung gönnte, war ich so bekümmert, daß
 mir der Tod das süßeste gewesen wäre. Nach-
 dem wir einen Tag und eine Nacht in diesem
 Zustand, der nicht viel weniger bekläglich
 war, als derjenige, aus welchem wir kamen,
 zugebracht hatten, sahen wir ein Schiff an-
 nahen, welches wir alsbalden für das Unstie-
 ge hielten, einen Augenblick hernach aber,
 als wir darinnen waren, erkannten wir, daß
 wir einem Türckischen See-Räuber gehör-
 ten. Ich war sehr bestürzt, daß ich mich un-
 ter Sclafen sahe, und noch mehr, daß ich
 selbst eine Sclafin wurde. Wahr ist's, der
 Patron verschonte mich dergestalt, daß sich
 mein Kummer lindern kunte, es war mir aber
 sein Absehen unbekandt, und die Furcht fürs
 Zukünfftige ließe mir keine Ruhe.

Unterdeffen wurde unser Schiff von einem
 Jagd-Schiff angegriffen, über welches ein
 Franzos befahl, welcher unsern Patron töd-
 tete, und sich zum Meister des Schiffs
 mach^t

machte. Diese Begebenheit ließ mich verschmauffen, und hielte mich von der Furcht vor den Unglaubigen. Es dünckte mich zwar, dieser Franzos, der sich einen Maltheser Ritter hieß, wäre in mich verliebet, doch war solche seine Leidenschaft so nnterthänig, und seine Begierden so eingezogen, daß ich in seinem Schiff so sicher, als in Madrid, war. Seine Höflichkeit war so groß, daß er sich erbot, hinzusegeln, wohin ich selbst wollte. Ich bat ihn, er sollte mich dann nach Tarragona bringen, welches er mir ganz willig versprach. Ob ich wol wenig Hoffnung hatte, daselbst meine Fremde wieder zu finden, hielt ich doch die Sache nicht für ganz unmöglich. Weilen der Sturm, nachdem sie von mir kam, nicht lang mehr gewährt hatte, zweifelte ich nicht, es sey ihr, wie mir, ergangen; und könne wol seyn, daß die Meers-Gefahr sie ihres Vorhabens überdrüssig gemacht, und sie den Ruckweg zu ihrer Einsamkeit genommen habe.

Indem wir auf guten Wind, dahin gehen zu können, warteten, anckerten wir zu Cadix, woselbst wir so lange Zeit verzogen, daß es mir recht verdriesslich war. Als nun die verlangte Stunde, von dannen abzureisen, kommen war, kamen zwey von des Ritters

ters Leuten zu mir, und baten mich seinetwegen in ein Boot zu steigen, mich zu dem Schiff, welches, abzusegeln, ganz fertig sey, zu bringen; ich stieg auf gut Trauen hinein, bereitete es aber bald darauf.

Wir waren kaum aus dem Hafen, so zankten sich diese beyde Kerl miteinander, und erhitzen sich dergestalt, daß der eine den andern in die See warff, und sich darauf zu mir wandte, sagend: Madam! erschrocket über diesen Zufall keineswegs, der Tod dieses Menschen ist euer Glück, und wann der Himmel mir nicht geholffen hätte, ihn vom Brod zu thun, würde er euch dem lasterhaftigsten aller Menschen überantwortet haben.

Bergebt mir, daß ich euch seinen Namen nicht sage, er ist in Catalonien, seiner Geburt und Uppigkeiten wegen, berühmt, und so hart er sich auch gegen mich erwiesen hat, kan ich mich doch unmöglich entschliessen, solchem einen Schand = Fleck anzuhängen. Die Treubertzigkeit dieses Menschen that meinem Schmerzen Einhalt. Allein, sagte ich, wann er ein solcher ist, wie ihr ihn abmahlet, warum lasset ihr euch unter denen finden, die mir Schaden wollten? darum, Madam!

antw.

antwortete er, weil ich fürchte, es dürfte ein anderer, der euch minder Dienst-ergeben, und gewinnfichtiger, als ich gewesen wäre, meine Stelle vertreten müssen.

Mit dieser Antwort war ich zufrieden, und weil ich diese Begebenheit für die wunderbarlichste hielt, die mir jemals begegnet war, kunt ich eine gute Weile nichts reden, als ich aber sahe, daß unser Boot immer nach dem Wind fortgieng, fragte ich ihn, wo er mich hinführen wollte? darauff sagte er mir, daß es eine unvermeidliche Nothwendigkeit sey, mich von Cadix zu entfernen, und daß ihn geduncke, daß Biscaya glücklicher für mich seyn würde.

Ich stellte ihm vor, wie sehr ich dem Ritter verbunden sey, und daß ich ohne Undanckbarkeit, einen solchen Abschied nicht wohl von ihm nehmen könne. Ich kan euch hierinnen nicht rathen, versetzte er, weiln euch aber der Himmel aus den Händen eines Mannes, welcher, ob er euch gleich ehrlich vorkommt, euch doch so unbekandt, als mir ist, gerissen hat, weiß ich nicht, obs wohl stünde, zu wünschen, wieder in seine Gewalt zu verfallen, und obs nicht besser sey, daß ihr in euer Vater-

ters

terland, oder an einen Ort, da ihr sicher seyn könnet, zuruck kehret? die Freymüthigkeit dieses Menschen rührte mich, und weil ich mir einbildete, daß dieses eine ganz besondere Sache seye, ergab ich mich seiner Anführung; er brachte mich nach S. Sebastian, und weilen ich seinen Rath für eine himmlische Eingebung hielt, hätte ich mir ein Gewissen gemacht, wann ich solchen nicht gefolgt hätte, dahero nahm ich von Dannen den Weg wieder auf Madrid.

Wiewohl ich mich entschlossen hatte, nimmermehr, so lang ich lebte, wieder dahin zu kommen, reisete ich doch mit keinem Widerwillen dahin; mein Herz fand hierinnen diejenigen Widerstrebungen nimmer, die ich fürchtete, und befand ich mich bis nach Burgos ziemlich ruhig. Ich war aber hieselbst kaum angelanget, so empfand ich eine Verwirrung, derer Ursache ich nicht begreifen konnte.

Ich wurde nachsinnig, und unruhig, alle meine Gedanken waren in Unruhe, ich wolte allein seyn, und war meiner selbst müd. Ich verwunderte mich, über diese Aenderung so sehr, daß ich mich eines schlimmen Gefolgs befürchte,

befuhr, und weilen ich darfür hielte, daß mich solches ein künftiges Unglück vorbedeuten mögte, wollte ich meinen Vorsatz, die Reise fortzusetzen, fahren lassen.

Ich herbergte in einem Hauf, dessen Gauen so schön war, als derjenige, von welchem wir erst herkommen; in solchem spazierte ich bis in die Nacht, und als ich müd war, setzte ich mich am Fuß des Walls nieder, und hörte von dannen einige vorüber spazirende Leute reden. Der Schall einer Stimme, die mich von einer solchen Person zu kommen dünckte, welche ich vor diesem gesehen hatte, unterbrach meine Tieffinnigkeit, und erweckte mir, wider meinen Willen, eine Neugierigkeit, und Aufmercksamkeit.

Nachdem ich aufgestanden war, damit ich der Höhe des Walls näher seyn mögte, vernahm ich deutlich, daß dieselbe Stimme sagte; diese Begebenheit macht mich zu dem unglückseligsten Menschen von der Welt, ich würd es aber minder seyn, oder besser zu sagen, mein Glück würd seines gleichen nicht haben, wann ich versichert wäre, daß meine Muthmassungen mich nicht betrogen haben; daß die Gedancken ihrer Baasen mit den mei-

nia

nigen übereinkommen, und daß ich ihr nicht mißfalle. Aber wie wird es mir gehen, wann sie sich von einem andern hat einnehmen lassen? Diß war alles, was ich vernehmen kunte, weilten derjenige, welcher redete, sich immer weiter entfernte, und an den vorigen Ort nimmer wieder kam. Die grosse Gleichheit dieser Stimme, mit der andern, die ich mir einbildete, verursachte mir eine Verwunderung, und hätte ich vielleicht gewähnt, daß es die Person, die ich im Sinn hatte, sey, wann ich sie an einem solchen Ort, wo sie, meiner Einbildung nach, nichts zu verlangen hatte, hätte vermuthen dürfen.

Diese Betrachtung machte, daß ich mir die Gedancken, als ob ich die gedachte Person kennen sollte, gänglich vergehen ließ, doch hatte ich mit solcher ein Mitleiden, weilten wir derselben Reden zu erkennen gaben, daß etwas ganz ungewöhnliches sich in ihre Verhängnis gemischt haben müsse.

Als den andern Tag meine Unruhe anhielt, legte ich mich an das Fenster meiner Kammer, die an besagten schönen Garten war, und sah, eine Weile hernach, meinen Herrn, den Marggrafen, darinn herum spaziren, dünckte mich auch, daß er sehr tieff in Gedanken wäre.

Meine Bestürzung war so groß, daß ich nicht wußte, wo ich war, noch was ich sah? Ich sahe ihn wohl an, und ob ich ihn gleich erkannte, fürchte ich doch, ich mögte mich verstoßen! Diese Begebenus, welche mir Freude, und Verwirrung verursachte, machte mich glauben, daß er nicht allein sey, daher so schickete ich meine junge Mohrin ab, sich des eigentlichen zu erkundigen; allein, mein Herr, der Marggraf, verständigte mich dessen bald darauf selbst, dann er hatte mich vom Garten erblickt, aus welchem er sich zu mir verfügte, und zwar mit einer solchen galanten, und geschäftigen Manier, daß ihr darüber schamroth wurdet, Madam! unterbrach der Marggraf, und daß ihr in einer Bescheidenheit Verwirrung verbleibt, welche euch neue Annehmlichkeiten gab, und mir schier die Erkenntnus eurer Herzens-Beschaffenheit benahm, allein eurer Sittsamkeit unerachtet, gönnte doch der Himmel, daß ich seine Schickung errieth, und wahrnahm, daß ich euch noch in etwas angieng. Nach der Zeit erklärte ich mich mit geringerer Furcht, als vorhin, und ihr hättet endlich die Güte, und erlaubtet mir, alles zu versuchen, zu einem Glück zu gelangen, ohne welches ich nicht leben kunte.

Die

Die Liebwehrte Gesellschaft war nach der Elvire Erzählung, so nahe bey Madrid, daß man kaum noch ein kurzes Gespräch, über die Begebenheit der schönen Selafin, finden konnte. Jedes war froh, solche von ihr selbst vernommen zu haben, und zu sehen, daß der Himmel sie mit einer so verständigen Person, wie der Marggraf war, vereinet hatte.

Alle wünschten sich gleiches Glück, und hatte es das Ansehen, daß sie auch bald vernünftigt seyn würden, als eine verdrüßliche Zeitung ihre Lustbarkeiten störte. Man schrieb dem Grafen von Conteri, daß seine Mutter in Todes-Gefahr sey, und ihre Kinder, vor ihrem Ende noch einmahl sehen wolle. Keine Zeitung hatte jemals empfindlicher Schmerzen verursacht, ja! keine kam jemals zu ungelegener Zeit, als diese! die Liebe war fertig zu triumphiren, und brauchte es nur noch etliche Tage, daß unsere Verliebte glücklich werden sollten, dahero war ihre Betrübniß, sich betrogen zu sehen, auch ungemeyn.

Der Graf hatte Lust, solchen seiner Mutter Befehl zu verheelen, und würde es vielleicht gethan haben, wann der Französische

Abgesandte, der, so wohl als er, davon wußte, solchen nicht schon bekandt gemacht hätte. Also mußte er derselben verdriesslichen Gewohnheit nachgeben, welche uns demjenigen, was wir am meisten lieben, wieder unsern Willen, entreisset, und mußte eine Zeitlang, diejenige verlassen, derer Angesicht seine größten Ergößlichkeiten machte.

So betrübt er aber war, war ers doch minder, als das Fräulein von Monteca, oder wußte seinen Schmerzen besser zu verbergen, dann auffer etlichen Klagen, die ihm, nachdem er die Abreise entschlossen hatte, entwischten, sah er so ruhig aus, als wann ihn nichts verwirrte; an statt, daß sie ausbrach, und sichtbarlich zu erkennen gab, daß sie ein solch Ubel, als ihr diese Abwesenheit androhete, auszustehen nicht geschickt sey.

Das Fräulein von Gonteri, die nicht minder verliebt war, war zum wenigsten nicht in solcher Bekümmernus, wie ihre Baase; dann sie war versichert, daß sie der Graf von Saraura nicht verlassen würde. Weiln er sie ohne Bedencken begleiten kunte, entschloß er sich zeitlich hierzu, und kam, durch diese Mittel allen Schmerzen, welche ihr die Gewohnheit

dancken für das künftige ohnfehlbar verursachet hätten, zuvor.

Das einige Fräulein von Monteca fand kein Heil-Mittel für die ihrigen, befand sich auch in einem Zustand, welcher die allerhärtesten Gemüther mitleidig gemacht hätte. Ihres Liebhabers Gemüth war eines der zärtlichsten, es gieng ihm ihr Leiden tieff zu Herzen, und hätte er der Befehle der Wohlständigkeit unerachtet, seiner Mutter Befehl schlecht in acht genommen, wann er nicht ein solches Mittel erfunden hätte, durch welches er ihr gehorchte, und doch dabey seine Liebe nicht mißvergnügte. Er fuhr eben mit seiner Schwester spaziren, als ihm dieser Gedancf einfiel, und die Hoffnung, daß die Sache angehen würde, erweckte ihm so grosse Freude, daß er ihr auf der Stelle entdeckte, was ihm, seiner Meinung nach, der Himmel eingegeben habe.

Sie giengen mit einander zu dem Fräulein von Monteca, und schlugen dieser vor, sie sollte mit ihnen in Franckreich reisen. Der Graf sagt zu ihr, er bitte sie darum, mit desto grösserer Zuversicht, weilan der Graf von Saraura in der Gesellschaft seyn würde, mit sich einen nahen Verwandten, hab sich ihr Ver-

halten ja keines Tadels zu fürchten; so habe man endlich, mit einem Liebhaber, der kein lasterhaftes Absehen habe, auch keine Gefahr zu lauffen.

Diese Gründe waren starck, wann sie aber auch gleich schwächer gewesen wären, würde ihnen das Fräulein von Monteca doch nicht widerstrebt haben. Ich bin, sagte sie, keine so grosse Feindin meiner Ruhe, daß ich einen so billichen Vorschlag abschlagen sollte; und nachdem ihr euch bemühet habt, mir eure gegen mich trügende Neigung zu erkennen zu geben, so werd ich euch, glaube ich, die meinige länger zu verbergen, auch überhoben seyn: Ja, Graf! fuhr sie fort, ihr kamet mir, das erste mal, als ich euch sah, so Liebenswürdig vor, daß ich euch herzlicher liebte, als ihr etwan mich geliebt habt.

Diese Bekantnus ist aufrichtig, allein, ich halte euch für so verständig, und für so entfernet von denen gemeinen Gemüthern, die sich durch die Gutwilligkeiten abtreiben lassen, daß ich mich dieser gegen euch weder enthalten, noch die Bekantnus meiner gegen euch habenden Neigung, länger aufschies

schieben kan. Ihr habt solche nicht heut erst wahrgenommen, und hab auch ich euch solche vielleicht schon vor diesem gesagt, doch kan ich euch solche nicht zu viel bestatigen, weil ich mir darüber eine Freude, welche nicht leicht auszudrücken ist, mache, und so manche diese Wiederholungen so viel Gelegenheiten sind, mich eurer Liebe, aus euren Worten, zu versichern, wie ich derselben, durch euer Thun und Lassen, versichert zu seyn, festiglich glaube.

Der verliebte Graf fiel ihr zu Füßen, mit einer solchen entzückten Art, daß er die Hoffnungen, die sie, von seiner Liebe, im Herzen hatte, weit übertraff, und, von solcher Zeit an, schickten sie sich mit so grosser Wonne, zu verreisen, als grosse Kummer muß ihnen das Andencken solcher Reise vorher erregt hätte. Der Herzog von Silva, welcher unterdessen alle Hindernüssen, die sich seinem Vorhaben widersehten, überwunden hatte, dachte an nichts anders, als an die Zurüstungen seines Belagers, welches auch etliche Tage hernach, mit aller Galanteri, die den Spanniern so natürlich ist, gehalten wurde. Hiernechst nahmen die bey-

Z 5

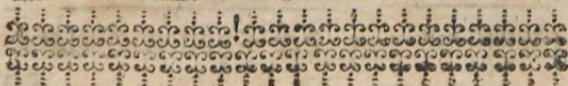
den

den Grafen und ihre Liebsten ihren Weg
nach Paris, und weilten ihnen daselbst, al-
les günstig fiel, stunde es nur etliche Mo-
nate an, daß sie eben dergleichen Glück
zu genießen hatten.

**Ende des zwenyten und letzten
Theils.**



Nea



Register

Des Ersten Theils.

- Die verliebten Begebenheiten einiger
hoher Stands-Personen. p. I
Geschicht der Herzogin von Uzeda /
und des Marggrafen von Alcani-
sos. 60
Geschicht des Grafen von Lair /
und des Fräuleins von Biffelen. 118

Register

Des Andern Theils.

- Die verliebten Begebenheiten eini-
ger hoher Stands-Personen. p.
157
Geschicht des Herzogs von Silva. 165
Gez

Geschicht von der schönen Sclafin.

256

Fortsetzung der Geschicht von der schönen Sclafin.

279



n.
6
d.
9



S 1219 (118)

X 240 A 225

R





8

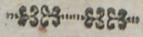
CUPIDO

im

Sad,

Oder

Die verliebten Begebenheiten einiger Hoher Stands-Personen.



Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Martin Hagen.

M. DCC. XIX.

1719

